BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hammer-Purgstall, Joseph von, 1774-1856 / Hammer-Purgstall, Joseph <<von>>,
/ Zinserling, August Ernst,

Der Tausend und Einen Nacht noch nicht übersezte Mährchen, Erzählungen und Anekdoten

Bd.: 2

Stuttgart ; Tübingen (1824)

A.or. 1553-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10249756-6

A-or. 1553-2

<36626053030019

<36626053030019

Bayer. Staatsbibliothek

Der

Tausend und Einen Nacht

noch nicht übersezte

Mährchen, Erzählungen und Anekdoten,

zum erstenmale aus dem Arabischen in's Französische

übersezt

von

Joseph von Hammer,

und aus dem Französischen in's Deutsche

von

Aug. E. Zinserling,
Professor.

Zweyter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 2 4.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

DLXV — DLXXVIII. S. das Verz. übers. bey Galland.

Die eherne Stadt.

DLXVste — DLXXVIIIste Nacht.

Der Chalife Melek, Sohn des Mervan aus der Familie der Omeniaden, der seine Residenz zu Damas aufgeschlagen hatte, unterhielt sich eines Tages mit seinen Hofleuten von der Größe und den Wundern des Reichs des Königs Salomo, der sich Menschen und Thiere unterworfen, und die Geister als Gefangene in eherne Töpfe eingeschlossen hatte, die er mit seinem Siegel versiegelte.

Talib, der Sohn des Sehl, erzählte unter andern sehr sonderbaren Begebenheiten, daß, als er einst auf einer Reise nach Indien begriffen gewesen, sein Schiff durch einen Sturm an ein unbekanntes Land geschleudert worden sey, das von schwarzen Wilden bewohnt wurde, die beym Anblick des Schiffs sogleich die Flucht ergriffen, weil sie noch nie andre Menschen gesehen hatten. Sie wären aber nachher wieder zurückgekommen, und hätten Fleisch von Thieren und Vögeln mitgebracht, was ihre gewöhnliche Nahrung ausgemacht habe. Die Schiffsmannschaft sey ausgestiegen, und auf dieser Insel spazieren ge=

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

gangen. Hier hätten sie Fischer angetroffen, wovon einer in seinem Netz einen ehernen Topf fieng, der mit dem Siegel des Königs Salomo verschlossen war. Er habe ihn geöffnet, und es sey zugleich mit einem schwarzen Dampfe eine Stimme aus diesem Topfe hervorgedrungen, welche Vergebung! Vergebung! o göttlicher Prophet! rief; und aus dem Dampf habe sich sogleich ein ungeheurer Riese gebildet, der zwischen den Wolken verschwand. Die Leute vom Schiff wären beynahe vor Schrecken in Ohnmacht gefallen, aber die Schwarzen hätten diese ganze Begebenheit gar nicht auffallend gefunden. Nach ihrer Angabe schloß Salomo die rebellischen Geister in Töpfe ein, und warf sie ins Meer. Diese bekämen denn von Zeit zu Zeit auf eine ähnliche Weise, wie bey dem jetzigen Vorfall, ihre Freyheit wieder, indem sie zu gleicher Zeit den göttlichen Propheten wegen ihrer Rebellion um Verzeihung bäten.

Dem Chalifen Abdalmelek machte diese Erzählung großes Vergnügen, und er bezeugte ein außerordentliches Verlangen, einen von diesen ehernen und mit Salomo's Ring versiegelten Töpfen zu sehen. Nichts ist leichter, antwortete Talib, der Sohn des Sehl. Das Land der Schwarzen, in das wir uns nach unserm Schiffbruch verirrten, liegt im Innern von Afrika zwischen Egypten und Mograb, und ihr braucht euren Gouverneurs in diesen beyden Provinzen nur zu befehlen, daß sie solche eherne Töpfe aufsuchen lassen. Du hast Recht, Talib, sagte der Chalife, und ich gebe dir selbst diesen Auftrag. Hierauf ließ er sogleich zwey Briefe schreiben, den einen an

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

seinen Bruder Abdolasis, Vicekönig in Egypten, und den andern an Mussa, den Sohn des Naßir, Vicekönig von Mogrib, indem er ihnen befahl, den Talib in Person zu begleiten, um diese ehernen Töpfe Salomo's aufzusuchen, und bey dieser Arbeit weder Mühe noch Kosten zu sparen. Zu gleicher Zeit ließ er dem Talib sehr beträchtliche Summen auszahlen, und gab ihm eine zahlreiche Bedeckung, mit der sich Talib nach Egypten begab. Abdelosis, der Bruder des Chalifen, und sein Vicekönig las den Brief, legte ihn zum Zeichen seines Gehorsams auf die Augen, und wartete nur, bis sein Kollege Mussa, der Sohn Naßir und Vicekönig des westlichen Afrika angekommen seyn würde, um die befohlne Untersuchung anzufangen. Dieser kam, und es kam also nur noch darauf an, einen erfahrnen Führer zu finden. In einem Staatsrath, der zu diesem Endzweck gehalten wurde, schlug man den Scheich Abdos-samed Ben Alkodos Almasmudi vor, der während seines langen Lebens nichts gethan hatte, als alle Länder der Erde zu durchreisen. Man ließ ihn rufen, und machte ihn mit dem Willen des Chalifen bekannt, indem man ihn aufforderte, die Unternehmung durch seine ausgebreiteten Kenntnisse zu unterstützen. — Das ist ein sehr weiter und wenig besuchter Weg, antwortete der Scheich. Der Vicekönig von Egypten fragte, wie viel Tagereisen es bis dahin sey. — Zwey Jahr und einen Monat, versezte der Scheich, braucht man, um hinzukommen, und eben so viel, um wieder zurück zu kehren; dabey ist man noch obendrein von tausend Gefahren um-

ringt, und ihr müßt nachdrückliche Maaßregeln ergreifen, um die öffentliche Ruhe während eurer Abwesenheit zu erhalten. Abdolasis übergab die Zügel der Regierung seinem Sohn Harun, einem jungen Menschen von großem Charakter, der mit fester Hand die Zügel der Regierung zu führen im Stande war, und nachdem er auf diese Weise für die Sicherheit des Landes gesorgt, rüstete er sich zur Abreise. Laßt tausend Kameele, sagte der Scheich Abdos-samed zu ihm, mit Wasser beladen, das in eherne Gefäße gefüllt ist. Denn wir haben eine Wüste von 40 Tagen zu durchreisen, wo wir, ohne einen Tropfen Wasser anzutreffen, dem brennenden Hauch des Samum ausgesezt seyn werden. Laßt ferner tausend Kameele mit Mundvorrath beladen, und nehmt auch Zimmerleute und Schmidte mit, denn sie können euch nützlich seyn; aber führt keine andern Thiere als Kameele, denn nur sie sind im Stande, die Beschwerlichkeiten dieser Reise zu ertragen. So machten sie sich also in Gottes Namen auf den Weg. Nachdem sie ein Jahr lang gereiset waren, rief der Scheich Abdossamed eines Tages aus: Gott ist groß, aber ich glaube, ich habe den rechten Weg verloren, denn ich kann mich schlechterdings nicht in diese Gegenden finden. Gott wird uns leiten, wir wollen nur immer weiter reisen, und auf ihn vertrauen. — Sie kamen in eine gränzenlose Ebene, die glatt war, wie das Meer, wenn es ruhig ist. In der Mitte dieser Ebene bemerkten sie eine Art Rauch, und einen glänzenden Gegenstand, und eilten darauf zu.

Es war ein prächtiger Pallast, dessen Giebel mit

Tafeln von Ebenholz bedeckt war, die mit Gold eingelegt waren. Die Pforte von chinesischem Stahl blendete die Augen. Die Säulen dieses Pallastes hatten jede 4000 Schritte im Umfang, und was den Reisenden von ferne Rauch zu seyn geschienen hatte, war ein Dom von schwärzlichem Bley. Es war übrigens keine lebendige Seele darin, als Eulen und Raben, die hier ihre Nester hatten, und die Luft mit ihrem traurigen Geschrey erfüllten. — Es giebt keinen Gott als Gott! rief der Emir Mussa, von Erstaunen ganz hingerissen. O Pallast! was ist aus deinen Bewohnern geworden? Sie schlafen den Schlaf des Todes, als ob sie nie gelebt hätten. Wo ist das Gefolge deines Hofs, wo sind deine Prinzen und Könige? Gott hat sie zerstreut, wie die Spreu vom Winde zerstreut wird. Aber auf! laßt uns hineingehn! fuhr er fort, indem er sich gegen den Scheich Abdos-samed wandte, der folgende Worte des Koran betete: *Ihr werdet vielleicht vor einem Gegenstande fliehen, der ein Gut für euch seyn wird. Gott sey gelobt für seine unzähligen Wohlthaten und seine unendliche Gnade!* Warum, fragte der Emir Mussa, habt ihr dieses Gebet hergesagt? — Freut euch, Prinz, sagte der Scheich, jezt haben wir die Wüste überstanden, und haben nichts mehr von wilden Thieren zu befürchten; denn ob ich gleich noch nie in dieser Gegend gewesen bin, so erkenne ich sie doch an der Beschreibung, die mir ein Reisender davon gemacht hat. Er reiste, wie wir, nach der Stadt von Erz, und da er sich unterwegs, wie es uns auch begegnet

ist, verirrt hat, kam er an diesen Pallast. Von hier haben wir noch einen Monat bis zur Stadt von Erz, und von da noch vier Monate bis an die Stelle des Sees, wo sich die eherne Töpfe befinden, die wir suchen. Könnt ihr uns wohl sagen, fragte der Emir Mussa, welchem alten Könige dieser prächtige Pallast gehört hat? — Ja! sagte der Scheich; ich weiß zwar nicht viel davon, aber ich glaube, er gehörte dem Alexander. — Indem er dieses sagte, fieng er an, vor ihnen her zu gehen, und näherte sich der Pforte des Pallastes, welche verschlossen war. Sie traten in einen Vorhof, dessen Mauern mit Gold und kostbaren Steinen besezt waren. Ueber der Thür stand folgende griechische Innschrift:

„Tretet herein, um Nachricht von denjenigen zu „empfangen, die einst die Herrn der Welt waren.

„Sie sind vorübergegangen wie eilige Reisende; „kaum haben sie Zeit gehabt, auszuruhn.“

Der Emir Mussa war bis zu Thränen gerührt; er trat in die innern Gemächer, die noch weit prächtiger waren. Ueber der Thür war Folgendes geschrieben:

„Welche Menge trat nicht einst in diese Säle!

„Sehet, was sie durch die Begebenheiten der Zeit „geworden sind.“

Der Emir Mussa weinte, als er diese Worte las. Er durchwanderte mit dem Emir Abdolasis und seinen übrigen Reisegefährten diese ungeheuren Gemächer, die alle verlassen und einsam waren, bis sie in das bedeckte Zimmer des Doms kamen. Hier waren 400 Sarkophagen von Marmor und Granit. Der

Emir Mussa, der griechisch verstand, näherte sich einem dieser Sarkophage, und las an demselben folgende Innschrift:

„Von wie vielen Begebenheiten bin ich nicht Zeuge „gewesen!

„Wie viel herrliche Mahle, wie viel köstliche Gerüchte habe ich nicht gekostet!

„Wie viel Städte habe ich nicht erobert! Wie „viel Gesetze habe ich nicht gegeben!

„Bewahre deine Seele! Genieße das Leben, ehe „der Tod dich ereilt!

„Morgen werden sie dich hinaustragen, und sagen denjenigen, die nach dir fragen: Er ist todt!"

Diese Innschrift brachte der ganzen Gesellschaft die Thränen in die Augen. Sie näherten sich einer Art Kapelle, die in der Mitte des Doms war. Sie hatte Thüren von Sandelholz mit Aufschriften, deren Buchstaben aus Edelsteinen gebildet waren. Man las auf der ersteren Folgendes:

„Die Trunkenheit des Vergnügens ist vorüberge„gangen, wie der Wahnsinn des Fiebers. Der Tod „hat mich überrascht, ohne daß ich ihn zurückstoßen „konnte, ohne daß meine Armeen, ohne daß meine „Hofleute mich davor hätten sichern können.

„Verlaß dich nicht auf die Welt, wenn sie sich „dir in ihrer Herrlichkeit zeigt. Siehe, wie sie die„jenigen behandelt, die sich ihr ergeben."

Diese Innschrift erneuerte den Thränenstrom der Reisenden; man trat in die Kapelle, und fand daselbst ein Grab von ungeheurer Größe, auf welchem der Scheich Abdos = samed folgende Grabschrift las:

„Im Namen des Einzigen, Ewigen, Unwandel-„baren Gottes, der nicht erzeugt worden ist, der „nicht zeugte, der seines Gleichen nicht hat.

„Im Namen Gottes, des Herrn der Macht und „Herrlichkeit, im Namen Gottes, der nicht stirbt. „Lerne, Reisender, der du durch diesen Ort wanderst, „lerne an meinem Beyspiel, daß die Welt und ihre „Herrlichkeit dich nicht überheben darf. Sie ist ein „entlehnter Glanz, sie ist ein täuschender Traum, ein „trügerisches Gesicht, das grausam mit dem schreck-„lichen Durste derjenigen sein Wesen treibt, die ihm „als wie dem Wasser nachgehn. Laßt euch nicht „durch die Lobsprüche ihrer Eitelkeiten verführen, sie „stürzt diejenigen in das Verderben, welche in ihre „Netze fallen.

„Ich hatte tausend edle Pferde in meinen Stäl-„len; ich hatte tausend unvergleichliche aus königli-„chem Blut entsprossene Schönheiten geheurathet, sie „hatten mir tausend Prinzen, brav wie die Löwen, „geboren; ich hatte schon volle tausend Jahre gelebt; „ich hatte unermeßliche Schätze zusammengehäuft; „unzählige Völker bevölkerten meine Staaten. Ich „glaubte, daß meine Herrschaft auf der Erde ewig „dauern werde, als auf einmal eine schreckliche Stim-„me sich hören ließ, und mir den unwiderruflichen „Rathschluß Gottes verkündigte. Jeden Tag ver-„doppelte der Tod seine Verwüstungen, und mähete „wie ein Schnitter die Völker. Da ließ ich die Inn-„schriften eingraben, die ihr am Eingang des Pal-„lastes, an den Thüren und über den Sarkophagen „meiner Diener gelesen habt. Mein Pallast war der

„Aufenthaltsort des Todes geworden, er war nur „von Gräbern bewohnt.

„Da versammelte ich meine Armee; zehnmal hun„dert tausend Mann stiegen zu Pferde, bewaffnet „mit glänzenden Säbeln und Lanzen von scharfem „Eisen. Vertheidigt mich, meine Braven, sagte ich „zu ihnen, gegen die vervielfältigten Angriffe des „Todes. Wie können wir das, antworteten sie, da „alle diejenigen, welche über die Schwelle des Pal„lastes traten, ein Opfer des Todes fallen? — Da „eröffnete ich meine Schatzkammer, tausend Kassen, „wovon eine jede tausend Zentner Gold, Silber und „Edelsteine enthielt. Sehet, dieß alles, sagte ich zu „ihnen, will ich euch geben, wenn ihr mir für einen „einzigen Tag Brod kauft, und es in den Pallast „bringt. Aber da fand sich auch nicht einer, der „meine Schwelle hätte betreten wollen.

„Da ergab ich mich in mein Schicksal, und er„wartete meine Stunde. Mein Name ist Kusch, „Sohn Schedad's, des Sohns Had's des Großen."

Der Emir Mussa und seine Gefährten weinten und schluchzten, so sehr waren sie von diesen schrecklichen und erhabenen Wahrheiten gerührt worden. Sie sezten ihre Wanderung im Pallaste fort, und kamen in ein Zimmer, wo eine Tafel mit eingelegter Arbeit war, auf welcher man Folgendes las: „An „dieser Tafel speiseten einst alle Tage tausend ein„äugige Könige, und tausend Könige, die sehr gute „Augen hatten, jezt sehen sie Beide im Grabe keinen „Stich, weder die Einäugigen noch die Sehenden."

Der Emir Mussa zeichnete alles dieses in seine

Schreibtafel, und nahm nichts aus dem Pallast mit, als diese Tafel, an welcher alle Tage 2000 Könige gespeiset hatten. Sie verfügten sich hierauf wieder zu ihrer Karavane, und sezten ihre Reise fort. Am dritten Tage kamen sie an ein großes Monument, auf welchem ein Reuter von Erz mit einer stählernen Lanze war. Auf der Spitze dieser Lanze stand mit sehr leserlichen Buchstaben Folgendes geschrieben: „Reisender! Wenn du etwa den Weg nach der „Stadt von Erz nicht wissen solltest, so drehe mich „mit einem Stoß deines Arms herum, und verfolge „dann deinen Weg nach der Seite zu, wohin ich „mein Gesicht kehre, wenn ich stille stehe.“ Der Emir Mussa gab der Statue einen Stoß mit der Hand, sie drehte sich wie der Bliz, und blieb endlich plötzlich gerade an der Seite stehen, die derjenigen, wohin sie schon zu gehen angefangen hatten, gerade entgegengesezt war. Sie veränderten also die Richtung ihres Marsches, und da sie jezt auf dem rechten Wege waren, so sezten sie ihre Reise Tag und Nacht fort. Indem sie auf diese Weise fortzogen, kamen sie einst an eine schwarze Marmorsäule, an welche eine Art von Ungeheuer mit zwey Flügeln, zwey Händen und zwey Pfoten angeschmiedet war. Es hatte Haare, die so rauh waren, wie die Klaue eines Pferdes, seine beyden Augen waren glühend wie Kohlen, und auf der Stirn hatte es noch ein drittes, welches Funken aussprühte. Dabey schrie es mit lauter Stimme: „Gelobt sey Gott, mein Herr, „der mich auf diese Weise bis an den Tag des Gerichts strafen will.“ Die Karavane wollte auf der

Stelle vor Schrecken umkehren. Der Emir Mussa befahl dem Scheich Abdos-samed, sich dieser sonderbaren Gestalt zu nähern, und sie zu befragen. — Ich bin ein Isbril von dem Geschlecht der Dschinnen, antwortete das Ungeheuer, mein Name ist Dehmsch, der Sohn des Alagmesch; ich bin hier um einer ganz sonderbaren Ursache willen angekettet, und Gott weiß, wie lange ich es seyn werde. -- Laß doch hören, was das für eine sonderbare Ursache war! sagte der Emir Mussa. — Ich war einst, antwortete der Dschinne, der Hüter einer Statue von Onyx, die einem König des Meers gehörte. Er kommandirte eine Armee von mehreren tausend Dschinnen, die er alle in diese Statue einschloß. Sie hatten alle, wie ihr König selbst, gegen Salomo rebellirt. Dieser König hatte auch eine Tochter von außerordentlicher Schönheit, von der ich einst dem Salomo erzählte. Salomo verlangte vom König seine Tochter zur Gemahlinn, und befahl ihm zu gleicher Zeit, daß er seine Statue von Onyx zerbrechen und bekennen sollte, daß es keinen Gott gebe außer Gott, und daß Salomo sein Prophet sey. Der König versammelte seinen Staatsrath, trug die Forderung Salomo's darin vor, und fragte, ob man Ursache habe, ihn zu fürchten. — Weshalb ihn fürchten? sagten die Staatsräthe; ihr wohnt auf einer unzugänglichen Insel, die durch eine Legion von Dschinnen vertheidigt wird, die immer bereit sind, gegen Salomo zu streiten. Seine Bestrebungen werden gegen eure Macht ganz vergeblich seyn, aber fragt noch den Genius der Statue von Onyx um Rath, und wir wollen sehen,

was er dazu sagt. — Nachdem der König das Blut der Opferthiere hatte fließen lassen, warf er sich vor der Statue nieder und erzählte ihr die Verlegenheit worin er sich befand. Ich antwortete ihm aus der Hölung der Statue heraus: Fürchte nichts! Wage alles! ich stehe dir für den Erfolg! Durch dieses Orakel aufgemuntert und muthig gemacht, ließ der König dem Gesandten Salomo's die Bastonade geben und schickte ihn darauf wieder nach Hause, damit er selbst sein Abentheuer erzählen möchte. Salomo, der über dieses Verfahren äußerst aufgebracht war, ließ seine Armee, die von Menschen, Dschinnen, Thieren und Vögeln bestand, zusammenkommen. Demirat, der König der Dschinnen, kommandirte die Armee der Geister, die siebenzigtausend Köpfe stark war, und der Wesir Aßaf, Sohn des Berchia kommandirte die Armee der Menschen, welche dieselbe Zahl ausmachte.

Diese ungeheure Armee landete auf der Insel und verbreitete sich in ihrem ganzen Umfange. Der immer großmüthige Salomo schickte einen zweyten Ambassadeur ab, der mit den nämlichen Vorschlägen beauftragt war, die der erste schon gemacht hatte, und noch obendrein völlige Amnestie in Hinsicht des Vorgefallenen versprach, wenn der König seine Tochter abtreten und die Religion Salomo's annehmen wolle. Aber der hartnäckige König rüstete sich zur Gegenwehr. Er hatte über eine Million Dschinnen, aus allen Inseln und Meeren der Erde versammelt. Salomo stellte seine Armee in Schlachtordnung, indem er den Thieren ihren Platz auf den beyden Flügeln anwies, und die Vögel als Schildwachen in

die Luft postirte, damit sie mit ihren Schnäbeln den Feinden die Augen aushackten. Er selbst bestieg einen prächtigen Thron, an dessen rechten Seite der Generalissimus der Menschen und an dessen linken der Generalissimus der Dschinnen stand.

Ich befehligte dagegen auf unsrer Seite die Avantgarde unsrer Armee, und war der erste, der das Korps der Dschinnen unter Salomo und ihrem König Demirat in Person angriff. Dieser näherte sich mir in Gestalt eines Vulkans, der Feuerströme ausspie und bemühte sich, mich mit seinen Flammen zu ersticken. Ich vertheidigte mich lange Zeit sehr hartnäckig; endlich aber, da ich nicht mehr widerstehen konnte, ergriff ich die Flucht. Salomo rief seinen Leuten zu, daß sie uns verfolgen sollten, und sogleich umringten uns die Dschinnen, die Menschen, die vierfüssigen Thiere und Vögel von allen Seiten, traten uns mit Füßen, zerfleischten uns mit ihren Klauen und hackten uns mit ihren Schnäbeln die Augen aus. Der König Demirat setzte sich in eigner Person in Bewegung, um mich aufzuheben. Ich lief vor ihm drey ganzer Monat lang. Endlich erwischte er mich und schmiedete mich an diese Säule.

Als der Dschinne seine Erzählung geendigt hatte, verließ man ihn und kam endlich an der Stadt von Erz an. Die Mauern waren ebenfalls von Erz, aber das besonderste war, daß man nirgends ein Thor gewahr wurde. Man schlug also die Zelte auf, und Talib der Sohn des Sehl wurde auf Rekognoscirung ausgeschickt, um die Runde um die Stadt zu machen und zu sehen, ob die Mauern an irgend ei=

ner Stelle vielleicht weniger hoch wären. Nach drey Tagen kehrte er zurück und brachte die Nachricht, daß die Mauern an allen andern Seiten noch höher wären. Hierauf stiegen die beyden Emirs und der Scheich Abdossamed auf einen benachbarten Berg, der die Stadt dominirte. Hier erstaunten sie über die Größe der Palläste, die Pracht der Dome, und die Schönheit der Gärten und Kanäle, welche die Stadt in sich schloß. Aber auch nicht eine lebendige Seele war in der Mitte dieser ungeheuren Anlagen. Die Raben und Eulen allein waren die einsamen Bewohner dieser Stadt. Man stieg vom Berg herab, um die Runde um die Mauer zu machen. Man kam unter andern an eine Stelle, wo vier Marmortafeln mit Innschriften waren, welche Lehren der Weisheit und heilsame Vorschriften enthielten. Auf der ersten stand: „O Menschensohn! Verschiebe nichts „auf die Zukunft, denn die Stunde des Todes ist „nahe. Gott ist es, der die Nationen zerstreut, der „die Könige aus ihren geräumigen Pallästen in die „eng Wohnung der Gräber bringt. Wo sind sie die „mächtigen Monarchen, die Herren der Erde? Sie „sind wieder erwacht, als sie nur ein Häufchen Staub „und Asche waren!"

Ach! Wie schön ist das! Sie sind nach dem Tode wieder erwacht. Wie rührend ist dieß! rief der Emir Mussa. Zu gleicher Zeit verlangte er Dinte und Papier, um diesen schönen Gedanken aufzuschreiben, indessen der Scheich Abdossamed die zweyte Innschrift zu entziffern anfieng, welche Folgendes enthielt:

„O Menschensohn! Wie kannst du der Welt ver-

„trauen! Weißt du nicht, daß sie ein vergänglicher „Aufenthalt ohne Dauer ist?

„Wo sind sie, die Könige, die Eroberer, die Monarchen von Irak und Chorassan? Wo sind die „Chosroes?

„Sie sind vergangen, als ob sie nie gelebt hätten."

Der Emir Mussa schrieb auch diese Inschrift ab und näherte sich der dritten, welche dieses Inhalts war:

„O Menschensohn! Gleichgültig siehst du die Tage „deines Lebens dahin eilen, ohne an den Tag zu „denken, wo du vor dem Herrn erscheinen wirst, „um ihm Rechenschaft abzulegen von deinen Thaten.

„Was sind sie geworden die Beherrscher von China, „von Indien, von Nubien und Abyssinien? Der „Hauch des Todes hat sie zerstreut und ihre Größe „hat ihnen nichts geholfen."

Der Emir Mussa benezte seine Schreibtafel mit seinen Thränen, indem er diese Innschrift abschrieb, und trat zur vierten Marmortafel.

„O Menschensohn! las er hier: Du stürzest dich „in die Wirbel des Vergnügens, ohne zu bedenken, „daß der Tod auf deinen Schultern steht. Vertraue „dem Herrn und siehe in der Welt nichts als ein „Spinnengewebe. Wo sind sie die Stifter und Eroberer großer Reiche? Sie haben mit Gräbern vertauscht die Palläste, wo jezt Eulen wohnen."

Während der Emir Mussa diese schönen Innschriften abschrieb, berathschlagte seine übrige Reisegesellschaft über die Mittel, in die Stadt zu kommen.

Was habt ihr beschlossen? fragte sie der Emir. Unser unmaßgeblicher Rath ist, erwiederte Talib der Sohn des Sehl, daß wir uns der Leitern bedienen müssen, da die Stadt keine Thore hat. — Dieß ist ein gescheuter Einfall, versezte der Emir, ich habe mich selbst lange mit ihm herumgetragen und ich habe schon eine Ahnung davon gehabt, als ich Zimmerleute und Schmidte mit nahm. — Diese machten sich sogleich an die Arbeit und sie brauchten nicht weniger als einen Monat um eine Leiter zu machen, die in Hinsicht ihrer Festigkeit bewundernswürdig war. Als sie fertig war, sagte Emir Mussa: laßt sehen, wer zuerst hinauf steigt! Das bin ich! antwortete einer von den Zimmerleuten. Er stieg hinauf, aber als er an der obersten Sprosse war, stieß er einen lauten Schrey aus, man sah ihn von der Mauer in die Stadt hinabstürzen *). Das ist mir eine schöne Geschichte! sagte der Emir Mussa. Es ist gar kein Grund abzusehn,

*) In der französischen Handschrift stand nach den Worten il jetta un haut cri; folgendes: on le vit: Hierauf folgten einige Worte, die ausgestrichen waren. Das erste war dadurch ganz unlesbar geworden. Die übrigen ausgestrichenen waren: dans les airs et ses membres dechirés tomberent dans la ville. Statt dieser ausgestrichenen Worte stand am Rande, qui se precipita des murs dedans la ville; was aber in Verbindung mit on le vit keinen Verstand giebt. Wahrscheinlich hat der Verfasser etwas ausgelassen. Ich mußte daher ein praeter propter machen.

Anmerkung des deutschen Uebersetzers.

zusehn, warum es dem zweyten, der denselben Versuch macht, nicht eben so gehen sollte als dem ersten. Nach meinem Rath wäre es das Gescheuteste, die Stadt von Erz Stadt von Erz seyn zu lassen und wieder umzukehren. — Aber die Zimmerleute und Schmidte waren von einem so schönen Eifer belebt, daß sie es nicht lassen konnten, einer nach dem andern hinauf zu steigen. So stiegen ihrer wohl zwölfe hinauf, die alle das nämliche Schicksal hatten. Ich sehe wohl, sagte hierauf der Scheich Abdossamed, daß ich es allein bin, der hier wird hinaufsteigen können. Der Emir Mussa that sein Möglichstes, um ihn von Ausführung dieses Vorsatzes abzuhalten; aber der Scheich beharrte auf seinem Plan. Er näherte sich mit den Worten: Im Namen Gottes! der Leiter, und auf jeder Sprosse sagte er ein neues Gebet her. Als er auf der obersten war, betete er noch länger und rief endlich: Fürchtet nichts! Ich bin außer aller Gefahr vor den Versuchungen des Bösen. Ich sehe von hier aus zwölf Schönheiten, die meine Vorgänger mit begehrlichen Augen angesehen haben, und dieß hat ihren Sturz verursacht. Was mich betrifft, so sollen sie mich nicht in Versuchung führen. Er fieng hierauf an, auf der Mauer hin und her zu gehn, und kam an eine Stelle zwischen zwey Thürmen, wo er vermuthete, daß eine Pforte seyn müsse, und hier war auch in der That eine, die nach unten zu führte. Hier fand der Scheich die Statue eines Reuters, der mit der einen Hand einen Apfel zeigte, auf welchem diese Worte geschrieben waren:

„Ziehe einen eisernen Nagel aus dem Huf mei„nes Pferdes, und reibe ihn zwölfmal, wenn du „willst, daß dir das Thor sich öffnen soll.“

Der Scheich ermangelte nicht, den Nagel zwölfmal zu reiben, und das Thor drehte sich in seinen Angeln mit einem Geräusch, das dem Donner glich. Durch diese Pforte, welche von der Mauer in die Stadt hinabführte, stieg der Scheich hinunter um zu sehen, ob es keine Mittel gebe, diejenige zu öffnen, welche nach aussen zugieng. Er trat in die Kasematten, wo er eine Menge todter Soldaten fand, die aber alle noch vollständig bewaffnet waren, die Schilde in den Händen, mit gezogenem Schwerdte, die Lanzen zurückgelehnt und den Bogen gespannt, als ob sie im nämlichen Augenblick auf den Feind losgehn wollten. Das sind ohne Zweifel die wachthabende Soldaten dieser Stadt, sagte der Scheich, und ich bin sicher, daß die Schlüssel sich bey einer dieser Wachen finden müssen. Er näherte sich einem Greise, der wie ein Pförtner aussahe, und seine Freude war groß, als er in der That die Schlüssel am Gürtel dieses Greises hängend fand. Das Thor selbst war verrammelt und wurde durch ein Fallgatter beschüzt. Der Scheich überwand alle Hindernisse und öffnete es endlich zur großen Freude derjenigen, die ihn draußen erwarteten. Aus Vorsicht befahl der Emir Mussa, daß nur die Hälfte der Mannschaft hineingehn, und daß die andre indessen draußen Wache halten sollte. So giengen sie also hinein und fiengen damit an, daß sie die zwölf Zimmerleute begruben. Hierauf näherten sie sich in gu=

ter Ordnung dem Markt der Stadt, wo sie noch die Butiken offen und mit allen Arten von Waaren angefüllt fanden; die Menschen selbst waren alle todt und noch in der nämlichen Stellung, die sie beym Kaufen und Verkaufen gehabt hatten, hielten sie ihre verdorrten Hände hin. Nachdem die Reisenden auf diese Weise den Markt der Juweliere, Waffenschmidte und Kaufleute, die mit seidnen Zeugen gehandelt, durchzogen hatten, kamen sie an einen großen Pallast, dessen Hof mit Waffen aller Art geschmückt war, welche an goldnen Ketten herabhiengen. In einem Saale dieses Pallastes war ein Thron von Elfenbein, der reich mit Gold ausgelegt und von einer großen Menge Menschen umgeben war, die aber wie alle übrige nichts als vertrocknete Mumien waren. Der Emir Mussa konnte sich an der Schönheit und dem Reichthum dieses Pallastes nicht satt sehen. Rund herum auf dem obern Theil des Gesimses war eine Innschrift von goldnen Buchstaben auf azurblauem Grunde. Es waren moralische Lehren in Versen, die nicht weniger erhaben und nicht weniger rührend waren, als diejenigen, die man schon auf den Marmortafeln gelesen hatte. Folgendes war ohngefähr ihr Innhalt:

„Vorübergehender! Schaue wohl hieher, ehe du „vorübergehst! Reisender bedenke wohl, daß du auf „der Reise bist!

„Schafft euch einen Vorrath guter Thaten an, „und bedenkt, daß Niemand in diesem vorübergehen„den Aufenthalt bleiben wird!

„Sie haben gebaut. Was haben ihnen ihre Ge-

„bäude genüzt? Sie haben Schätze aufgehäuft. Was „hat es ihnen geholfen?

„Wo sind jene Gestalten, deren Schönheit zum „Sprüchworte geworden war? Sie sind verwelkt wie „die Rose, sie haben die Farbe der Asche angenom-„men; voll und blühend haben sie sich niedergelegt, „und als Mumien sind sie erwacht.“

„Ach! Als Mumien sind sie erwacht. Wie wahr „ist das! Wie erhaben ist das! rief der Emir Mussa.

Hierauf kamen sie in einen andern Saal, der an jeder seiner vier Ecken ein Kabinet hatte. In der Mitte war ein großes Bassin und ein Wasserfall von Marmor. Darüber breitete sich ein Zelt von vergoldetem Tuch aus und das Gold war an der Tapezierung der übrigen Zimmer eben so wenig gespart als an diesem Zelte. Das große Bassin wurde durch vier Kanäle mit Wasser angefüllt, die von vier Seiten herkamen, und das Wasser eines jeden hatte seine eigne Farbe. Das Bett des einen Kanals war von rothem Granit, das des zweyten von grünen Steinen, das dritte von Alabaster und das vierte von schwarzem Marmor. Sie traten hierauf in das erste Kabinet und fanden es mit Gold, Silber, Perlen und Edelsteinen angefüllt. Im zweyten befanden sich sehr kostbare Rüstungen, Helme und Schilde, die mit Gold ausgelegt waren, Indische Säbel, Panzer von David, und noch viele andre Sachen. Das dritte Kabinet enthielt Kommoden, vor welchen seidne mit Gold durchwirkte Vorhänge hiengen. Sie hoben die Vorhänge in die Höhe und fanden Stücke von reichen Zeugen aller Art. Im vierten Kabinet

endlich waren goldne und silberne Gefäße, alles mögliche Tafel- und Toilettengeräth, große Vasen von Gold und Silber, von Porzelän und Bergkrystall, Becher von Onyx und Agatstein. Jeder nahm soviel davon als er nur fortschleppen konnte. Indem sie wieder auf demselben Wege, den sie gekommen waren, zurückkehrten, fanden sie eine große Thür, die mit Täfelchen von Elfenbein und Ebenholz eingelegt, und durch ein Gewebe von Seide und Goldfäden den Augen der Vorübergehenden entzogen war. Ueberdieß war sie noch mit silbernen Riegeln verwahrt, und man konnte sie mit keinem Schlüssel, sondern nur durch verborgne Federn öffnen. Endlich gaben die Riegel der Stärke des Scheich Abdos-samed nach. Man trat in einen Saal, der mit den reichsten Tapeten verziert war, worein alle Arten von vierfüßigen Thieren und Vögeln, alle Arten von Bäumen und Blumen nach der Natur gewirkt waren. Nahe dabey war ein kleiner abgesonderter Ort, dessen Mauern von so hell polirtem Marmor waren, daß sie von Eis schienen, und der mit ganzen Haufen von Perlen, Rubinen und feinen Smaragden angefüllt war. Die Blicke der Reisegesellschaft hafteten so fest auf diesen Schätzen, daß sie vielleicht noch immer da wären, wenn der Emir Mussa den Scheich Abdos-samed nicht gebeten hätte, den Zauber zu zerstören, und die Gesellschaft weiter zu bringen. Sie giengen hierauf in einen Dom von rothem Granit, der ihnen an Schönheit alle Gemächer zu übertreffen schien, die sie bis jetzt gesehen hatten. In der Mitte des Doms war ein Alkoven, oder wie wir sagen würden,

eine Art kleine Kapelle, deren Fenster nach allen Seiten des Saals zugiengen. Die Fenster selbst waren mit smaragdenen Gittern verwahrt, die mit Diamanten eingefaßt waren, und das Innere dieses Alkovens bestand aus einem Zelte von goldenem Zeuge, das von goldnen Pfeilern getragen wurde. Auf jedem Pfeiler war ein Vogel, dessen Gefieder von Smaragden und dessen Schnabel von rosenrothen Rubinen war. Unter dem Zelte war ein Ruhebett, das von Diamanten und andern Edelsteinen strahlte. Auf diesem Bette ruhte eine Schönheit, die die Sonne hätte verdunkeln können. Sie trug eine goldne Krone, ein Halsband von Perlen, einen Gürtel von Diamanten und ein Diadem, das die Augen aller derjenigen blendete, die es vergeblich versuchten es unverwandt anzusehn. Der Emir Mussa war ganz bezaubert, als er diese himmlische Schönheit erblickte. Er hielt sie ihrem Aussehn nach nur für ruhend, und grüßte sie daher sehr zärtlich. Sie wird euch nicht wieder grüßen, sagte Talib der Sohn des Sehl, denn sie ist schon seit langer Zeit todt, aber die künstliche Einbalsamirung hat die Frische der Rosen und Lilien ihres Teints erhalten, und ihre glänzenden Augen, die von dem lebhaftesten Verlangen belebt zu seyn scheinen, sind es nur durch das Quecksilber, das sich bey der geringsten Bewegung, die man in der Nähe macht, zu bewegen anfängt. Zu den Füßen dieses auf einer kleinen Erhöhung stehenden Bettes, waren zwey Sklaven, die ebenfalls zu leben schienen, so künstlich waren sie einbalsamirt. Der eine war ein schwarzer, der andre war ein weisser Sklave, der

eine hielt einen kleinen stählernen Ring, der andre einen bloßen Degen. Zwischen ihnen war eine goldne Tafel, auf welcher man folgende Innschrift las:

„Im Namen Gottes des Gnädigen und Barmherzigen, im Namen Gottes des Ewigen und Unvergänglichen, im Namen Gottes, des Herrn des Zufalls und der Schicksale. O Menschensohn! Wie thöricht sind deine lange Hoffnungen! Weißt du nicht, daß der Tod beständig auf dich lauert, um dir das Leben zu rauben? Wo ist Adam der Vater der Sterblichen? Wo ist Noah? Wo sind die Könige von Indien und die Könige von Irak? die Kosroes und die Cäsarn? die Amalekiter und Pharaonen? die Könige von Arabien und Persien? Alle sind sie vergangen und sind nicht mehr. Wo sind die mächtigen Herrn der Erde? Wo ist Haman? Wo ist Karun? wo Schedad der Sohn des Aad und die Söhne von Kanaan? Sie haben auf Befehl Gottes ihr Land verlassen. Er wird Rechenschaft abfodern von ihren Handlungen am Tage des Gerichts.

„Menschensohn! Wenn du mich nicht kennst, so will ich mich dir zu erkennen geben. Ich bin Tadmor die Tochter des Königs der Amalekiter. Mit Ruhm und Gerechtigkeit habe ich über Staaten geherrscht, die weit größer waren als die der übrigen Könige. Ich habe meinen Unterthanen Gutes gethan, ich habe in Herrlichkeit und Vergnügen gelebt, bis daß mein Reich sieben ganzer Jahre lang von einer Dürre heimgesucht wurde. Nachdem alle Lebensmittel und alle zum Ackerbau gehörigen Thiere verzehrt waren, so war kein Mittel mehr übrig, um

„meine Tage zu verlängern. Vergebens verschwen„dete ich meine Schätze, sie waren mir unnütz, ich „konnte nicht einen einzigen Bissen Brod damit er„kaufen. Der Hunger mergelte meine Unterthanen „wie mich selbst aus, wir übergaben unsre Seele „dem Engel des Todes, und blieben, wie du siehst, „ein Beyspiel für die künftigen Zeitalter."

Der Emir Mussa vergoß Thränen der Zerknirschung, als er diese heilsamen Lehren las, und mit Thränen las er noch folgende Worte:

„Nur die Furcht Gottes ist es, die den Anfang „der Weisheit ausmacht; alles endet zulezt mit dem „Tode. O Menschensohn! Werde weise durch das „Beyspiel derjenigen, die deine Vorgänger waren. „Verhärte dein Herz nicht, und werde nicht stolz „auf deine Macht. Ich habe dich schon gefragt, und „ich frage dich noch einmal: Wo sind sie die Tyran„nen der vorigen Zeit? die Pharaonen, die Nim„rods? die Alexander mit den zwey Hörnern? Sie „sind entwurzelt mit ihrem Stamm durch Gott den „Rächer, der der Herr der Erde ist.

„O Reisender, der du in diese Stadt kommst, „Verlaß dich nicht auf die Welt und ihre trügerischen „Reize! Bereue deine Fehler, fürchte den Herrn, „thue Gutes, und sammle einen Vorrath guter Tha„ten für den Tag des Gerichts. Möge derjenige, „dem Gott den Eingang in diese Stadt erleichtert „hat, mitnehmen was er will und so viel er kann. „Nur rühre er meinen Leib nicht an, und achte selbst „an den Todten die Gesetze der Keuschheit.

„Derjenige, der es wagen würde sie zu übertre-

„ten, derjenige, der verführt durch meine Reize, „durch Begierde und Wollust, es wagen würde eine „verbrecherische Hand an mich zu legen, würde bald „als Opfer seiner Verwegenheit fallen. Dieß ist, „o Reisender der Rath, den ich dir zu geben habe.“

Der Emir Mussa wollte vor Schluzchen ersticken. Als er ein wenig wieder zu sich gekommen war und seine Lebensgeister beruhigt hatte, war das erste was er that, dieses, daß er diese Innschrift sehr akkurat in seine Schreibtafel aufzeichnete. Hierauf befahl er seinen Leuten, an Gold und Kostbarkeiten zusammenzuraffen so viel sie könnten, aber das Bett und die Kleider der Prinzessinn nicht anzurühren. Es wäre aber doch Schade, sagte Sehl der Sohn des Talib, wenn wir nicht für den Schatz des Kalifen diese Solitäre mitnehmen wollten, deren Glanz uns die Augen blendet. — Habt ihr nicht die Drohungen auf der Tafel gelesen? erwiederte der Emir. — Thorheiten! sagte Sehl; die Prinzessinnen entheiligen sich nicht, wenn sie noch am Leben sind, noch weit weniger aber wenn sie todt sind, und mit diesen Worten wollte er zu den Füßen der Prinzessinn in ihr Bett hinein, als auf einmal der eine der beyden Sklaven seine Spießruthe in die Höhe hob, und der andre seinen Degen und ihn auf den Kopf und auf den Rücken schlugen, so daß er auf der Stelle todt blieb. Gott möge seine Seele behüten! sagte der Emir, seht das kommt davon, wenn man unersättlich ist. Es ist ja in dem übrigen Theil des Palastes genug vorhanden, um unsre Taschen zu füllen. Ein jeder machte also sein Paket und die ganze Ka-

ravane zog reich beladen aus der Stadt von Erz und sezte ihren Weg weiter fort.

So kamen sie an einen hohen Berg, in welchem Grotten ausgehöhlt waren; diese Grotten wurden von einem schwarzen Volk bewohnt, das statt aller Kleidung in Matten gehüllt war. Die Männer entflohen bey der Annäherung der Karavane, aber die Weiber und Kinder, die von Neugierde zurückgehalten wurden, blieben am Eingange der Grotten stehn. Man ließ die Kameele abladen und Zelte aufschlagen. Bald darauf kam der König der Schwarzen vom Berge herab. Er grüßte die Emirs und fragte sie, ob sie Menschen oder Dschinnen wären? Wir sind Menschen! antwortete der Emir Mussa, aber wahrscheinlich seyd ihr selbst Dschinnen. — Das sind wir nicht, versezte der König der Schwarzen, wir sind vom Geschlechte Ham's des Sohns Noah's, und bewohnen die Küsten dieses großen Sees, der das Meer Kerker heißt. — Ihr habt also niemals weder Propheten noch Offenbarungen von Gott gehabt? sagte der Emir. Um Vergebung, erwiederte der König der Schwarzen, es ist einmal aus der Mitte dieses Sees ein Mensch mit glänzendem Antlitz hervorgekommen, der mit einer Stimme, die man in der Nähe und von ferne hören konnte, ausrief: „Meine Kinder! Fürchtet denjenigen, der euch sieht, ohne gesehen zu werden. Sprecht: Es ist kein Gott außer Gott und Mohammed ist sein Prophet. Ich, der ich euch dieses sage, ich bin Chisr der Wächter der Quelle des Lebens.“ Außerdem sehen wir jede Freytags-Nacht ein Licht, das sich über die Erde ver-

breitet und hören Stimmen, welche singen: Preiß und Ruhm dem Herrn der Engel und Geister! Alle Gnade kommt von Gott und es ist keine Macht und keine Stärke außer dem großen Gott!

Wir sind entzückt dieß zu hören, versezte der Emir Mussa. Was uns betrifft, so kommen wir von Seiten des Beherrschers der Gläubigen und des Fürsten der Getreuen, des Chalifen Abdalmelek, des Sohns des Mervan, um die ehernen Töpfe zu sehen, die sich in eurem See befinden, und in welchem Geister seit den Zeiten Salomos eingeschlossen sind. Wir werden euch sehr verbunden seyn, wenn ihr uns einige verschaffen könnt. — Sogleich ließ der König Taucher kommen, welche aus der Tiefe des Sees zwölf solche eherne Töpfe hervorzogen, die mit Salomo's Siegel versiegelt waren. Der Emir Mussa machte dem König der Schwarzen reiche Geschenke, und dieser gab ihm noch ein Gegengeschenk von zwey artigen Meermädchen, die man zugleich mit den ehernen Töpfen gefischt hatte. Der Emir war darüber ganz entzückt, denn er wußte, daß diese Seltenheit dem Chalifen noch mehr Vergnügen machen würde, als die Salomonischen Töpfe.

Der Emir Mussa nahm also Abschied und kehrte durch das Innere von Afrika und durch Egypten glücklich wieder zurück, bis er zu Damas am Hofe des Chalifen ankam, dem er eine sehr umständliche Beschreibung von seiner Reise machte. Der Chalife bedauerte es sehr, nicht selbst von der Parthie gewesen zu seyn. Er ließ die zwölf Töpfe einen nach dem andern öffnen, und die Geister stiegen heraus,

und riefen: „Vergebung! o Prophet Gottes! o großer Salomo! Ich werde mich künftig besser aufführen.“ — Hierauf verschwanden sie. Dieß war ein sehr interessantes Schauspiel für den Chalifen und den ganzen Hof.

Was die Meermädchen betrifft, so sezte man sie in ein Bassin mit Wasser, wo sie aber doch bald darauf durch die Hitze des Samum umkamen. Der Chalife überhäufte alle diejenigen, welche die Reise mitgemacht hatten, mit Ehrenbezeugungen, denn Reichthümer hatten sie selbst genug aus der Stadt von Erz mitgebracht.

Gott sey gelobt! sprach der Chalife. Nur Salomo ist es, dem solche Macht und Gewalt verliehen ward. Der Emir Mussa war von allem, was er auf dieser Reise gesehen und aufgeschrieben hatte, so sehr gerührt, daß er die Zügel der Regierung nicht wieder übernehmen wollte. Er bat daher den Chalifen seinen Sohn, in der Würde, welche er ihm vorläufig übertragen hatte, zu bestätigen. Er selbst zog sich nach Jerusalem zurück, wo er in der Einsamkeit starb, nachdem er seine Muße dazu angewandt hatte, diese wahrhaftige Beschreibung seiner Reise aufzusetzen.

DLXXVIII — DCVII übersezt von Scott.

Das Mährchen von Dschuder.

DCVIIte — DCXXVste Nacht.

Ein Kaufmann hatte drey Söhne, wovon der älteste Sallin, der zweyte Selim und der dritte Dschuder hieß. Der jüngste besaß vorzugsweise die Zärtlichkeit seines Vaters, und damit er bei der Theilung der Erbschaft von seinen Brüdern, die sehr neidisch auf ihn waren, nicht übervortheilt werden möchte, so beschloß der Vater, die Sache bei seinen Lebzeiten noch in Ordnung zu bringen. In dieser Absicht ließ er den Richter kommen, ein Verzeichniß seines ganzen Vermögens verfertigen und es in vier gleiche Theile theilen, wovon jeder seiner Söhne einen und die Mutter den vierten Theil haben sollte. Bald darauf starb der Vater. Die beyden älteren Brüder Dschuders, die mit der Theilung nicht zufrieden waren, und behaupteten, sie müßten mehr vom Vermögen des Vaters bekommen als der jüngere, giengen vor Gericht, um ihre Sache gegen ihn vorzutragen.

Da die Zeugen des Testaments vor Gericht citirt wurden, so fiel der Urtheilsspruch zu Gunsten Dschuders aus, aber die Unkosten des Processes fielen ihm nicht weniger zur Last als seinen Brüdern. Diese appellirten an ein andres Tribunal, welches für sie sprach. Dschuder processirte hingegen in der dritten Instanz, und so klagten sie von Tribunal zu Tribunal, von Urtheilsspruch zu Urtheilsspruch, so lange

immer weiter fort, bis sie alle drey ihr våterliches Erbtheil mit Processiren durchgebracht hatten. Die beyden åltern Brůder, die im höchsten Grad brutale Menschen waren, fielen hierauf über die Mutter her, schlugen sie und beraubten sie des Erbtheils, das zu ihrem Wittwenthum bestimmt gewesen war. Diese gieng zu Dschuder und beklagte sich bey ihm darůber. Dschuder tröstete sie so gut er konnte, und stellte ihr vor, daß er seine Brůder deshalb nicht vor Gericht verklagen könnte, da er keinen Heller mehr im Vermögen habe, und daß sie sich Beyde also in Geduld fassen můßten.

Die Mutter, welche über die guten Gesinnungen ihres Sohns sehr gerůhrt war, blieb bey ihm und lebte so von einem Tag zum andern, durch die Gnade der göttlichen Vorsehung fort. Dschuder nahm seine Netze und gieng bald an den See von Birka, bald an den von Boulak, bald nach Altkairo, um sein Brod mit der Fischerprofession zu verdienen. So verschaffte er sich seinen Lebensunterhalt und erhielt seine Mutter, indem er bald mehr bald weniger gewann. Seine beyden ålteren Brůder hatten dasjenige, was sie ihrer Mutter abgenommen, gar bald verschwendet. Als nackte Bettler lebten sie nun von Almosen und kamen zuweilen, wenn ihr Bruder nicht zu Hause war, zu ihrer Mutter, um einen Bissen Brod zu erbetteln. Die Mutter wollte die Empfindungen der Natur gegen ihre Söhne nicht ersticken, so undankbar sie sich auch gezeigt hatten, und gab ihnen zu essen, rieth ihnen jedoch zugleich, sich vor der Rückkehr ihres Sohns zu entfernen, um seinen Zorn nicht

zu reizen. Eines Tages kam indessen Dschuder zurück, als seine Brüder noch am Tische saßen. Die Mutter getraute sich nicht ein einziges Wort zu sagen, aus Furcht ihm zu mißfallen. Aber Dschuder, weit entfernt böse zu werden, grüßte seine Brüder herzlich, umarmte sie und beklagte sich darüber, daß sie nicht öfter kämen ihn zu besuchen. Die beyden Brüder waren ganz verwirrt und beschämt über die Großmuth seines Benehmens. Dschuder sagte ihnen noch tausend verbindliche Sachen und nöthigte sie da zu bleiben und in seinem Hause zu schlafen. Sie blieben also da und zwar nicht nur diese Nacht, sondern auch die folgenden. Dschuder gieng alle Morgen mit seinem Netze aus und ernährte so seine Mutter und seine beiden Brüder mit dem Ertrag seiner Arbeit.

Eines Tages warf er von Morgen bis Abend seine Netze aus, ohne einen einzigen Fisch zu fangen und war auf diese Weise genöthigt mit leeren Händen wegzugehn, wie er am Morgen gekommen war. Indem er also traurige Betrachtungen darüber anstellte, daß er und seine Familie diesen Abend sich würden zu Bette legen müssen ohne gegessen zu haben, machte er sich auf den Weg, um nach Hause zu gehn. So gieng er vor dem Beckerladen vorbei, wo er gewöhnlich sein Brod kaufte. Hier sah er eine Menge Menschen, die sich herbei drängten, um Brod zu kaufen, aber da er selbst keinen Heller hatte, so blieb er von fern stehn, und sah traurig die Kommenden und Gehenden an. — Willkommen! rief ihm der Becker zu. Willkommen Dschuder! Nicht wahr, ihr braucht Brod? — Dschuder antwortete nicht ein einziges Wort. — Greift nur zu, fuhr der Becker fort, wenn ihr auch kein

Geld bey euch habt. Hier sind 10 Brode, die ihr doch gewöhnlich kauft. Dschuder wollte sein Netze zum Unterpfand da lassen. Gott verhüte, sagte der Becker, daß ich euch der Werkzeuge eures Lebensunterhalts berauben sollte. Hier sind 10 Brode und 10 Groschen, ich leihe sie euch und ihr bringt mir morgen 20 Fische. Dschuder dankte dem Becker, kaufte Fleisch und Gemüse und aß zu Abend wie gewöhnlich.

Am folgenden Tage war sein Fischfang nicht glücklicher als vorher. Traurig machte er sich auf den Weg nach Hause, und als er vor dem Laden des Beckers vorbei gieng, so lieh ihm dieser noch 10 Brode und 10 Gröschen, indem er zu ihm sagte: Muth, Dschuder! was einmal beschlossen ist geschieht und was heute nicht kömmt, kömmt morgen. — So gieng er sieben Tage lang immer an andre Orte, aber seine Bemühungen waren vergeblich, er fieng auch nicht einen einzigen Fisch. Endlich beschloß er nach Birketol-Caron *) zu gehen. Er machte sich eben zurecht sein Netz auszuwerfen, als er einen Mogrebin **) herbeykommen sah, der so verhüllt war, daß man nur ein Auge von ihm sah. Das Maulthier, worauf er saß, war reich aufgezäumt und trug einen Mantelsack auf dem Kreuze. Er grüßte Dschu-

---

*) In der Nähe des alten Memphis liegt der See des Charon, über welchen man die Todten sezte, um sie in der Ebene von Sacara zu begraben, woher die Idee vom Nachen des Charon kommt.

Anmerk. des französ. Uebersetzers.

**) Mogrebin heißt ein Bewohner des westlichen Theils von Afrika, welcher Mogrib genannt wird.

Anmerk. des französ. Uebersetzers.

Dschudern, und dieser erwiederte den Gruß. Dschuder, sagte der Mogrebin, wenn du dich etwa in Verlegenheit befinden solltest, so verspreche ich dir, daß ich dir aus der Noth helfen, und dich mit Gütern überhäufen will; du mußt mir dagegen aber ebenfalls einen Dienst leisten. — Ihr habt nur zu befehlen, sprach Dschuder, ich bin ganz zu euren Diensten. — Fangt also an, und sprecht eine Fatiha! *) sagte der Mogrebin. — Sie sprachen sie beyde gemeinschaftlich. Hierauf zog der Mogrebin aus seinem Mantelsack einen seidenen Gürtel. Thut mir den Gefallen, sprach er zu Dschuder, und bindet mir mit diesem Gürtel die Schultern fest, und werft mich dann in den See. Wenn ihr dann ein wenig nachher meine Hand oben aus dem Wasser herauskommen seht, so werft geschwinde das Netz darüber her, und zieht mich heraus. Aber wenn ihr meinen Fuß hervorkommen seht, so ist dieß ein Zeichen, daß ich todt bin. In diesem Falle nehmt das Maulthier und den Mantelsack, geht auf den Markt, fragt nach dem Juden Schemsa, und gebt ihm das Maulthier, wofür er euch hundert Dukaten auszahlen wird. Dann geht nach Hause, und sagt Niemanden ein Wörtchen von dem, was vorgefallen ist. — Dschuder that, wie der Mogrebin ihm befohlen hatte, er warf ihn in den See, und bald darauf sah er den Fuß des Mogrebin über dem Wasser erscheinen. Ohne

*) Fatiha, die erste Sura des Koran, ist das Vater unser der Mohammedaner.

Anm. des franz. Uebersetzers.

zu zaudern, nahm er das Maulthier, und begab sich auf den Markt, wo man ihm den Laden des Juden Schemsa zeigte. Sobald dieser das Maulthier erblickte, schrie er: Er ist todt! — Ja, er ist todt, antwortete Dschuder. Seine Habsucht ist es, die ihn um's Leben gebracht hat, sagte der Jude; hier sind hundert Dukaten, nehmt sie und bewahrt das Geheimniß.

Dschuder begab sich auf der Stelle zum Becker, um seine Schulden zu bezahlen. Hierauf bezahlte er die Schulden seiner Brüder, und gab ihnen Geld noch obendrein, so daß er in kurzer Zeit nicht reicher war als vorher. Um nun nicht auf's Neue sein Netz vergeblich auszuwerfen, gieng er vom ersten Tag an, wo er wieder zu arbeiten anfieng, an den See des Karon, und siehe da, es zeigte sich ein andrer Mogrebin, dessen Maulthier noch reicher gezäumt, und dessen Mantelsack noch kostbarer besezt war, als es Dschuder bey dem vorigen bemerkt hatte. Der Mogrebin grüßte Dschudern und fragte ihn, ob er nicht vor Kurzem einen Mogrebin gesehen hätte, der wie er gekleidet gewesen, und denselben Weg hergekommen wäre. Dschuder, welcher fürchtete, daß er Rechenschaft werde ablegen müssen, läugnete geradezu, den Mogrebin gesehen zu haben. Wie? sagte der Mogrebin; weiß ich nicht, daß du ihm die Schultern zusammengebunden, daß du ihn in den See geworfen, daß du nachher den Juden Schemsa aufgesucht, und ihm das Maulthier für 100 Dukaten verkauft hast? — Nun gut, sagte Dschuder, wenn ihr es so gut wisset, so ist es ja ganz unnütz, daß ihr

mich darnach fragt. — Alles, was ich von euch verlange, fuhr der Mogrebin fort, ist, daß ihr es mit mir gerade so macht, und zwar unter den nämlichen Bedingungen. Dschuder willigte sehr gern ein. Er band ihm die Schultern zusammen, warf ihn in den See hinein, und da er den Fuß zum Vorschein kommen sah, so entfernte er sich mit dem Maulthier, wofür er ebenfalls 100 Dukaten bekam. Dieses Metier, die Mogrebin's auf eine so vortheilhafte Art zu ersäufen, gefiel ihm nun so wohl, daß er schon am Morgen des folgenden Tages sich wieder an den Karon-See begab, und siehe, es kam in der That der dritte Mogrebin, der noch reicher gekleidet und besser beritten war als die vorigen. Hast du meine Brüder nicht gesehn? fragte er den Dschuder. Ja, antwortete dieser, sie amüsiren sich indeß mit den Fischen, bis ihr zu ihnen kommt. — Ganz recht! sagte der Mogrebin, das ist gerade mein Verlangen. — Herzlich gern, antwortete Dschuder, ich verstehe mich nun schon auf dieses Metier. Er band ihn also fest, warf ihn in den See, und wartete ein wenig. Siehe da erschien auf einmal die Hand des Mogrebin über dem Wasser. Dschuder warf sein Netz aus, und zog ihn heraus. Der Mogrebin hielt in seiner Hand zwey Fische, roth wie Korallen, die er sogleich in zwey Becher steckte, welche er aus seinem Mantelsack zog. Hierauf küßte er den Dschuder auf die Stirn und auf die Wangen, indem er ihm dafür dankte, daß er ihm das Leben gerettet, weil er zu rechter Zeit das Netz ausgeworfen. Wenn ihr mir glaubt Verbindlichkeiten schuldig zu seyn, versezte

Dschuder, so werde ich euch meinerseits auch sehr verbunden seyn, wenn ihr mir sagen wollt, was es mit den Mogrebin's, euern Vorgängern, und diesen beyden Fischen für eine Bewandniß hat.

Die beyden ertrunkenen Mogrebin's, erzählte der dritte, waren meine Brüder, wovon der eine Abdos-selim, und der andere Abdos-samed hieß. Der Jude, der eben so wenig ein Jude wie du, sondern vielmehr ein ächter Muselmann ist, heißt Abdos-rahim, und ist mein dritter Bruder. Unser Vater war ein großer Magier, der in allen Geheimnissen der verborgenen Wissenschaften wohl erfahren war. Er hinterließ uns ein ungeheures Vermögen, das wir nach seinem Tode theilten, aber wir konnten nicht darüber einig werden, wem eins von seinen Manuscripten zu Theil werden sollte, das die Geheimnisse aller Talismane, und die Schlüssel zu allen verborgenen Schätzen enthielt. Schon wollte die Zwietracht unter uns überhand nehmen, als der alte Scheich, der der Lehrer unsers Vaters in der Magie und in den kabbalistischen Künsten gewesen war, sich zum Schiedsrichter aufwarf und sagte: Meine Kinder! Dieses Buch gehört mir, und wer von euch es besitzen will, der gehe hin, und öffne den Schatz von Schamardal, und bringe mir daraus die künstliche Sphäre, den Degen, die Schachtel von Kohol oder die Augentinktur und das Siegel. Das Siegel wird von einem Geiste bewacht, der sich donnernder Donner nennt. Wer im Besitz dieses Siegels ist, über den haben Fürsten und Könige keine Macht mehr, und er kann sich die ganze Erde unterwürfig

machen, wenn er Lust dazu hat. Der Degen vernichtet in einem einzigen Augenblick ganze Armeen. Die künstliche Sphäre zeigt, was in jedem Orte der ganzen Welt vorgeht. Man braucht sie nur herum zu drehn, um das zu sehen, was man zu sehen wünscht. Wollt ihr eine Stadt verbrennen; so legt ihr einen Funken auf die Stelle, wo sie auf dem Globus bemerkt ist, und sie wird auf der Stelle vom Feuer verzehrt werden, und so geht es mit allen übrigen. Derjenige endlich, der sich die Augen mit dem Kohol reibt, sieht alle unter der Erde verborgenen Schätze. Aber um den Schatz von Schamardal öffnen zu können, so muß man sich erst der Kinder des rothen Königs bemächtigen, die auf der Tiefe des Sees Karon sind. Euer Vater bemühte sich vergeblich, sich ihrer zu bemeistern. Erst nach langen Berechnungen habe ich gefunden, daß es kraft der Konstellationen unumgänglich nothwendig sey, daß ein junger Mann von Cairo, mit Namen Dschuder denjenigen, der die Fische heraus zu ziehen wünsche, in den See werfe, daß derjenige, der bey dieser Unternehmung umkäme, mit dem Fuße nach oben zu auf dem Wasser schwimmen, und daß hingegen derjenige, dem es glückt, mit der Hand nach oben zu sich auf der Oberfläche des Wassers zeigen wird. — Wir waren alle drey entschlossen, das Abentheuer zu bestehen, unser vierter Bruder, der Jude, wollte aber lieber Kaufmann zu Cairo bleiben. Wir machten mit ihm aus, daß er die Maulthiere an sich kaufen sollte, im Fall wir bey unsrer Unternehmung umkämen. Meine beyden Brüder sind umgekommen,

und ich, ich bin so glücklich gewesen, die Kinder des rothen Königs zu erwischen, welche mächtige Dämonen unter der Gestalt von Korallenfischen sind, wie ihr hier sehen könnt. Aber um nun zu dem Schatze selbst zu gelangen, ist es durchaus nöthig, daß ihr mit mir eine Reise nach Fes und Mequines macht. — Ja, sagte Dschuder, wenn ich nicht meine Mutter und meine Brüder auf dem Halse hätte! — Ach, was die betrifft, so wollen wir schon dafür sorgen, versezte der Mogrebin. Hier sind tausend Dukaten, damit sie indessen nicht Hungers sterben, und in vier Monaten seyd ihr wieder zu Hause, und reich genug für euer ganzes Leben. Dschuder gab die tausend Dukaten seiner Mutter, nahm Abschied von ihr, und sezte sich hinten auf das Maulthier des Mogrebin.

Als sie einige Zeit gereiset waren, bemerkte Dschuder, daß sie keinen Mundvorrath bey sich hätten. Ihr habt die Küche vergessen! sagte er zum Mogrebin. — Hungert euch? fragte dieser. — Dschuder gestand, daß er Hunger habe. Nun gut, fuhr der Mogrebin fort, so wollen wir absteigen; gebt mir den Mantelsack her! Sagt jezt, was ihr haben wollt. — Brod und Käse, wenn's euch beliebt, sagte Dschuder. — Ach, Brod und Käse! erwiederte der Mogrebin; was ist das bürgerlich! Habt ihr denn keinen nobleren Geschmack? — Nun wohlan! Also ein gebratenes Hühnchen? — Gut. — Reiß mit gekochtem Fleisch. — Gut! — Pasteten. — Gut! — So nannte Dschuder bis auf 24 Schüsseln, und der Mogrebin sagte immer: Gut! Nun ist es genug! sagte Dschuder; wir wollen nun sehen, wo es herkommt. —

Sogleich zog der Mogrebin aus seinem Mantelsack eine goldne Schüssel mit den gebratenen Hühnern, und so nach der Reihe alle 24 Schüsseln, welche Dschuder verlangt hatte. Er zog auch ein goldnes Waschbecken und eine Gießkanne heraus, um sich die Hände zu waschen; hierauf steckte er alles wieder in den Mantelsack, und bestieg sein Maulthier. Wie viel glaubt ihr wohl, daß wir von unserm Wege zurückgelegt haben? fragte der Mogrebin. — Was weiß ich's? antwortete Dschuder, wir sind etwa zwey Stunden unterwegs. — Richtig! versezte der Mogrebin, aber wir haben schon einen Weg zurückgelegt, zu dem man gewöhnlich einen Monat braucht. Dieses Maulthier ist ein Dschinne, der gewöhnlich jeden Tag einen Weg zurücklegt, wozu man sonst ein Jahr braucht; aber um eurer Bequemlichkeit willen habe ich seinen Lauf etwas gehemmt. So reiseten sie immer weiter, indem der Mantelsack sie mit allen Bedürfnissen versah, und kamen am fünften Tage zu Mequines an.

Jedermann kam dem Mogrebin entgegen; er klopfte an seiner Hausthür; ein Mädchen, schön und schmachtend wie eine durstige Gaselle, öffnete sie ihm. Oeffne uns den Pavillon, mein Kind! sprach er zu ihr. Sehr gern! erwiederte sie. Sie nahm den Mantelsack vom Rücken des Maulthiers, und sagte zu diesem: Gehe hin, wo du hergekommen bist! Sogleich that sich die Erde auf, und verschlang das Maulthier. Gott sey gelobt, sagte Dschuder, der mich von diesem Reitpferd befreit hat. Dschuders Augen wurden ganz geblendet vom Glanz der unermeßlichen

Reichthümer, welche der Pavillon enthielt. Rahme, sagte der Mogrebin zu seiner Tochter, bringe mir das Boghdscha, wovon du weißt. Hieraus zog er zuerst ein Kleid, das 1000 Dukaten werth war, und womit er Dschudern bekleidete, und dann eine Tafel, die mit 24 Schüsseln besezt war. So fuhr er 20 Tage lang fort, indem er alle Morgen seinen Gast mit einem Kleide, an Werth von 1000 Dukaten, beschenkte, und ihn alle Abende mit einer Mahlzeit von 24 Schüsseln bewirthete, ohne daß man jemals die Küche des Hauses rauchen sah. Am 21sten Tage ließ der Mogrebin zwey Maulthiere satteln, um die Reise nach dem Schatz von Schamardal antreten und ihn eröffnen zu können. Sie kamen an ein sumpfiges Wasser, an dessen Ufer sie abstiegen. Hier schickten sie die Maulthiere zurück, und die Sklaven schlugen ein Zelt auf, in welches man den Mantelsack und die beyden Becher, oder um eigentlicher zu reden, die beyden Kapseln legte, in welchen die beyden Korallenfische eingeschlossen waren. Der Mogrebin fieng an, sie zu beschwören. Es sey! antworteten sie. Der Mogrebin fuhr mit seinen Beschwörungen so lange fort, bis die beyden Kapseln sich öffneten, und die beyden Fische herauskamen und sagten: Herr der Welt! Was befiehlst du? — Ich will euch erdrosseln, ich will euch verbrennen, versezte der Mogrebin, wenn ihr mir nicht den Schatz von Schamardal öffnet. Es sey! versezten sie, unter der Bedingung, daß der Fischer Dschuder dabey zugegen ist, denn es steht geschrieben in den Büchern des Schicksals, daß jener Schatz nur in seiner Gegenwart eröffnet werden kann. —

Hierauf zog der Mogrebin aus seinem Sack einen Teller von Onyx und ein Rauchfaß. Auf den Teller legte er die Fische, und auf das Rauchfaß streute er Wohlgerüche. Jezt, sagte er hierauf zum Dschuder, jezt muß ich euch vor allen Dingen über das belehren, was ihr zu thun habt, denn wenn ich erst die Räucherungen angefangen habe, so werde ich nicht mehr reden können. So wie ich immer mehr Räucherwerk anzünde, so werdet ihr dieses Wasser nach und nach vertrocknen, und auf dem Grunde desselben ein goldnes Thor sehen, so groß wie ein Stadtthor. Klopft an, einmal, zweymal, dreymal. Dann werdet ihr eine Stimme hören, die euch zurufen wird: Wer klopft an der Thür dieser Schatzkammer? Dann antwortet: Ich bin es, Dschuder der Fischer, der sie öffnen soll. Hierauf wird der Thürhüter herauskommen und sagen: Streckt euren Hals aus, damit ich mit dem Degen einen Streich darnach führe, um zu sehen, ob ihr wirklich Dschuder seyd. — Diesem Befehl des Pförtners müßt ihr Folge leisten. Ihr streckt euren Hals aus, und es wird euch nichts zu Leide geschehn; aber wenn ihr euch fürchtet und euch weigert, den Hals auszustrecken, so wird er euch unfehlbar tödten. Wenn ihr auf diese Weise diesen Zauber zerstört habt, so werdet ihr an der zweyten Thür einen Reuter mit eingelegter Lanze finden. Zeigt ihm nur muthig die Brust, und ihr werdet sogleich das Phantom verschwinden sehen, und ohne die geringste Schwierigkeit durch die Thür hindurchgehn. Aber wenn ihr euch weigern solltet, euch von seiner Lanze durchbohren zu lassen, so würde er euch

ohne alle Umstände zuverlässig tödten. An der dritten Thür würde es euch gerade so gehen, wenn ihr den Pfeilen ausweichen wolltet, die der Thürhüter auf euch abschießen wird. Wenn ihr an der vierten Thür anklopft, so werden sieben Ungeheuer herauskommen, die euch zu verschlingen drohen werden. Fliehet nicht vor ihnen, sondern reicht ihnen die Hand, und sie werden alsbald verschwinden. An der fünften Thür werdet ihr einen schwarzen Sklaven finden, der zu euch sagen wird, wenn du Dschuder bist, so öffne die sechste Pforte, und diese wird sich dir von selbst aufthun, sobald als du die Namen Moses und Jesus aussprichst. Zwey Drachen, der eine rechts, der andre links, werden sich dir dann in den Weg stellen, und ihre ungeheuern Rachen öffnen, aber wenn du geradezu über sie hinschreitest, wirst du an das siebente Thor kommen. Hier wirst du deine Mutter herauskommen sehn, die zu dir sagen wird: Willkommen! mein Sohn! Komm! laß dich umarmen! Aber du mußt zu ihr sagen: Hebe dich weg von mir, oder ich tödte dich; dann nimm den Degen, mit dem du an deiner rechten Seite umgürtet seyn wirst, und drohe, sie auf der Stelle zu tödten, wenn sie nicht alle ihre Kleider auszieht. Dann kannst du endlich in die eigentliche Schatzkammer hineintreten, wo du den Magier Schamardal auf einem goldenen Thron sitzen sehen wirst, mit einer Strahlenkrone auf dem Haupte, mit dem Degen, von dem ich schon gesprochen habe, in der Hand, und den Ring mit dem magischen Siegel am Finger. Die Schachtel von Kohol mit der Augentinktur hängt

vor ihm an einer goldnen Kette. Ihr bemächtigt euch dieser Dinge ohne Mühe, und kehrt dann glücklich zu mir zurück, vorausgesezt, daß ihr genau die Lehren befolgt, die ich euch eben gegeben habe. Im übrigen vertraut nur auf die göttliche Vorsehung.

Der Mogrebin fieng seine Räucherungen an, die mit geheimnißvollen Worten begleitet waren. Das Wasser vertrocknete, das erste Thor wurde sichtbar, und alles traf auf's Haar ein, wie es der Mogrebin vorausgesagt hatte, bis Dschuder an das siebente Thor kam, aus welchem er seine Mutter hervorkommen sah. Allen Gefahren und Zaubergestalten hatte er muthig Troz geboten, allein er fühlte, daß er weich wurde, als er seine Mutter ihrer Kleider berauben sollte. Indessen faßte er Muth, und drohte, sie zu tödten, wenn sie ihre Kleider nicht auszöge. Sie that es, und zog sich bis auf's Hemd aus. Mein Sohn! sagte sie dann, es würde eine Verletzung der Schamhaftigkeit seyn, wenn ich auch noch dieses Stücks beraubt werden sollte. Unmöglich kann man dir das befohlen haben. Ihr habt Recht, meine Mutter, erwiederte Dschuder, behaltet euer Hemde nur, unmöglich kann das üble Folgen haben. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als sie schrie: Schlagt ihn, und sogleich fühlte er sich von allen Seiten von den unsichtbaren Dschinnen des Schatzes umringt, ihre Schläge fielen hageldicht auf ihn, in einem Augenblick passirte er die sieben Thore, welche sich hinter ihm schloßen, das Wasser kam zurück, und Dschuder wurde halbtodt zu den Füßen des Mogrebin geschleudert. — Habe ich es euch nicht gesagt,

sprach dieser, daß die Sache schlecht ablaufen würde, wenn ihr falsche Bedenklichkeiten haben würdet. Für dieses Jahr ist nun alles vorbey, einen neuen Versuch müssen wir auf das nächste Jahr versparen. Sie kehrten also nach Fez zurück, wo Dschuder auf Unkosten des Sacks ein ganzes Jahr lang gute Bischen aß. Als der nämliche Tag wieder kam, begaben sie sich an dieselbe Stelle, und Mogrebin empfahl Dschudern von Neuem, nicht zu viel Delikatesse gegen die Truggestalt seiner Mutter zu zeigen. Dießmal machte sich Dschuder auch gar kein Bedenken, seine Mutter mußte ohne Gnade das Hemd über den Kopf herunterziehn, und sogleich verschwand das Phantom. Dschuder trat in die Schatzkammer, bemächtigte sich ohne Schwierigkeit der künstlichen Sphäre, des Degens, des Rings und der Schachtel von Kohol. Er entfernte sich hierauf unter den Zurufungen der Geister des Schatzes, und händigte alles dem Mogrebin ein. Dieser dankte ihm, und bat ihn, daß er nur selbst sagen möchte, was er zum Lohn für seine Bemühung verlangte. Ich verlange nichts, sagte Dschuder, als euren wunderbaren Sack, der die herrlichsten Mahlzeiten von der Welt verschafft. Recht gern, mein Kind, versezte der Mogrebin; aber dieser Sack giebt euch blos zu essen, ich füge noch einen andern hinzu, voll Gold, Silber und Edelsteine, der euch in den Stand setzen wird, eure Familie zu etabliren, und Handel zu treiben. Ich will euch zu gleicher Zeit ein Maulthier und einen Sklaven geben, der euch nach Hause geleiten soll. Aber hütet euch wohl, euer Geheimniß irgend Je-

manden zu offenbaren. Dschuder nahm Abschied vom Mogrebin, und kam frisch und gesund vor der Thür seines Hauses in Cairo an. Er fand seine Mutter traurig und niedergeschlagen in einem Winkel des völlig ausgeleerten Hauses. Was habt ihr vor, meine Mutter? sagte Dschuder zu ihr. Da sie sich vor Freude, ihren Sohn wieder zu sehn, gar nicht fassen konnte, so erzählte sie ihm, wie die liederlichen Taugenichtse, ihre Brüder, das Geld, welches er zurückgelassen, im Spiele verschleudert hätten, und daß sie beynahe, wie sie selbst, vor Hunger gestorben wären. Ach, was das anbelangt, sagte Dschuder, dagegen giebt es ein Mittel, hier ist ein Sack, der euch die herrlichste Mahlzeit von der Welt verschaffen wird. Jezt ist es auch Zeit zu spaßen, versezte die Mutter, ich sehe ja, daß er leer ist. — Spaß bey Seite, erwiederte Dschuder, befehlt nur, was ihr nöthig habt. — Nun gut! Also Brod und Käse, mein Sohn! — Pfui, was für eine schlechte Mahlzeit! Ich weiß besser, was sich für euch schickt; Gebratenes, gewürzter Reis, Rindfleisch, Kürbissalat, Würstchen, Honigkuchen, Baklarvah *), Kataif **) und Dhoschas ***). — Genug, genug, rief die Mutter, welche glaubte, daß er sich über sie mokiren wollte. Sogleich sprach Dschuder die Worte aus, die der

*) Eine Art Backwerk.

Anmerk. des franz. Uebers.

**) Sehr feine Makronen mit Zucker und Honig.

Anmerk. des franz. Uebers.

***) Eine Art Sorbet.

Anmerk. des franz. Uebers.

Mogrebin ihn gelehrt hatte, und womit er den Geist des Sacks beherrschte, und zog alle Gerichte heraus, die er eben genannt hatte. Die Mutter war ganz außer sich vor Erstaunen. Dschuder erzählte, wie er sich diesen Wundersack verschafft habe, empfahl ihr aber dabey auf's angelegentlichste, zu schweigen.

Indessen hatten Dschuders Brüder seine Ankunft erfahren, und kamen, ihn zu begrüßen. Er lud sie ein, sich mit an den gedeckten Tisch zu setzen. Als sie gegessen hatten, wollten sie die Ueberbleibsel zum Abendessen aufheben, aber Dschuder befahl, sie unter die Armen zu vertheilen, indem er ihnen versprach, daß sie etwas anderes zum Abendessen haben sollten. Und in der That, er bewirthete sie mit einer prächtigen Abendmahlzeit. Am folgenden Tag gieng es eben so, und so zehn Tage hinter einander. Meiner Treu! sagten die beyden liederlichen Taugenichtse, unser Bruder ist ein Hexenmeister geworden, daß er uns so bewirthen kann, ohne die Küche zu besorgen. Einst benuzten sie seine Abwesenheit, um der Mutter das Geheimniß mit dem Sacke zu entreißen. Der Neid und Verdruß, den sie darüber empfanden, flößte ihnen die Idee ein, sich den Dschuder vom Hals zu schaffen, den sie ja nicht mehr nöthig zu haben glaubten, wenn sie sich des Sacks bemächtigt hätten. Sie giengen zu einem Schiffskapitän von Suez, der einen Sklavenhandel trieb, und nachdem sie ihm vorgespiegelt hatten, daß sie ein schlechtes Subjekt von Bruder hätten, der die ganze Familie ruinire, so machten sie mit ihm aus, daß er den Dschuder für 40 Dukaten kaufen sollte. Nun

kam es nur darauf an, eine gute Gelegenheit ausfindig zu machen, bey der man Dschudern den Händen des Kapitäns überliefern könnte. Die beyden Bösewichter baten ihren Bruder, daß er erlauben möchte, daß sie drey von ihren Freunden mit zum Abendessen mitbrächten. Dschuder machte keine Schwierigkeit, schaffte ein herrliches Abendessen, und als die Mutter sich entfernt hatte, fielen die drey Taugenichtse, von den beyden Brüdern unterstüzt, über ihn her, steckten ihm einen Knebel in den Mund, hoben ihn auf, und brachten ihn nach Suez, wo er ein ganzes Jahr lang als Sklave diente. Unterdessen machten die beyden Bösewichter der Mutter weiß, ihre drey Gäste wären Mogrebin's gewesen, und hätten Dschudern mitgenommen, um neue Schätze aufzusuchen. Die Mutter weinte darüber bitterlich, und ihre beyden Söhne mißhandelten sie noch wegen der Thränen, die sie über Dschuder's Entfernung vergoß. Sie theilten hierauf den Sack, der mit Gold und Edelsteinen angefüllt war, aber über den Besitz des Zaubersacks konnten sie sich nicht vereinigen. Vergebens schlug ihnen die Mutter vor, daß sie ihr den Sack lassen möchten, und versprach, daß sie ihnen zu Mittag und zu Abend alles zu essen geben wolle, was sie verlangen würden; sie konnten nicht eins werden, und zankten sich darüber die ganze Nacht. Nun gieng aber gerade die Wache vorbey, und da sie den Lärm hörte, blieb sie an der Thüre stehen, und hörte jedes Wort, was die beyden Brüder mit einander sprachen. Am folgenden Morgen erstattete der Offizier der Wache dem damaligen König, welcher

Schemsed-deulet hieß, über die ganze Sache Bericht. Der König ließ die beyden Brüder vor sich fordern, nahm ihnen beyde Säcke ab, ließ sie in's Gefängniß werfen, und sezte etwas Gewisses zum Unterhalt der Mutter aus.

Unterdessen ruderte Dschuder seinerseits ein ganzes Jahr lang als Galeerensklave. Das Schiff, auf welchem er angekettet war, litt Schiffbruch im rothen Meer; er rettete sich an die Küste von Arabien, und da er von einem Kaufmann, der eben hier vorbeypassirte, aufgenommen wurde, so begab er sich mit ihm nach Dschidda, und von da nach Mekka. Indem er hier seine Andacht verrichtete, traf er seinen alten Freund, den Mogrebin, Scheich Abdos-samed an. Mit Thränen in den Augen erzählte er ihm sein trauriges Schicksal. Der Mogrebin begegnete ihm sehr freundschaftlich, gab ihm ein schönes Kleid, und fieng an, Figuren in den Sand zu zeichnen, um ihm sein künftiges Schicksal zu weissagen. Freut euch, sprach der Mogrebin zu ihm; das Unglück ist vorüber; eure Brüder sind im Gefängniß, eure Mutter befindet sich wohl, und alles wird künftig auf's Beste gehn. Hierauf zog er den Ring aus dem Schatze des Schamardal vom Finger, und sagte zu Dschudern: Hier ist etwas für euch. Ihr wißt, daß der Schutzgeist dieses Rings d o n n e r n d e r D o n n e r heißt; er ist bereit, eure Befehle zu vollziehen, worin sie auch bestehen mögen. Nehmt hin! Ihr seyd jezt Herr des Rings und seines Geistes. — Ich wünsche nichts sehnlicher, sagte Dschuder, als zu Hause zu

seyn.

seyn. — Nun gut; versezte der Mogrebin, ihr braucht nur den Geist zu rufen; indessen lebt wohl!

Dschuder rief den donnernden Donner, der ihn in einem Augenblick vor die Thüre des Hauses seiner Mutter brachte. Sie war über seine Rückkehr sehr vergnügt, aber sie erzählte ihm zugleich, daß sie sehr für das Leben seiner Brüder fürchte, die noch im Gefängnisse wären. Seyd deshalb unbekümmert, meine Mutter, sagte Dschuder, ihr sollt sie bald frisch und gesund wieder sehen. Zugleich befahl er dem Geist des Rings, seine Brüder her zu bringen. Diese waren sehr bestürzt, als sie vor Dschudern erschienen; Sie weinten vor Scham und Reue. Weint nicht, sagte Dschuder zu ihnen, der Dämon der Habsucht hat euch gequält und euch diese Uebelthat gegen euren Bruder eingegeben, aber ich verzeihe euch, wie Joseph seinen Brüdern verzieh, die ihn in die Grube geworfen hatten. Hierauf erzählte er ihnen seine Abentheuer und fragte sie seiner Seits, was der König mit ihnen gemacht habe? Sie erzählten ihm, daß er ihnen hätte die Bastonade geben lassen, nachdem er ihnen vorher die beyden Säcke abgenommen hätte. O die wollen wir bald wiederbekommen, sagte Dschuder und rief den Geist des Rings. Er befahl ihm, nicht nur die Schätze des Königs herzubringen, sondern auch noch in dieser Nacht einen herrlichen Palast zu bauen und ihn mit den kostbarsten Tapeten und Sophas auszumeubliren. Der Geist des Rings versammelte auf der Stelle seine Gefährten, mit denen er anfieng, Steine zu hauen, Holz zu sammeln, Teppiche auszubreiten, zu bemahlen und zu vergol-

den, so daß der Pallast noch vor Sonnenaufgang fertig war. Dschuder war damit wohl zufrieden, er wies den Pallast seiner Mutter zur Wohnung an, und befahl dem Geiste 40 weiße und 40 schwarze und eben so viel Abyssinische und Cirkassische Sklaven herbeyzuschaffen. Die Sklavinnen bestimmte er zum Dienst seiner Mutter, und die Sklaven behielt er für sich und zur Bedienung seiner Brüder, die jezt gleichsam seine Wesire waren, während er selbst die Rolle eines Königs spielte.

Unterdessen war der Schatzmeister des Königs in die Schatzkammer gegangen und erstaunte nicht wenig, als er sah, daß sie völlig leer war. Denn der donnernde Donner hatte nicht nur die beyden Säcke, sondern auch alles andre daraus weggenommen. Der Schatzmeister stattete sogleich dem König hievon Bericht ab, der darüber in eine füchterliche Wuth gerieh. Er versammelte den Divan und die Großen des Reichs, um sie zu benachrichtigen, daß er keinen Heller mehr in seiner Schatzkammer habe. Niemand wußte zu rathen, und nur der Officier der Polizey, welcher den Zank der beyden Brüder angezeigt hatte, wagte es zu reden. Sire, sprach er, es sind noch weit außerordentlichere Dinge vorgefallen. Als ich diese Nacht die Ronde machte, hörte ich ein Geräusch von Kloben und Hämmern, von Sägen und Mauerkellen, und bey Sonnenaufgang sah ich einen herrlichen Pallast, wovon noch gestern Abend keine Spur zu sehen gewesen war. Ich erkundigte mich danach, von wem er bewohnt würde, und man sagte mir, daß es Dschuder, seine Mutter und seine

beyden Brüder seyen, die aus dem Gefängniß entwischt sind, und jezt wie Prinzen leben. Man bringe mir, rief der König voller Zorn, diesen Elenden, diesen Dschuder und seine Brüder; sie müssen schleunigst hieher gebracht werden! — Erlauben Ew. Majestät, sagte der Wesir, daß ich euch einen Rath gebe und euch warne, keinen übereilten Schritt in dieser Sache zu thun. — Nun! laßt hören, worin besteht euer Rath? versetzte der König. — Mein Rath, erwiederte der Wesir, besteht darin, ihn mit Güte zu fangen; Ew. Majestät läßt ihn zu sich einladen und fragt ihn dann um die Details seines Glücks von einer Nacht.

Der König schickte hierauf einen der Emirs seines Hofs ab, der aber ein etwas superkluger Kopf war. Als er an der Thür des Palastes ankam, sah er den Obersten der Verschnittenen auf einem goldenen Sessel sitzen, der ihm weder entgegen kam, noch vor ihm aufstand. Dieser Oberste der Verschnittenen war der donnernde Donner in höchsteigner Person. Der Emir, beleidigt durch diesen Mangel an Respekt, fieng damit an, daß er ihm Sottisen sagte, wozu er noch Schläge mit seinem stählernen Stabe fügen wollte, weil er nicht wußte, daß er es mit einem Geiste zu thun hatte. Donnernder Donner riß ihm den Stock aus der Hand, und ließ ihn auf seinem Rücken herum tanzen. Die Begleiter des Emirs zogen vom Leder, um ihren Herrn zu vertheidigen, allein donnernder Donner verjagte sie in weniger als einem Augenblick, und setzte sich wieder an seine Stelle. Der Emir warf sich mit seinem eingemachten Auge

und seinem Buckel voll Prügel zu den Füßen des Throns. Der König schickte voller Wuth erst hundert, dann zweyhundert und zulezt dreyhundert Soldaten ab. Aber sie wurden alle von dem Groß = Verschnittenen durchgeprügelt, der keine Gewaltthätigkeit gestatten wollte. Sire, sagte der Wesir, mit Gewalt kommen wir niemals zu unserm Zweck; ich selbst will mich als Friedensminister in den Pallast begeben. Der Wesir begab sich hierauf in weißer Kleidung ohne alle Bedeckung und Waffen vor die Thür des Pallastes des Dschuder. Er grüßte den Großverschnittenen zuerst und bat ihn, daß er ihn doch bey seinem Herrn melden möchte, an welchen er von Seiten des Königs eine Einladung habe. Dschuder ließ den Wesir hereinkommen, der seinen Auftrag ausrichtete und sich fertig machte, Dschuder zu folgen, nachdem er ihm noch ein prächtiges Kleid angethan hatte, das an Kostbarkeit alles übertraf, was jemals in den Schätzen des Königs gewesen war. Als der König den Rapport seines Wesirs gehört hatte, sagte er: Nun das ist mir doch noch ein größerer Herr als ich, und ich will nur gleich hingehn und ihm die erste Visite machen. Er stieg zu Pferde und begab sich umgeben von seiner Leibwache geradewegs nach Dschuders Hause. Als dieser von der Ankunft des Königs benachrichtigt wurde, trug er dem Geist des Ringes auf, ihm ebenfalls eine gut berittene Leibwache zu verschaffen, und sie in zwey Reihen in den Hof des Palastes zu stellen. Der König zitterte, als er das kriegerische Aussehn dieser Garde bemerkte. Er passirte durch die Reihen und begab sich in den Saal, wo Dschuder auf

einem Thron saß. Aber er stand weder auf, um den König zu empfangen, noch ließ er ihn sich setzen. Herr König, sagte Dschuder zu ihm, es schickt sich nicht für Personen eures Rangs, die Menschen um nichts und wieder nichts zu quälen und zu berauben. Der König, welcher ohnehin von Natur sehr furchtsam war, gerieth bey dem Ton, mit welchem ihm Dschuder diese Vorwürfe machte, in große Angst. Er entschuldigte sich so gut er konnte, halb in Versen, halb in Prosa. Dschuder ließ sich erweichen, verzieh dem König, gab ihm seinen Kaftan, ließ ihn sich setzen und behielt ihn zum Mittagsessen bey sich.

Als der König wieder zu Hause war, schloß er sich mit seinem Wesir ein, um mit ihm über das Betragen zu berathschlagen, das er gegen diesen wegen seiner Macht so gefährlichen Menschen zu beobachten habe. Ich fürchte sehr, sagte er, er bekommt Lust zu meiner Krone. — Ach! geht mir doch mit eurer Krone, sagte der Wesir. Was sollte er denn mit eurer Krone machen? Ist er nicht unendlich mächtiger als alle Könige der Welt? Aber wenn ihr ihn fürchtet, warum vereinigt ihr euch nicht mit ihm durch die Bande des Bluts. Ihr habt eine Tochter, die taugt da ganz vortrefflich in euren Kram. — Ihr seyd ein großer Politikus, mein lieber Wesir, und ich beauftrage euch hiemit mit der Leitung dieser delikaten Angelegenheit. — Wenn Ew. Majestät meinem Rathe folgen will, sprach der Wesir, so ladet Ew. Majestät den Dschuder zu sich ein, und während ihr dann so bey einander sizt, so geht eure Prinzessinn Tochter wie ein Bliz vor der Thür vorbey. Wie der

Blitz, sage ich euch, um seine Neugierde desto mehr zu erregen. Da Dschuder eine etwas ans Romantische streifende Einbildungskraft hat, so bin ich sicher, daß er sogleich unsterblich in eine Schönheit verliebt werden wird, die er nur einen Augenblick gesehen hat. Er wird mich fragen, wer das ist, und ich werde ihm sagen, daß es eure Prinzessinn Tochter ist. Ich werde ihn dahin bringen, daß er sie von euch zur Gemahlinn verlangt, und ihr werdet hierauf in inniger Vereinigung mit eurem Schwiegersohn die glücklichsten Tage verleben. — Du hast Recht, sagte der König, und befahl schnell Zubereitungen zu dem Fest zu machen, wobey er seine Tochter produziren wollte. Geschmückt mit allem, was ihre natürlichen Reize erheben konnte, gieng sie vor der Thür des Zimmers vorbey, wo Dschuder mit dem König, ihrem Vater, speiste. Kaum hatte Dschuder sie erblickt, als er ein langes Ah! hören ließ, und vor Liebe anfieng an allen Gliedern zu zittern. Was fehlt euch denn? fragte der Wesir, dieser feine Politikus. — Ah! antwortete Dschuder, diese Schönheit, die so eben vorbeygegangen ist, hat mir mein Herz geraubt und mir den Kopf verdreht. — Diese Schönheit, sagte der Wesir, ist die Tochter des Königs; mein Gott! ihr braucht ja nur mit ihm darüber zu sprechen, die Heurath wird gar keine Schwierigkeiten haben; wenn ihr indeß etwa eine Bedenklichkeit dabey haben solltet, so will ich es selbst über mich nehmen, dem König diesen Vorschlag zu thun. Sire! sagte er hierauf, indem er sich an den König wandte, Dschuder wünscht die Bande der Freundschaft, die schon zwischen euch

und ihm Statt finden, durch Blutsverwandtschaft noch fester zusammenzuziehen. Er liebt Ew. Majestät Tochter, und will ihr zum Heurathsgut geben, was Ew. Majestät beliebt. — Meine Tochter, sagte der König, ist Dschuders gehorsame Dienerinn; er hat nur zu befehlen. Der folgende Tag wurde zur Hochzeit festgesetzt, und sie wurde mit der größten Pracht gefeyert. Bald nachher starb der König, und der Divan bot die Krone Dschudern an, der sie auch wirklich annahm. Er baute eine Moschee, die er sehr reich dotirte, und das Viertel der Stadt, wo sein Palast stand, heißt noch jezt das Viertel Dschuders. Als er König geworden war, ernannte er seine beyden Brüder Selim und Salim zu seinen zwey Wesiren. Aber der Neid nagte immer an ihren Herzen. Sie konnten den Gedanken nicht ertragen, Sklaven ihres Bruders zu seyn. Sie schmiedeten also ein Komplott, um sich des Ringes zu bemächtigen. Zu diesem Endzweck luden sie ihren Bruder zu einem Gastmahl ein, bey welchem sie ihm Gift gaben. Kaum hatte das Gift seine Wirkung geäußert, als Salim Dschudern den Ring abnahm, dem Geist rief, und ihm befahl, seinen Bruder Selim zu tödten. Salim ließ den Divan zusammen berufen, und erklärte ihm, daß er als Besitzer des Rings zugleich auch Herr des Landes sey. Die Großen waren zu furchtsam, als daß sie es gewagt hätten, ein Wort zu sagen. Sie huldigten, und erklärten ihn zum König.

Der neue König fieng seine Regierung damit an, daß er befahl, Anstalten zum Begräbniß des seeligen Königs zu machen, und befahl darauf Zurüstungen

zur Hochzeit, die er mit der Wittwe halten wollte. Der Divan machte Gegenvorstellungen und bat den König doch so lange noch zu warten bis die Zeit der Trauer vorüber sey. Darum bekümmre ich mich nicht, versezte der Tyrann, und sie muß noch diese Nacht sich meinen Wünschen fügen. Diesem Befehl zufolge, setzte man den Heuraths-Kontrakt auf, und machte die Prinzessinn mit dem Willen des Königs bekannt. Laßt ihn kommen, sprach sie, ich weiß schon wie ich ihn empfange. Sie zeigte sich gegen ihn sehr freundlich, aber sie reichte ihm zu gleicher Zeit eine Schaale voll Sorbet, womit sie ihn vergiftete. Hierauf nahm sie den Ring und den Sack, zerbrach den Ring und zerriß den Sack, damit inskünftige Niemand die Macht dieser beyden Dinge mißbrauchen könne.

Adschib und Gharib *) d. i. der Wunderbare und Seltsame.

DCXXVste — DCLXXXste Nacht.

Der König Kendemes, der ehemals zu Kufa regierte, hatte in seinem hohen Alter einen Sohn, den

*) Dieses Mährchen, dem ein altes persisches Mährchen zum Grund zu liegen scheint, ist unter der Feder des Arabischen Uebersetzers, oder Kompilators eine Satyre auf den durch den Koran geheiligten Glauben an die Dschinnen und eine fortlaufende Ironie gegen das Compelle intrare des Islam geworden. Man mußte

man Adschib, das heißt den **Wunderbaren** nannte, weil es ein Kind von außerordentlicher Schönheit war. Sein Vater sparte keine Sorgfalt, um ihm eine gute Erziehung zu geben. Er ließ ihn in allen Zweigen des Wissens unterrichten und in den Waffen üben, um einen weisen und tapfern Fürsten aus ihm zu bilden. Adschib fand bey weitem mehr Geschmack an den Waffen, als an den Wissenschaften; er liebte große Jagdparthien, Turniere und kriegerische Unternehmungen. Unter seiner Anführung geschahen Einfälle in benachbarte Länder, wo man plünderte, verwüstete und die Prinzen der benachbarten Könige ihren Vätern entführte.

Der Vater Adschib's war im höchsten Grad darüber aufgebracht, daß sein Sohn so übel geartet war und schon so früh anfieng, das Handwerk eines Straßenräubers zu treiben. Er ließ ihn tüchtig durchpeitschen und in einen Kerker stecken, der so finster war, daß es unmöglich war, darin Tag und Nacht

---

die Sprache der Imame und Religionsgelehrten reden, um vor ihren Angriffen sicher zu seyn. Wir kennen kein Werk, worin die vorurtheilsfreyen Mohammedaner es gewagt hätten, das Apostelamt mit der Keule geradezu anzugreifen, und diese Produktion eines Arabischen Philosophen, der die Maske des Mährchenerzählers vornahm, um ungestraft dem religiösen Fanatismus einen Streich zu versetzen, ist also schon in dieser Hinsicht allein eine große Seltenheit. Uebrigens hat der Arabische Uebersetzer an einigen Stellen, wiewohl mit wenigem Glück, den Roman des Antar nachgeahmt.

Anmerk. des französ. Uebersetzers.

zu unterscheiden. Ueberdieß war er nur so hoch, daß der Prinz eben darin aufrecht stehen konnte. Nach einigen Tagen ließ ihn der König auf Fürbitte der Großen des Reichs wieder aus dem Kerker; aber bald nachher fand der Prinz Gelegenheit, in das Zimmer seines Vaters zu kommen, während dieser schlief, er ermordete ihn, und bestieg den Thron. Umgeben von seinen Garden, zwang er die Großen des Reichs, ihm zu huldigen. Diese küßten aus Furcht vor dem Schwerdte der Henker, welche den König begleiteten, die Erde zu seinen Füßen, und erkannten ihn als ihren Monarchen.

Nun wurden Ehrenkleider und Geschenke an die Häupter der unabhängigen Arabischen Stämme vertheilt, die vielmehr in der Absicht gekommen waren, diese Geschenke zu bekommen, als sie den ernstlichen Willen gehabt hätten, dem König treu zu bleiben. Fünf Monate verstrichen auf diese Weise ganz ruhig, als der König eines Morgens von einem schrecklichen Traum aufgeschreckt erwachte. Er hatte seinen Vater gesehen, der aus seinem Kleide etwas fallen ließ, das einer Ratte ähnlich sah. Dieses Ding wuchs zusehend, und wurde ein schreckliches wildes Thier mit fürchterlichen Klauen. Dieses Thier ergriff den Adschib, und zerriß ihm den Bauch. Die Traumdeuter mußten sich hierauf vor dem König versammeln, und sie erklärten, dieß beziehe sich auf einen Bruder, gegen welchen der König auf seiner Huth seyn müsse, da ihm von daher große Gefahren droheten.

Ihr seyd Lügner, sagte der König, denn ich habe keinen Bruder. Hierauf ließ er die Traumdeuter tüch-

tig durchpeitschen, und gieng in die Gemächer, worin sich die Weiber seines Vaters befanden, um hier genaue Untersuchungen anzustellen. Hier fand er eine Sklavinn, die gerade sieben Monate schwanger war. Man ersäufe sie! rief er auf der Stelle. Diejenigen, welche sie ersäufen sollten, fanden sie so schön, daß sie Mitleid mit ihr empfanden. Voller Hoffnung, die Begierden, welche ihnen ihre Schönheit einflößte, anderswo zu befriedigen, führten sie sie weit fort in einen dunklen Wald, aber in dem nämlichen Augenblick, wo sie sich eben über ihre Beute zu streiten anfiengen, wurden sie von einer Parthie Schwarzer angegriffen, und die Sklavinn flüchtete sich während des Kampfs tiefer in den Wald hinein, wo sie vor Angst und Schrecken im siebenten Monat mit einem schönen und zarten Knaben niederkam, den sie wegen des Orts seiner Geburt G h a r i b, das heißt den S e l t s a m e n nannte.

Sie lebte hier von Wurzeln und wilden Früchten und säugte ihr Kind. Eines Tages wurde sie durch ein Jagdgeräusch aus dem Schlafe geschreckt. Es war der Emir Merdas vom Stamm Kahtan, der mit 500 Emirs seines Stamms in diesem Walde jagte. Er sah die junge Frau und ihr Kind, und befahl, daß man für sie Sorge tragen sollte. Er nahm sie mit sich, heurathete die Frau, und machte sie zur Mutter eines Knaben, den man Schmolleile, das heißt P f e i l d e r N a c h t nannte. Die beyden Knaben wurden zusammen erzogen, und in allen den Uebungen unterrichtet, in welchen ein Arabischer Ritter sich auszeichnen muß. Jeder von ihnen kommandirte

über 1000 Mann, mit denen sie die Feinde des Emir Merdas neckten und beunruhigten, denn der Emir hatte viele Feinde.

Eines Tages begab sich Merdas zum Emir Hassan, dem Sohn des Thabet, der die Hochzeit seiner Tochter feyerte. Abschib allein blieb mit 400 Mann zur Bewachung des Harems zurück. Bey seiner Rückkehr sah Merdas mit Erstaunen die Raubvögel über der Umzäunung der Zelte seines Stamms hin und her schweben und sich über die Leichname streiten. Hamed der Sohn des Madschied, Oberster des Stamms Bunhan, dem Merdas seine Tochter Mahadije versagt hatte, hatte sie in der Abwesenheit ihres Vaters mit Gewalt entführen wollen. Gharib und sein Bruder hatten sich gerade entfernt, um zu jagen. Die Reuter vom Stamm Bunhan zerstreueten die von Kahtan und bemächtigten sich der Mahadije, in dem Augenblick als Gharib der Fremde und sein Bruder Nachtpfeil zurückkehrten. Diese fielen sogleich wie ein Ungewitter über die Räuber her, entrissen ihnen die Mehadije und der Kopf des Haml zierte die Spitze der Lanze des Gharib. Merdas und der ganze Stamm begrüßten den Gharib als den Retter ihres Harems, und überhäuften ihn mit Beweisen ihrer Erkenntlichkeit. Aber Gharib brannte von der heftigsten Leidenschaft für Mahadije, seit er sie den Armen ihres Räubers entrissen hatte. Das Gerücht von seiner Liebe verbreitete sich unter den ganzem Stamm und kam auch zu den Ohren des Merdas, der wüthend war, daß ein Bastard, wie Gharib — denn dafür galt dieser im ganzen Stamm — es gewagt hatte,

seine Augen auf seine Tochter zu werfen. Ich muß ihn tödten, rief er, denn ich bin entehrt.

Er rathschlagte darüber mit den Angesehensten des Stammes, und diese, die eben so ängstlich auf ehrliche Geburt hielten wie er, fanden ebenfalls, daß man sich den Gharib vom Halse schaffen müsse. Sie nahmen die ganze Sache auf sich und 500 der tapfersten und am besten bewaffneten Räuber legten sich in einen Hinterhalt. Aber siehe da stießen sie plötzlich auf 500 Reuter von den Amalekitern, an deren Spitze sich der Bruder des Haml befand, der das Blut seines Bruders zu rächen gekommen war. Sie fielen über den Merdas her und machten ihn mit allen, welche der Schärfe ihres Schwerdts entgiengen, zu Gefangenen. Nachtpfeil allein rettete sich durch die Flucht und brachte mit Blut besprützt, seiner Schwester Mahadije die Nachricht von diesem schrecklichen Kampfe.

Nachtpfeil hatte seinen Vater begleitet, ohne zu dem Komplott zu gehören, das gegen das Leben des Gharib geschmiedet worden war, und als ihn seine Schwester, die den Zweck der ganzen Expedition muthmaßte, davon benachrichtigte, empfand er darüber den lebhaftesten Unwillen. Nur Gharib ist es, sagte er, der meinen Vater retten kann. Er eilte zu ihm. Beyde stiegen zu Pferde und begaben sich an den Ort, wo Merdas gefangen genommen worden war. Sie hörten in der Nacht das Wiehern der Pferde. Jezt sind wir an Ort und Stelle, halte, sagte Gharib zu seinem Bruder, halte die Zügel mei-

nes Pferdes, ich will zu Fuße rekognosciren. Glücklich drang er durch die Feinde, die in der tiefsten Sicherheit schliefen, und kam bis zum Merdas der an eine Zeltstange angebunden war. Dieser erkannte ihn, und beschwor ihn bey den Augen seiner Tochter, an seiner Befreyung zu arbeiten. Ich will es, erwiederte Gharib, wenn Mahadijes Hand der Preis ist. Merdas versprach es ihm, und schwur einen theuern Eid. Hierauf band Gharib den Merdas und noch hundert andre Reuter in der größten Stille los. Nehmet eure Pferde, sagte er zu ihnen, und weckt die Feinde mit dem Kriegsgeschrey des Stammes Kahtan. Wie gesagt, so geschehn; das Gemetzel begann, und was dem Schwerdt entgieng, wurde zu Gefangenen gemacht. Der ganze Stamm, Männer und Weiber, giengen dem Gharib entgegen, um ihn als Sieger und Retter ihrer Verwandten zu begrüßen. Aber alle diese dem Gharib ergebenen Leute weit entfernt, dem Merdas günstigere Gesinnungen gegen ihn einzuflößen, erbitterten ihn nur noch mehr, und erregten seinen Neid. Aber wie konnte er ihm länger Mahadijes Hand verweigern? Tragt ihm, sagten seine Räthe, gefährliche Unternehmungen auf, von denen er schwerlich wieder zurückkommen wird. Dieser Rath gefiel dem Merdas. Als daher Gharib in öffentlicher Versammlung um Mahadijes Hand anhielt, sagte dieser zu ihm: Mein Sohn! Ich habe bey allen unsern Götterbildern geschworen, meine Tochter nur demjenigen zu geben, der mich an meinen Feinden rächen wird. Sprecht nur, mein Vater! sagte Gharib; welches Land soll ich verwüsten? welches Königes Kopf soll

ich euch bringen? Ich hatte einen Sohn, erwiederte Merdas, der eines Tags auf die Jagd gieng und sich in einem Thale verirrte, wo er einen schwarzen, 70 Ellen hohen Riesen fand, der ihn mit seinen 100 Gefährten zermalmte, einen einzigen ausgenommen, der kam, mir diese traurige Nachricht zu bringen. Nun habe ich aber geschworen, meine Tochter nur demjenigen zu geben, der mich an diesem Riesen rächen wird. — Ich nehme es auf mich, sagte Gharib, aber schwört mir, daß ihr mir Mahadijes Hand geben wollt. Merdas schwur in Gegenwart des ganzen Stamms, und Gharib war darüber entzückt. Schon am Morgen des folgenden Tages bestieg er sein Pferd und zweyhundert seiner jungen Waffengefährten vereinigten sich mit ihm, um Gefahren und Ruhm bey dieser gefahrvollen Unternehmung zu theilen. Drey Tage schon waren sie auf dem Marsche, und am Abend des vierten Tages machten sie am Fuß eines großen Berges Halt. Während der Nacht verließ Gharib seine Gefährten, und stieg auf den Berg, um Abentheuer aufzusuchen. Hier bemerkte er einige Lichtstrahlen, die aus einer Grotte hervorkamen, welche in den Seiten des Berges verborgen war. Er drang hinein und fand daselbst einen Greis, der wenigstens 300 Jahre alt war. Seine Augen waren von den Augbraunen und sein Mund vom Schnurrbart bedeckt. Der Scheich näherte sich ihm, und redete ihn an. Bist du nicht, sagte er zu ihm, bist du nicht einer von den Ungläubigen, die Götzenbilder von Stein anbeten, statt des wahren Gottes, der der Herr und Schöpfer des Tags und der Nacht ist. — Wo

ist dieser Herr, fragte Gharib, damit ich ihn anbete? — Er ist überall und nirgends, versezte der Scheich, er sieht alles und ihn sieht Niemand. Er umfaßt die Zeit und den Raum, er hat die Menschen und die Genien geschaffen; er offenbart sich durch seine Propheten, er hebt die Seligkeiten des Paradieses für diejenigen auf, welche ihm gehorchen, und die Qualen der Hölle für diejenigen, welche sich gegen seine Befehle auflehnen. — Und wer seyd ihr, mein Vater, sagte Gharib, daß ihr diesen einzigen wahren Gott so gut kennt? — Ich bin ein Abkömmling des Volkes Aad, erwiederte der Scheich, dem Gott den Propheten Hud schickte. Mein Volk, das ihn für einen Lügner hielt, wurde durch ein fürchterliches Ungewitter vernichtet, ich allein rettete mein Leben zur Belohnung meines Glaubens. Eben so ist es dem Volke Themud gegangen, das dem Propheten Saleh wie einem Betrüger begegnete, und eben so gieng es dem Nimrod, welcher den Propheten Abraham verbrennen wollte. Ich allein habe an diese Propheten geglaubt, und nach ihrer Lehre diene ich Gott in dieser Grotte. — Und was muß man thun, um seinen Glauben zu erhärten? fragte Gharib. Sprecht, erwiederte der Scheich: Es ist kein Gott außer Gott, und Abraham ist der Liebling Gottes! — Gharib sprach diese Worte aus und fühlte sogleich in seinem Herzen die Süßigkeiten des wahren Glaubens oder des Islams. Der Eremit wollte seinen Namen und seine Geschichte wissen und Gharib erzählte sie ihm bis auf den Zug gegen den Riesen des Bergs, den er aus der Welt schaffen wollte.

Ihr seyd ein Thor mein Sohn, sagte der Greis, daß ihr euch mit diesem Shut *) messen wollt, der euch zermalmen wird, und wenn ihr auch eine Armee von 10,000 Mann bey euch hättet. Dieser Riese ist der Sohn des Hindia, der einer von den Kindern Hams ist, welcher zuerst Indien angebaut und bevölkert hat. Dort wurde er wegen seiner Uebelthaten vertrieben, und ließ sich hier nieder, um das Handwerk eines Straßenräubers zu treiben. Er hat sich in diesem Thale verschanzt, wo er ungeheure Schätze aufgehäuft hat. Ich fürchte sehr für euch, mein Sohn; sprecht wenigstens, wenn ihr ihn angreift: Allah ekber, das heißt: Gott ist groß; was mich betrifft, so werde ich nicht verfehlen, für euer Heil zu beten. Indessen nehmt diese Waffen, die ich euch gebe. Dieß hier ist eine eiserne Streitkolbe mit Ringen besezt; wenn man diese Streitkolbe schwingt, so machen die daran befestigten Ringe ein Geräusch, das dem Donner gleicht. Dieß hier ist ein Gürtel, der 3 Ellen lang und 3 Blätter breit ist. Dieß ist ein Helm, ein Küraß und Gebetbuch. Jezt geht wieder zu euren Leuten, sprach endlich der Scheich zu Gharib, predigt ihnen den Islam und führt in Gottes Namen eure Unternehmung aus.

Gharib kam glücklich wieder zu den Seinigen und bekehrte sie zum Islam, indem er sie das nämliche Glaubensbekenntniß ablegen ließ, das er selbst dem Eremiten abgelegt hatte. Siehe da zeigte sich ein Reuter, der überall mit Eisen bedeckt und bis auf

*) Shut ist eine Art Dschinnen oder Dämon.
Anmerk. des französ. Uebers.

die Augen bewaffnet war. Er forderte den Gharib heraus, griff ihn an, und focht einige Zeit lang mit ihm. Auf einmal hob er das Visier auf, und wer war es? Es war Nachtpfeil, der gerade abwesend gewesen war, als Gharib zu seiner Unternehmung abreiste. Jezt kam er, sich mit seinem getreuen Waffengefährten zu vereinigen. Sie umarmten sich, Gharib ließ den Nachtpfeil das Bekenntniß des wahren Glaubens ablegen, und Beyde machten sich hierauf auf den Weg, um den schwarzen Riesen in seinem Thale aufzusuchen.

Als dieser von fern die Staubwolke erblickte und immer näher kommen sah, befahl er seinem Sohn, ihm diese Beute herzubringen. Sogleich ritten fünf Amalekiter in vollem Gallop fort. Gharib fragte sie, wer sie wären und was sie wollten. Jethun, der älteste Sohn des Riesen, antwortete: „Steigt von euren Pferden, damit wir unserm Vater das Frühstück bereiten, denn wir wollen euch kochen, braten und rösten.“ — Gharib lief auf ihn zu, indem er die eiserne Streitkolbe schüttelte, deren Ringe das Brüllen des Donners nachahmten. Jethun gerieth in Verwirrung, Gharib gab ihm einen Schlag auf die Schulter, und so leicht dieser Schlag auch war, so stürzte doch Jethun auf die Erde wie eine zermalmte Dattel. Man bemächtigte sich seiner und band ihn wie eine Kuh. Drey von seinen Gefährten erfuhren das nämliche Schicksal, der fünfte allein rettete sich und brachte dem schwarzen Riesen die Nachricht von der Niederlage und Sklaverey seiner Brüder. Ihr seyd alle Taugenichtse, rief ihm dieser zu, und verdient

nicht aus meinen Lenden entsprossen zu seyn. Mit diesen Worten zog er einen Baum aus der Wurzel und gieng ganz still an den Ort, wo Gharib und seine Gefährten Halt gemacht hatten. Mit dem ersten Schlag schlug er ihrer fünfe todt. Nachtpfeil entwischte dem zweyten, der ihn treffen sollte. Der Riese voller Zorn, seinen Streich verfehlt zu haben, ergriff den Nachtpfeil wie der Habicht den wehrlosen Sperling ergreift. Gharib, der seinen Freund in dieser drohenden Gefahr sah, schüttelte die eiserne Streitkolbe, schrie Allah ekber! Allah ekber! und sagte sein Glaubensbekenntniß her. Zu gleicher Zeit gab er ihm einen solchen Schlag auf die Rippen, daß er ihn auf der Stelle niederschmetterte. Der Riese sowohl als sein fünfter Sohn wurden nun sogleich gefesselt. Man schleppte sie wie Reißbündel an den Ort, wo der Riese seine Schätze aufgehäuft hatte. Diese Schätze waren unermeßlich. Hunderttausend Sklaven waren an eiserne Ringe gefesselt. Gharib sezte sich umringt von seinen Waffengefährten auf den Thron des Riesen, der eigentlich Lasussa Sohn des Scheich, Sohn des Chedad, Sohn des Aad hieß. Verfluchte Brut, sprach Gharib zum Riesen, wie gefällt es dir jezt? — Sehr schlecht, antwortete dieser, denn wir sind geknebelt wie Kaufmanns-Ballen. — Nun gut, sagte Gharib; nehmt meinen Glauben an, erkennt Gott als den Schöpfer des Lichts und der Finsterniß: sprecht: Es ist kein Gott außer Gott, und Abraham ist der Liebling Gottes. — Der Riese sprach es nach, und ließ sich mit allen seinen Kindern zum Moslin machen. Sie

wollten hierauf dem Gharib die Füße küssen, um ihm für ihre Befreyung zu danken, aber er gab es nicht zu. Meine Freunde, sagte er, was hat es mit diesen Tausend Ein Hundert jungen Burschen für eine Bewandniß? — Das ist das Wildpret von unsrer lezten persischen Jagd, sagten sie, und diese sind es nicht allein. — Und was habt ihr denn noch außerdem? fragte Gharib. — Wir haben, antworteten sie ihm, noch hundert junge Schönheiten und die Prinzessinn Fachstadsch *), das heißt Kronen Ruhm, die die Tochter des Königs Shebur ist. Wir trafen sie bey unsrer lezten Jagdparthie mit einer Bedeckung von 1500 Reutern an. Vierhundert von ihnen bissen auf der Stelle ins Gras, die übrigen Tausend Ein Hundert wurden zu Gefangenen gemacht, und das sind diejenigen, die ihr hier an eisernen Ringen angeschmiedet seht. — Habt ihr der Prinzessinn etwas zu leide gethan? fragte Gharib. — Gott soll uns bewahren, antwortete der älteste von den Söhnen des Riesen; wir haben ihr nicht ein Haar gekrümmt, wir haben alle diejenigen Rücksichten gegen sie beobachtet, die man einer so großen Prinzessinn schuldig ist, deren Vater genug Armeen hat, um alle Ungebühr zu rächen, die man seiner Tochter anthun könnte. Wir haben sie in einen Pallast gebracht, der ausdrücklich für sie erbaut ist. Gharib ließ sich dahin führen, und fand die Prinzessinn in Thränen zerfließend und dem Monde ähnlich, wenn er von Regengewölken verdunkelt wird.

---

*) Fachstadsch d. i. Ruhm der Krone ist eine englische Uebersetzung des slavischen Wenceslau.

Anmerk. des französ. Uebers.

Die Prinzessinn, die einen so wohlgemachten Kavalier erblickte, eilte herbey, um ihm die Hand zu küssen, und würde ihm auch noch die Füße geküßt haben, wenn er es nicht verhindert hätte. — Herr! sagte sie, gewährt mir euren Schutz gegen diesen elenden Kerl von Riesen, der meinen schwachen Reizen nachstellt; rettet mich! Mit Vergnügen will ich die Sklavinn eurer Dienerinnen seyn. — Gharib sprach ihr Muth ein, gab ihr ihre Sklavinnen wieder, sezte sie in Freyheit und sagte zu ihr: Ich bin eben nicht neugierig; allein erlaubt mir euch zu fragen, was euch bewegen konnte, Felder und Wüsteneyen zu durchstreifen, um in die Hände der Straßenräuber zu fallen. — Mein Vater, antwortete die Prinzessinn, und alle seine Unterthanen sind, wie ihr wißt, in Hinsicht der Religion Magier. In unserem Lande giebt es ein großes Kloster, welches das Feuerkloster heißt, wohin sich alle jungen Perserinnen einmal im Jahr verfügen, um daselbst einen ganzen Monat lang ihre Andacht zu verrichten. Nun war ich aber eben mit einer Bedeckung auf dem Wege dahin, als ich diesem Ghul in die Hände fiel. — Fürchtet nichts, meine Prinzessinn, sagte Gharib, ich will euch nach Hause geleiten. Hierauf entfernte er sich und legte sich zu Bett. Am folgenden Morgen verrichteten Gharib, Ghul und seine Kinder ihr Morgengebet zu zwey Rifaats nach der Verordnung Abrahams. Dann wandte sich Gharib an den Riesen. Wolltet ihr uns wohl, sprach er zu ihm, die Schönheiten des Blumenthals zeigen? — Sehr gern! erwiederte dieser. Die Prinzessinn und ihre Skavin=

nen, Gharib und seine Gefährten stiegen zu Pferde, und der Riese ließ indessen durch seine Leute ein prächtiges Mittagsessen zubereiten.

Als sie an Ort und Stelle angekommen waren, wurden sie von den zauberischen Schönheiten dieses schönen Thals ganz entzückt. Vögel aller Art entzückten die Augen durch das glänzende Kolorit ihrer Federn, und die Ohren durch ihren harmonischen Gesang. Die Bäume hörten schweigend den klagenden Tönen der Nachtigall zu. Die Holztaube und das Rebhuhn plauderten mit einander. Früchte aus allen Jahreszeiten luden die Hände ein sie zu pflücken. Die Orangen glänzten wie Fackeln, die Datteln hiengen in großen vergoldeten Guirlanden herab. Hier konnte man ganz mit dem Dichter sagen:

„Wenn die Vögel ihren Gesang hören lassen, so „werden die Blätter der Bäume davon bewegt.

„Hier ist der Hauch des Paradieses, denn hier „ist alles, wo aus es besteht, Früchte und Schatten „und klares Wasser.“

Gharib war beym Anblick so vieler Schönheiten vor Entzücken ganz außer sich; er befahl, daß man die Zelte der Prinzessinn aufschlagen und das Mittagsmahl auftragen sollte. Habt ihr denn keinen Wein? fragte Gharib den Riesen. Er steht zu eurem Befehl, erwiederte dieser; ich habe eine ganze Cisterne voll des ältesten Weins. Man ließ welchen davon kommen, man trank, man überließ sich ganz dem Vergnügen. Gharib indessen, der sich an seine liebe Mehadije erinnerte, konnte nicht umhin zu improvisiren:

Ich erinnere mich an die glücklichen Tage des Ge-

nusses, wo ich bey dir war, und mein Herz entflammt sich bey dieser Erinnerung.

Tausend Grüße und tausend Gebete und tausend Gelübde für dich, meine Gebieterinn, für dich, für die ich athme, seufze, sterbe.

So thaten sie drey ganzer Tage hinter einander nichts als essen und trinken. Am vierten sagt Gharib zu seinem getreuen Freund Nachtpfeil, nehmt hundert Reuter mit euch, und ladet euren Vater ein, hieher zu kommen, und einige Tage hier auf eine angenehme Art zuzubringen, ich will indessen die Prinzessinn nach Hause geleiten, und ihr, sagte er zum Riesen, ihr bewacht indeß mit euren Kindern das Schloß. Denn wenn der Vater Kronenruhm euch sähe, euch, den Räuber seiner Tochter, so möchte er vielleicht Lust bekommen von eurem Fleische zu essen und aus eurem Hirnschädel zu trinken. So thut ihr also besser daran, wenn ihr zu Hause bleibt. — Der Riese lachte; sie mögen nur kommen, sagte er, alle Völker von Persien und von Dilem, ich will sie schon aus dem Becher des Todes tränken. Wie dem auch seyn mag, versezte Gharib, ihr bleibt indessen zu Hause. — Ich verstehe und gehorche, sprach der Riese. Nachtpfeil machte sich auf den Weg nach Hause und Gharib zog nach Persien, um die Prinzessinn Kronenruhm wieder zu ihrem Vater zu bringen. Dieser war indessen in der grausamsten Unruhe und Bekümmerniß gewesen, da er seine Tochter aus dem Feuerkloster nicht wieder zurückkehren sah. Er hatte 40 Wesire, wovon der älteste Widam hieß. Geschwind, mein lieber Widam, sagte er zu ihm,

fertigt einen Kurier nach dem Feuerkloster ab, um zu fragen, was aus meiner Tochter geworden ist, die ich nicht wieder kommen sehe. Der Kurier reisete auf der Stelle ab, und zog im Kloster Erkundigungen ein; aber die Mönche sagten ihm, daß sie die Prinzessinn dieses Jahr gar nicht gesehen hätten.

Als der König Shebur diese Nachricht erhielt, warf er seine Krone auf die Erde, riß sich seinen grauen Bart aus und fiel in Ohnmacht. Als er die Augen wieder aufschlug sprach er Folgendes in Versen:

„Ich rufe die Thränen und die Geduld herbey; „die Thränen kommen, aber die Geduld kommt „nicht.

„Das Schicksal und die Zeit sind es, die mich „von ihr trennen; das Schicksal und die Zeit sind „nie gerecht gewesen.“

Hierauf befahl er 10 Generalen, daß sich ein jeder von ihnen an die Spitze von 1000 Reutern stellen und daß sie auf diese Weise das Land in 10 verschiedenen Richtungen durchstreifen sollten, um Nachrichten von seiner Tochter einzuziehn. Diese hatte sich indessen unter Gharibs Bedeckung auf den Weg gemacht, um am Hof ihres Vaters wieder einzutreffen. Schon hatte die Karavane 10 Tagereisen gemacht, ohne daß ihr ein Abentheuer aufgestoßen wäre; am eilften bemerkte man eine große Staubwolke, welche einen Trupp von 500 Reutern verbarg. Es war der Stamm der Beny Hital, die von ihrem Emir Samson Ben Aldschurah angeführt wurden. Vorwärts, zum Angriff! rief Gharib den Seinigen zu, und diese sprengten sogleich mit dem Geschrey: Auf

zur Beute! Auf zur Beute! Allah ekber! darauf los. Das Gefecht dauerte den ganzen Tag, und als die einbrechende Nacht die Streitenden auseinander brachte, hatten 500 Araber von der Truppe des Samson und 100 Perser von der Truppe des Gharib ins Gras gebissen. Bey meinem Leben! sprach Samson, ich habe noch keinen so tapfern Ritter gefunden als diesen jungen Mann, aber morgen wollen wir in geschlossenen Schranken mit einander fechten. Von der andern Seite eilte die Prinzessinn Kronenruhm zu Gharib, küßte ihm die Steigbügel und sagte ihm, in welcher Sorge sie seinetwegen sey. Gharib wusch sich hierauf den Staub und das Blut ab, womit er bedeckt war, und sezte sich sehr fröhlich zur Abendtafel. Am folgenden Morgen erneuerte sich der Kampf beym ersten Sonnenstrahl. Ein Amalekitischer Reuter, Abkömmling des Schedad, Sohns des Aad, der mit einer eisernen Streitkolbe bewaffnet war, raunte zuerst auf Gharib los, der nur mit Mühe dem Streich auswich, der ihn zermalmt haben würde, wenn er ihn getroffen hätte. Gharib führte dagegen einen Streich mit der Streitkolbe nach ihm, und spaltete ihm den Hirnschädel. Eben so machte er es mit dem zweyten und dritten und allen denen, die diesen folgten, bis der Emir Samson selbst sich in die Reihen stellte, und rief: Arabischer Hund! Wer bist du, daß du es wagst, dich mit meinen Reutern zu messen? — Hüte dich! antwortete Gharib; Geschwind! Platz gemacht! — Lange Zeit stritten sie zu Pferd und zu Fuß; Streich auf Streich folgte mit unglaublicher Schnelligkeit; endlich fiel Samson

unter Gharibs Hieben. Aber in dem nämlichen Augenblick stürzten alle Araber über ihn her, um den Tod ihres Emirs zu rächen. Gharib verlor indeß den Kopf nicht. Er hörte nicht auf, Abraham! Abraham! und Allah ekber! zu rufen. Was bedeuten diese Worte? fragten die Feinde einander. Welche übernatürliche Kraft haben sie, daß sie unsern Muth zu schwächen im Stande sind? Noch nie haben wir ein kräftigeres Kriegsgeschrey gehört. Laßt uns aufhören zu fechten und darüber rathschlagen, welche Parthie wir ergreifen wollen. Sie ließen also vom Streit ab, erwählten 10 aus ihrer Mitte und schickten sie an Gharib ab.

Wen betet ihr an? fragte er sie. Wir stammen, war ihre Antwort, vom Volke Noahs; wir beten die Nothwendigkeit und die Stunden an. — Wie? sagte Gharib, ihr betet Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde nicht an, der die Berge gegründet und die Bäume gepflanzt hat, der lebendige Quellen aus den Felsen sprudeln läßt, der für den Unterhalt der Thiere in der Wüste sorgt, und der rächende und einzige Gott ist. — Diese Worte öffneten ihr Herz; wir werden uns glücklich schätzen, sagten sie, wenn wir den Islam oder den wahren Glauben annehmen dürfen. — Nun so sprecht: Es ist kein Gott außer Gott, und Abraham ist der Liebling Gottes! — Sie sprachen diese Formel nach, kehrten zu den Ihrigen zurück, predigten ihnen den Islam und bekehrten die Anbeter des Feuers zum wahren Glauben.

Hierauf kamen sie alle, um dem Gharib die Hände

zu küssen, sich zu seinen Füßen zu werfen, ihn um seine Befehle zu bitten, und ihm Huldigung zu leisten.

Geht hin, sprach er zu ihnen, soviel euer sind, geht hin in's Blumenthal, wo ihr den Riesen des Bergs Lesasa, den Sohn des Scheich, finden werdet. Wenn er euch entgegen kommt und ihr böse Absichten an ihm merkt, so sprecht nur euer Glaubensbekenntniß aus, und ihr werdet Ursach haben mit dem Erfolg zufrieden zu seyn. Sie thaten was Gharib ihnen befohlen hatte; der Riese des Bergs fragte sie, wie sie sich befänden, sie erzählten ihm ihr Abentheuer mit Gharib, und er wies ihnen sogleich einen reizenden Ort im Blumenthal zum Aufenthalt an.

Unterdessen geleitete Gharib die Prinzessinn Kronenruhm weiter, und näherte sich der Stadt Ißfahan, die damals die Hauptstadt von Persien war. Fünf Tagereisen hatten sie schon gemacht, am sechsten zeigte sich ihnen eine Staubwolke auf ihrem Wege. Es war einer von den Trupps zu tausend Reutern, welche der König ausgeschickt hatte, um die Prinzessinn aufzusuchen. Sogleich ließ Gharib die Zelte aufschlagen, um den Anführer dieser Truppe zu empfangen, der der Prinzessinn Kronenruhm seine Aufwartung machen wollte. Diese erzählte ihm mit Thränen, wie sie vom Riesen des Bergs entführt worden sey; indessen habe er sie, Dank sey es seinen edlen Gesinnungen, nicht berührt, und bald darauf sey sie durch Gharib befreyt worden.

Toman — so hieß der Anführer der Truppe, küßte dem Gharib Hände und Füße, und bat ihn um

Erlaubniß, in die Stadt Ißfahan vorauseilen zu dürfen, um dem König diese gute Nachricht zuerst zu bringen. Er marschirte voraus, und warf sich vor dem König Shebur nieder, der vor Freude so außer sich war, daß er in Ohnmacht fiel, und nicht eher wieder zu sich kam, als bis man ihn in Rosenwasser gebadet hatte. Hierauf ließ er sich Kronenruhms Leiden umständlich erzählen. Ach! das arme Kind, rief er einmal über das andre aus. Sie ist eine Heldinn, sie ist wirklich aus meinem Blut entsprossen, daß sie ihre Jungferschaft unter den Händen eines schlechten Kerls von Riesen zu bewahren im Stande gewesen ist. – Er ließ dem Toman hierauf ein Ehrenkleid und 10,000 Dukaten geben, und ernannte ihn zum Gouverneur der Stadt Ißfahan.

Das Gerücht von dieser angenehmen Neuigkeit verbreitete sich bald im Harem und in der ganzen Stadt. Jeder beeiferte sich, der Ueberbringer dieser Nachricht zu seyn, um ein gutes Trinkgeld zu erhaschen. Ueberall sahe man Leute in Kaftans spazieren gehen, die sie als Ueberbringer jener angenehmen Neuigkeit zum Geschenk erhalten hatten. Man kehrte die Straßen, man schmückte die Häuser zum feyerlichen Empfang der Prinzessinn aus, und der König Shebur gieng mit seinem ganzen Hof seiner Tochter entgegen. Sobald als Gharib den König erblickte, stieg er vom Pferde, und wollte sich zu seinen Füßen werfen, allein Shebur hob ihn auf, umarmte ihn und überhäufte ihn mit Versicherungen seines Danks und Ausdrücken seiner Erkenntlichkeit, daß er seine Prinzessinn Tochter aus den Händen

des Riesen gerettet habe. Als er endlich diese selbst zu Gesicht bekam, überließ er sich seiner ganzen Zärtlichkeit. Nachdem die ersten Ergießungen der väterlichen Liebe vorüber waren, sagte er zu ihr: Wie sehr bist du zur rechten Zeit wiedergekommen, meine Tochter! Der König Charachah, der dich zur Gemahlinn begehrt, hat eben 100,000 Dukaten zu deiner Ausstattung geschickt. Er ist ein großer und mächtiger König. — Ich will nicht, antwortete die Prinzessinn ihrem Vater mit einem sehr bewegten Ton; ich gehöre dem Gharib. — Meine Tochter hat nicht Unrecht, dachte der König, indem er die Augen auf Gharib warf. Meine Tochter hat nicht Unrecht, daß sie diesen jungen Beduinen liebt. Bey meinem Leben! Nie habe ich etwas Vollendeteres gesehn! Man speiste und hielt hierauf den feyerlichen Einzug in die Stadt. Gharib ritt neben dem König her, und sezte sich eben so nachher, umgeben von den Großen des Hofs, neben den Thron.

Wer mich liebt, sprach der König, der giebt dem Gharib ein Ehrenkleid. Kaum hatte der König diese Worte gesprochen, als es auf Gharib Pelze und Kaftans regnete. Zehn Tage lang sahe man nichts als beständige Feste. Am eilften wollte Gharib Abschied nehmen. Ich entlasse dich nicht, sprach der König zu ihm, du mußt wenigstens noch einen Monat bey uns bleiben. — Ew. Majestät verzeihe, erwiederte Gharib; ich liebe ein Arabisches Mädchen, und fliege jetzt zu ihren Füßen. — Sag mir, sprach der König, ist deine Beduine so viel werth als meine Tochter? Welche Vergleichung, großer König! versezte

Gharib, zwischen Sklaven und Herrn ist ein unendlicher Abstand. — Nun wohlan, antwortete der König: Kronenruhm ist deine Sklavinn; du hast sie aus den Klauen des Riesen gerettet, sie soll deine Frau seyn. — Aber eine Prinzessinn verlangt ein großes Heurathsgut; verzeihe daher großer König! Ich bin nur ein armer Beduine. — Da hast du auch ganz Recht! Der König Charachah schickt so eben 100,000 Dukaten zur Aussteuer meiner Tochter, da er um ihre Hand anhalten läßt, aber ich will sie doch lieber dir ohne Heurathsgut geben. — In dem nämlichen Augenblick wandte er sich zu den Großen seines Reichs, die ihn umgaben. Ich nehme euch zu Zeugen, fuhr er fort, daß ich dem Gharib meine Tochter Kronenruhm zur Ehe geben will. — Gharib konnte also die ihm zugedachte Ehre nicht länger ausschlagen; er mußte sie also wohl mit guter Miene annehmen, und er that es, indem er sich erbot, die Schätze des Riesen vom Berge zum Heurathsgut zu geben.

Ich verlange nichts davon, sprach der König Shebur; das einzige, was ich vom Gemahl meiner Tochter begehre, ist der Kopf des Dschemerkan, des Königs der großen Wüste. Erlaubt mir, sagte Gharib, daß ich meine übrigen Leute aufsuche, um sie bey dieser Unternehmung gebrauchen zu können. Allein dieß wollte König Shebur nicht zugeben, aus Furcht, daß Gharib, wenn er einmal entwischt wäre, nicht wieder kommen möchte. Am folgenden Tage war ein Turnier und Lanzenbrechen in Gegenwart des Königs. Gharib bat um die Erlaubniß, eine Lanze mit den persischen Rittern brechen zu dürfen. Ich mache mich anheischig, sagte er, die Lanze zwischen die Zähne zu

nehmen, und mich so gegen die Streiche zu vertheidigen, die man auf mich führen wird. Der König ließ diese Aufforderung bekannt machen und alsbald erschienen 1200 Ritter vor den Schranken.

Dieß waren die ersten Ritter am Persischen Hof, und da sie nur zu eifersüchtig auf den Ruhm und das Glück Gharibs waren, so trieben sie nur Scherz, als sie ihre Streiche auf ihn richteten. Aber Gharib, sage ich, vertraute auf Gott und Abraham seinen Liebling, und gieng seinen Gegnern kühn entgegen. Er sattelte sie alle ohne Mühe ab, wiewohl er die Lanze nur mit der Spitze seiner Zähne hielt. Auf das Turnier folgte ein Gastmahl, wo man viel aß und noch mehr trank. Denn der König wollte seinen Gast am Abend vor dem Tage, wo dieser in die große Wüste ziehen sollte, noch recht gut bewirthen. Gharib, der kein starker Trinker war, wurde etwas benebelt, und da er den Saal verließ, um, ich weiß nicht wohin, zu gehen, irrte er von Zimmer zu Zimmer, bis er endlich zufälligerweise gerade in die Zimmer der Prinzessinn kam. Kaum hatte sie ihn erblickt, als sie ihren Sklavinnen befahl, hinauszugehn, und sie mit dem Prinzen allein zu lassen. Hierauf fiel sie ihm um den Hals. Mein lieber Gharib, sagte sie zu ihm, ich bin eure Sklavinn, ihr habt mich aus der Sklaverey des Riesen befreyt, und alle meine Schätze, die ich mit Gefahr meines Lebens gegen diesen Elenden vertheidigt habe, gehören euch. — Gharib, der seinen Verstand nicht recht beysammen hatte, wußte gegen diese so bündigen Schlüsse der Prinzessinn nichts einzuwenden. Er erwiederte ihre Liebkosungen

und brachte die ganze Nacht, bis an den hellen lichten Tag bey ihr zu.

Gerade an demselben Morgen war der König sehr früh aufgestanden, und sprach mit seinen Hofleuten von der Tapferkeit des Beduinen. Da er gerade zum Fenster hinaus sahe, so erblickte er — ihr meynt wohl den Gharib, der aus den Gemächern seiner Tochter gieng? — keineswegs, er sah vielmehr von fern eine Staubwolke, die sich in jedem Augenblick vergrößerte. Er schickte einen Laufpagen auf Rekognoscirung aus und durch diesen erfuhr man, daß es hundert Arabische Reuter wären, die von ihrem Emir Nachtpfeil angeführt wurden. Gharib, der es ebenfalls gehört hatte, war schon zu Pferde, um seinem Bruder entgegen zu reiten. Nach den ersten Umarmungen fragte Gharib: Nun was macht Merdas, dieser Hund von Schwiegervater? — Er war im höchsten Grad ärgerlich, antwortete Nachtpfeil, als er den glücklichen Ausgang deiner Unternehmung gegen den Riesen des Bergs erfuhr. Da er nun fürchtete, daß du ihn hierauf zwingen möchtest, sein Versprechen zu halten, und dir seine Tochter selbst ohne Heurathsgut zu geben, so hat er die Parthie ergriffen, sich mit seiner Tochter zu Adschib, König von Kufa, zu flüchten. — Gharib gerieth in schrecklichen Zorn, als er diese Nachricht hörte. Ich schwöre es, sprach er, bey dem wahren Glauben, bey dem einzigen Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde und bey seinem Liebling Abraham, daß ich die Stadt Kufa von Grund aus zerstören und das ganze Land Irak verwüsten will. Noch an dem nämlichen Tage machte

er sich auf den Weg und eilte zuerst geradewegs nach dem Berg des Riesen, dem er seinen Plan zum Kriege mittheilte. Gebt euch deshalb keine Mühe, sprach der Riese mit seinen Kindern, wir wollen dieses Stück Arbeit für euch übernehmen, wir wollen einen Einfall in Irak thun, und euch alle seine Bewohner mit auf den Rücken gebundenen Händen herbringen. Nun gut, sagte Gharib, so wollen wir alle zusammen hingehn. Sie machten sich also reisefertig und ließen auf dem Berge eine hinlängliche Garnison zurück.

Auf der andern Seite war Merdas mit reichen Geschenken beladen in Kufa, der Residenz des Königs Adschib, angekommen. Ich komme, sprach er zum König, bey euch ein Asyl zu suchen. Ich gewähre es euch, antwortete Adschib und wäre es gegen den König Shebur selbst in eigner Person. — Ich suche blos Schutz, versezte Merdas, gegen einen Beduinen, den Sohn einer Sklavinn, die ich eines Tages in einem einsamen Walde fand, und die mir seit jener Zeit einen Sohn Namens Nachtpfeil geboren hat. Sein Bruder der Bastard sezt mich in tausend Verlegenheiten. Er hat den Hassan, den Obersten des Stammes Buschan getödtet, und mich in einen gefährlichen Rachekrieg verwickelt. Ich habe eine Tochter, die, ich kann es sagen ohne mir zu schmeicheln — ein Bissen für einen König ist. Wenigstens verdient sie einen Monarchen wie euch zum Gemahl zu haben. Er hat die Unverschämtheit gehabt, sie zur Ehe zu begehren; um ihn mir vom Halse zu schaffen, verlangte ich von ihm, daß er den Riesen des Bergs

bekämpfen sollte. Er hat ihn besiegt, die Tochter des Königs Shebur befreyt, und jezt kommt er anmaßender als jemals zurück. Der König Adschib veränderte die Farbe, als er diese Nachricht hörte. Und die Mutter dieses Bastards ist bey euch? fragte er. — Ja! — Wie heißt sie? — Naßra. — Ganz recht, sie ist es. Man führe sie her! Adschib erkannte in ihr sogleich die Sklavinn wieder, die von seinem Vater schwanger gewesen war; kaum konnte er seinen Zorn zurückhalten; er zog sein Schwerdt und schlug es in Stücken. Gerade so, sprach er, will ich es mit diesem Hurensohn Gharib machen. Indessen nehme ich eure Tochter zu meiner Gemahlin an. Sie ist eure Sklavinn, antwortete Merdas. — Adschib gab ihr zum Heitathsgut 30,000 Dukaten, hundert Brokatstoffe, hundert gestickte Tücher, und eben soviel Halsbänder und Armbänder.

Unterdessen war Gharib mit seinen Leuten schon bey der ersten Stadt von Aldschesisa angelangt. Die Einwohner verschlossen die Thore, und rüsteten sich zum Widerstand. Der Gouverneur dieser Stadt, welcher Damigh, das heißt der Schlächter genannt wurde, weil er alle Braven, die in seine Hände fielen, schlachtete, schickte seinen General Sebi Kafar, das heißt, wüster Löwe, auf Rekognoscirung aus, um zu erfahren, wer die Belagerer wären. Dieser Parlamentär ließ sich in das Zelt Gharibs führen. Ich komme, sprach er von Seiten des Vicekönigs von Mesopotamien, der der Bruder des Königs Kendemar, des alten Beherrschers von Irak und Kufa, ist. — Bey dem Namen des Königs Kendemar ka-

men dem Gharib die Thränen in die Augen. Geht, sprach er zum Abgesandten, geht und verkündigt eurem Herrn, daß derjenige, den ihr hier vor euch seht, der Sohn des Königs Kendemar ist, der von Adschib getödtet wurde, und daß er jezt kömmt, an einem Ungeheuer von Bruder den Tod seines Vaters zu rächen. Der Parlamentär kehrte zurück und richtete seinen Auftrag aus. — Was sagt ihr mir da? sprach Damigh; sollte es wirklich mein Neffe seyn, der vor den Thoren der Stadt ist. — Alles verhält sich so, erwiederte der General, wie ich die Ehre gehabt habe euch zu sagen, ich erzähle euch die Sache, wie ich sie gehört habe. — Ich bin wie aus den Wolken gefallen, sprach Damigh, aber wenn die Sache sich so verhält, so muß ich hin und ihn sehen.

Hierauf sezte er sich mit seinem ganzen Generalstab zu Pferde, um sich in das Lager Gharibs zu begeben. Dieser kam ihm entgegen, und nach den ersten Höflichkeits-Bezeugungen umarmten sie sich beyde als Verwandte, da Damigh nicht mehr daran zweifeln konnte, daß Gharib sein Neffe sey. Mein armer Junge, sprach er zu ihm, du hast nicht blos deinen Vater, sondern auch noch deine Mutter zu rächen. — Was wollt ihr damit sagen? mein Onkel. — Hierauf erzählte ihm Damigh, wie Adschib seine Mutter niedergesäbelt habe. Gharib fiel in Ohnmacht, als er diese Nachricht hörte. Auf! rief er, als er wieder zu sich gekommen war; laßt uns, ohne einen Augenblick länger zu verlieren, zu Pferde steigen. Warte noch, Neffe, versezte Damigh, bis ich meine Truppen mit den Deinigen vereinige. — Ihr könnt, wenn es

euch beliebt, in Kufa zu mir stoßen, antwortete Gharib; was mich betrifft, ich bin zu ungeduldig, um noch einen Augenblick länger hier zu verweilen.

Er marschierte also geradezu auf Babylon los, worin damals der Vicekönig Dschamek Gouverneur war, der mehr als 50,000 Mann Kavallerie unter seinen Befehlen hatte, welche vor der Stadt kampirte. Gharib schickte an ihn einen Parlamentär, mit einem Briefe folgenden Inhalts ab:

„Gelobt sey Gott, der Herr der Welten, welcher „alle Geschöpfe ernährt und der Allmächtige ist!

„Gharib der Sohn Kendemars, König von Irak „und Kufa an Dschamek:

„Sobald als ihr dieses Schreiben empfanget, müßt „ihr eure Götzenbilder zerbrechen, und den allmäch„tigen und einzigen Gott den Schöpfer des Lichts „und der Finsterniß verkündigen.

„Thut ihr es nicht den Augenblick, so wird dieser „Tag der schrecklichste eures Lebens seyn. Gegrüßt „sey derjenige, der der wahren Leitung folgt, die „Folgen des Bösen fürchtet, und sich Gott dem Herrn „dieser und jener Welt unterwirft.“

Packe dich, sagte Dschamek, und antworte dem, der dich hieher geschickt hat, daß wir morgen früh mit dem Säbel in der Faust unsern Streit ausmachen wollen, und die Wahrheit durch Lanzenstöße entschieden werden soll.

Am folgenden Morgen bereiteten sich also die beyden Armeen zur Schlacht. Der Riese des Bergs trat zuerst aus der Reihe hervor, und forderte die Feinde zur Schlacht heraus. Wer hat den Muth,

schrie er, sich mit dem Riesen des Bergs zu messen? Da sich Niemand zeigte, sagte er zu seinen Kindern: macht mir ein großes Feuer, denn ich habe großen Hunger. Siehe da erschien ein Amalekitischer Ritter, um die Ausforderung des Riesen anzunehmen. Statt aller andern Waffen hatte er einen Mastbaum in der Hand, womit er den Riesen niederzuschmettern drohte; aber dieser parirte den Streich mit einem Baumstamm, der ihm statt der Keule diente, und streckte den Amalekiter zu Boden. — Bratet mir dieses fette Kalb, sprach er dann zu seinen Kindern. Diese warfen den Amalekiter ins Feuer und der Riese hielt davon sein Frühstück. Die Ungläubigen, welchen dieser Anfang nicht viel Freude machte, fürchteten alle das Schicksal des Amalekiters zu theilen, und liefen was sie laufen konnten davon. Gharib und seine Armee verfolgten die Flüchtigen, die nicht einmal so viel Zeit hatten, die Thore ihrer Stadt zu verschließen. Der Riese und seine Kinder drangen zuerst hinein, und giengen geradewegs auf den Pallast des Königs los. Alles wich den schrecklichen Streichen des Riesen; von allen Seiten schrie man Pardon! — Knebelt euren König, sprach der Riese, wenn ihr anders wollt, daß ich euch Pardon geben soll. — Sie knebelten ihn also und der Riese jagte sie wie eine Heerde Schaafe vor sich her, bis er zu Gharib kam. Hier, sagte er zu ihm, hier bringe ich mein Abendbrod für heute. — Rettet mich, rief Dschamek dem Gharib zu, rettet mich aus den Händen dieses schrecklichen Riesen. — Werdet Moslim, sagte Gharib, und ihr seyd in Sicherheit, nicht nur vor diesem Riesen, son-

dern auch vor den Quaalen und Martern, die der Ewige den Ungläubigen bestimmt hat. Dschamek sprach sogleich mit seinem ganzen Volke das Glaubensbekenntniß aus, und wurde aufrichtiger Moslim.

Am folgenden Tage sezte Gharib seinen Marsch fort. Adschib, der indessen von den Fortschritten des Prätendenten seines Bruders gehört hatte, versammelte eine ungeheure Armee, mit welcher er sich bey Mossoul lagerte.

Als Gharib hier angelangt war, fertigte er den Nachtpfeil als Parlamentär mit einem Briefe an seinen Bruder Adschib ab. Folgendes war der Innhalt dieses Briefs:

„Im Namen Gottes des Gnädigen und Barm„herzigen und Gruß seinem Liebling Abraham!

„Hierauf thun wir euch durch gegenwärtiges kund „und zu wissen, daß ihr sogleich nach Empfang die„ses unsers Schreibens die Einheit Gottes, der die „erste Ursache der Ursachen ist, anerkennen, und der „Anbetung der Götzen entsagen müßt.

„Wenn ihr den Islam annehmet, so will ich „euch als meinen Herrn und Bruder anerkennen, „ich will euch die Ermordung meines Vaters und „meiner Mutter verzeihen. Wo nicht, so habt ihr „euer Leben geendigt und euer Land verloren.

„Gruß dem, welcher dem Weg der göttlichen Lei„tung folgt, und Gott dem König der Könige ge„horcht!“

Kaum hatte Adschib diesen Brief gelesen, als ihm vor Zorn die Augen aus dem Kopfe traten, und er vor Wuth mit den Zähnen knirschte.

Ergreift diesen Hund, und hackt mir ihn in Kochstücken! rief er seinen Leuten zu. Nachtpfeil vertheidigte sich, bahnte sich mit dem Säbel in der Faust einen Weg durch die Feinde, und kam wiewohl mit Wunden bedeckt bey dem Zelte des Gharib an. Dieser, der nur zu gerechte Ursache hatte, darüber erzürnt zu werden, ließ auf der Stelle seine Armee aufsitzen. Der Hufstampf der Pferde tönte weit umher, die Reuter hüllten sich in Eisen, die Schwerdter blizten, die Lanzen klirrten, die beyden Armeen griffen einander an. Blut floß stromweise, Köpfe flogen, Tapfere und Poltrons bissen mit einander zugleich ins Gras, eine von beyden Seiten gleiche Erbitterung verlängerte die Schlacht, bis die Nacht die Streitenden trennte.

Am folgenden Morgen geriethen die beyden feindlichen Armeen aufs neue wie erzürnte Wogen zweyer vom Sturm bewegter Meere an einander. Nachtpfeil that Wunder der Tapferkeit, und forderte zulezt die Feinde zu einem Zweykampfe heraus. Einer, zwey, drey, vier, traten als Kämpfer von feindlicher Seite auf, aber alle bis auf den zweyhundertsten mußten ins Gras beißen.

Adschib war wüthend darüber, daß er auf diese Weise seine besten Ritter einen nach dem andern hinschlachten sehen mußte. Er ließ also einen allgemeinen Angriff machen. Die Erde erbebte, die Pferde zertraten die Schädel der Reuter, und das Blut rieselte in Strömen, bis der Tag in Finsterniß verlosch. Am folgenden Morgen eilte man bey den ersten Strahlen der Morgenröthe aufs neue zu den Waffen. Die

Gläubigen warteten, daß Gharib kommen, und sich an ihre Spitze stellen sollte, aber er ließ sich nirgends sehen. Nachtpfeil eilte in sein Zelt, und fand es leer. Er fragte, ob man ihn nicht gesehen hätte, aber Niemand konnte ihm Nachricht von ihm geben. Es war ihm nämlich ein sehr sonderbares Abentheuer begegnet. Nachdem Adschib zwey Tage lang vergeblich gefochten hatte, wandte er sich an einen hinterlistigen Schurken, mit Namen Seschar, und verlangte von ihm, daß er ihm seinen Bruder lebendig oder todt ausliefern sollte. Dieser Gauner drang, von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, bis in das Zelt des Gharib, und lauerte hier den Augenblick ab, der ihm geschickt schien, um sein Vorhaben auszuführen. Gharib wachte auf, und verlangte Wasser. Seschar zeigte sich jezt, und überreichte ihm einen Becher, in welchen er eins der stärksten Opiate geworfen hatte. Gharib verlor den Gebrauch seiner Sinne. Seschar band ihn, nahm ihn auf den Rücken, und trug ihn so in das Zelt des Adschib.

Gelobt seyn die Götzen, sprach Adschib; jezt sprizt ihm Weinessig in's Gesicht, und weckt ihn auf. Gharib erwachte, und da er sich in einem andern Zelte, als in dem seinigen, sah, rief er aus: Es ist keine Macht und Gewalt, außer bey dem großen Gott. — Hund! sprach Adschib zu ihm: du behauptest, als Rächer deines Vaters und deiner Mutter gekommen zu seyn; jezt will ich dich zu ihnen schicken. — Selbst Hund! antwortete Gharib; du wirst sehen, was das heißt, sich dem göttlichen Zorn in dieser und jener Welt aussetzen; bekehre dich also wenigstens, so lange es

noch Zeit ist, und sprich mit mir: Es ist kein Gott außer Gott, und Abraham ist der Liebling Gottes. — Adschib knirschte vor Zorn über diese Antwort, und befahl, daß man den Henker herbeyrufen sollte. Da warf sich der Wesir, der innerlich ein guter Muselmann war, wiewohl er äußerlich sich wie ein Unglaubiger betrug, zu Adschib's Füßen. Uebereile dich nicht, großer König; laß uns erst Gharib's Armee zerstören, und dann wollen wir ihn durch den Arm der Gerechtigkeit hinrichten lassen. Adschib folgte seinem Wesir, und befahl, daß man den Gharib als Gefangenen bewachen sollte.

Da man ihn indeß in seinem Lager vergeblich gesucht hatte, so verbreitete sich unter seiner Armee eine große Bestürzung; allein der Riese des Bergs belebte ihren gesunkenen Muth wieder, und eilte vor die Fronte, um die Feinde zum Zweykampf aufzufordern. Kommt heraus, sagte er, ihr elenden Verehrer der Götzenbilder! Heute ist der Probetag. Wer mich kennt, wird es nicht wagen, sich mir zu nähern, und wer mich noch nicht kennt, der möge kommen, um mich kennen zu lernen!

Zwey oder drey Brave wagten es, die Ausfoderung anzunehmen, aber der Riese schlug sie mit dem ersten Streich zu Boden, warf sie in's Feuer, und bereitete daraus sein Frühstück. Laßt uns diese Unverschämtheit rächen, sagte Adschib zu seiner Armee, und kommandirte zum allgemeinen Angriff. Zwanzigtausend Mann stürzten sich auf den Riesen des Bergs, der ihnen allein die Spitze bot, und den Stoß ihres Angriffs aushielt. Da sezte sich die Armee

der Gläubigen in Bewegung und kam ihm zu Hülfe, und der Kampf wurde mit der größten Erbitterung bis zu Untergang der Sonne fortgesezt. Der Riese des Bergs, der mit Wunden bedeckt, und von Lanzenstößen ganz durchlöchert war, wurde zum Gefangenen gemacht, und in Gharib's Zelt geführt, der sich in den Willen Gottes ergab.

Adschib war vor Freude ganz außer sich. Morgen, sprach er, wollen wir unsre Feinde, diese sogenannten Gläubigen völlig vertilgen. — Diese waren äußerst niedergeschlagen, und sie würden sich der Verzweiflung überlassen haben, wenn Nachtpfeil nicht ihren Muth wieder belebt hätte. Er nahm 1000 Mann, und ließ sie zwischen den beyden feindlichen Lagern bivouaquiren, um auf das erste Signal zur Schlacht bereit zu seyn. Er selbst drang verkleidet in Adschib's Zelt, wo alle Generale versammelt waren, um sich bey der Bouteille von den Mühseligkeiten des Tags zu erholen. Nachtpfeil warf heimlich ein Opiat in den Weinschlauch, so daß alle, die davon tranken, auf der Stelle einschliefen. Nachtpfeil knebelte sie, eilte dann fort, um die Gefangenen loszubinden, bewaffnete sie, und überlieferte den Adschib den Händen Gharib's.

Durch Weinessig, den man ihm in's Gesicht sprizte, kam Adschib endlich von seiner Betäubung wieder zu sich. Erschrocken, sich in der Gewalt seines Bruders zu sehn, der auf dem Throne saß, sprach er kein einziges Wort. Gharib befahl, daß man ihn auf alle mögliche Art quälen und martern sollte. In diesem Augenblick ertönte das feindliche Lager vom Lob Got-

tes und den Bekenntnissen des wahren Glaubens. Gehe hin, sprach Gharib zum Nachtpfeil, gehe hin und siehe zu, was dieser Gesang bedeutet. Es war Damigh, der Onkel des Gharib, der der Armee seines Neffen nachmarschirt war, und gerade zur rechten Zeit mit einem Korps von 20,000 Mann zu Hülfe kam. Es ist kein Gott außer Gott, und Abraham ist der Liebling Gottes! Dieß war ihr Schlachtgesang, und während sie diese Formel sangen, richteten sie unter Adschib's Truppen ein schreckliches Blutbad an.

Gharib gieng seinem Onkel entgegen; Beyde vollendeten nun die Niederlage der Armee der Ungläubigen, aber als sie zur Exekution des Adschib's schreiten wollten, fand man ihn nirgends. Er hatte nämlich mit Hülfe seines getreuen Dieners Seschar Mittel gefunden, seine Wächter zu berauschen, und auf diese Weise zu entwischen. Da Adschib wegen der Tortur, die man ihm gegeben hatte, nicht gehen konnte, so trug ihn Seschar auf seinen Schultern. So trug er ihn zwey Tage lang bis nach Kufa, wo er noch Mittel zu finden hoffte, eine neue Armee auf die Beine zu bringen. Glücklich kam er in Kufa an, und berief sogleich eine Versammlung von Aerzten, um sich heilen zu lassen. Dann berief er den Divan zusammen, um mit ihm über die Mittel zu berathschlagen, dem Feind eine frische Armee entgegen zu stellen.

Indessen erhielt Gharib durch seine Spione die Nachricht, daß Adschib glücklich in seiner Hauptstadt angelangt sey, und sich jezt damit beschäftige, neue

Streitkräfte zu sammeln. Die Armee der Gläubigen drang also mit starken Schritten immer weiter vorwärts, kam bey Kufa an, und lagerte sich der Armee der Ungläubigen gegenüber.

Am folgenden Morgen verrichtete Gharib sein Morgengebet, und ließ die Cymbeln ertönen. Die Reiter legten ihre Küraſſe an, die muthigen Pferde stampften ungeduldig den Boden. Damigh, Gharibs Onkel, war der erste, der sich zwischen die beyden feindlichen Linien stellte, und die feindlichen Ritter zu einem Zweykampf herausfoderte. Wie ein Blitz trat aus den Reihen der Ungläubigen ein Reiter hervor, der aber bald in's Gras beißen mußte, da Damigh's Lanzenspitze ihm zwischen die Schultern drang. Der zweyte, dritte und vierte hatten das nämliche Schicksal bis auf den 76sten, denn man hatte sie alle genau gezählt. Warum laßt ihr euch, rief Adschib, die Köpfe so zur unrechten Zeit einer nach dem andern abschlagen? Man greife auf einmal an! Hierauf stürzten Schwadronen auf Schwadronen; das Blut floß in Strömen; die Braven fielen und die Feigen flohen, nur die Nacht endigte eine Schlacht, die sogleich mit dem ersten Strahl der Morgenröthe wieder erneuert wurde. Die Gläubigen bemächtigten sich eines Thors der Stadt; Gharib ließ einen Ausrufer auf einen benachbarten Thurm steigen, und allen denen Pardon anbieten, die der Anbetung der Götzen entsagen würden. Diese Proklamation wurde an allen Straßenecken wiederholt, und die ganze Stadt bekannte sich zum Islam.

Alle Einwohner der Stadt, groß und klein, war=

fen hierauf die Waffen weg, und kamen, in Gharibs Gegenwart den wahren Glauben zu bekennen. Er erkundigte sich bey ihnen nach Merdas, und seiner Tochter Mehadije, und man sagte ihm, sie hätten sich hinter den rothen Berg zurückgezogen. Geh, mein Bruder, sprach er zu Nachtpfeil, geh und suche deinen Vater! Dieser stieg sogleich zu Pferde, bewaffnete sich mit einer schweren Lanze, und machte sich auf den Weg, um den rothen Berg aufzusuchen. Aber nirgends bekam er Nachricht, nirgends fand er Spuren von seiner Familie. Ein Greis mit einem langen weißen Barte benachrichtigte ihn, Merdas sey bey der Nachricht von Gharib's Anzug gegen Kufa, aus Furcht, gefangen genommen zu werden, mit seiner Familie fortgezogen, ohne daß er wisse, wohin er sich begeben. Nachtpfeil kehrte also nach Kufa zurück, um seinem Bruder diese unbefriedigende Nachricht zu bringen. Dieser war darüber sehr betrübt. Er war jezt im ruhigen Besitz seines väterlichen Throns, und bewaffnete Leute durchstreiften das Land, um Spuren vom Merdas und seiner Tochter zu entdecken, und Adschib aufzusuchen, der bey der lezten Bataille entwischt war.

Als Gharib eines Tages in Begleitung von ungefähr 100 Reitern auf die Jagd gieng, kam er an ein reizendes Thal, das Nachtigallen und Gasellen sich zu ihrem Wohnplatz erwählt hatten. Hier lagerte man sich im kühlen Schatten auf's Gras, und brachte den Tag sehr angenehm zu. Auf einmal hört man ein schreckliches Geschrey. Nachtpfeil wird auf Rekognoscirung ausgeschickt; er findet geplün-

derte Pferde, einen zerstreuten Harem, auseinander gesprengte Kinder und Sklaven. Er fragt, was das bedeute, und man erzählt ihm, dieß sey der Harem des Emirs Merdas, Obersten des Stammes der Beni Kahtan, gestern sey man auf den großen Krieger Dschemerkan gestoßen, und dieser habe den Merdas getödtet, und seine Tochter entführt. Nachtpfeil eilte zum Gharib zurück, um ihn zu benachrichtigen, daß dieser Straßenräuber mit einem Theil seiner Beute sich nähere.

Gharib brannte vor Begierde, diese unverschämte Beleidigung zu rächen. Er eilte sogleich dem Haufen entgegen. Wo ist Dschemerkan? rief er; er erscheine, wenn er das Herz hat, sich mit mir zu messen. Dieser Dschemerkan war ein Amalekiter von ungeheurer Größe, der statt der Waffen eine Keule von Chinesischem Stahl trug, mit der er ganze Berge hätte zerschmettern können. Mit dieser Keule führte er einen Streich auf Gharib's Kopf, aber Gharib entgieng ihm glücklich durch einen Seitensprung, und die Keule drang über eine Elle tief in die Erde ein. Gharib nahm den Augenblick wahr, wo der Amalekiter sie wieder aus der Erde herausziehen wollte, und traf ihn mit seiner Keule so gut auf die Finger, daß er sie ihm zerschmetterte, und die Keule des Amalekiters auf die Erde fiel. Hierauf arbeitete ihm Gharib, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, mit seiner Keule die Rippen zusammen, und zerschmetterte sie ihm, wie kleingestoßene Datteln. Zu gleicher Zeit geriethen Dschemerkan's und Gharib's Reiter mit einander in's Handgemenge, die

ersten wurden geschlagen, und eilten in das Schloß ihres Herrn, um ihre übrigen Gefährten zu seiner Befreyung herbey zu rufen.

Gharib ließ hierauf den Dschemerkan vor sich führen, der trotz seiner zerschmetterten Rippen doch noch nicht todt war. Arabischer Hund! sprach er zu ihm, du treibst das Handwerk eines Straßenräubers, und fürchtest den Herrn der Welten nicht. — Wer ist der Herr der Welten? fragte Dschemerkan. — Wen verehrst du denn sonst? fragte Gharib, und zu wem nimmst du im Unglück deine Zuflucht? — Ich? versezte Dschemerkan; ich bete einen Kuchen von Butter und Honig an, den ich von Zeit zu Zeit esse, und dann wieder von frischem mache. — Gharib konnte nicht umhin, darüber zu lachen. Man muß nichts anbeten als Gott, sprach er, der alles, was da ist, geschaffen, für den Unterhalt aller seiner Geschöpfe gesorgt hat, und über alle Dinge mächtig ist. — Und wo ist denn dieser Gott, fragte Dschemerkan, damit ich ihn anbete, und wie heißt er? — Er heißt der große Gott, erwiederte Gharib; er ist es, der den Himmel über uns ausgebreitet, und die Bäume gepflanzt hat, der Quellen springen ließ, der die Thiere, Vögel, Menschen und Dämonen geschaffen hat; er ist überall, er sieht alles, ohne daß ihn Jemand sieht. Preis und Ruhm sey Gott! Denn es ist kein Gott außer Gott!

Bey diesen Worten fühlte Dschemerkan, daß die Ohren seines Herzens sich öffneten, er schauderte am ganzen Leibe, so sehr war er vom tiefen Sinn dieser Worte gerührt. Was muß ich sagen, Herr, sprach

er zu Gharib, um einer der eurigen zu seyn, und, wie ihr, den großen Gott zu verehren? — Sprecht: Es ist kein Gott außer Gott, und Abraham ist der Liebling Gottes. Sehet, dieß reicht hin, um eure Seele zu retten. — Da kommt man ja sehr wohlfeil dazu, sprach Dschemerkan, indem er diese Formel nachbetete. — Fühlst du nun, fragte Gharib, fühlst du nun in deinem Herzen die Seligkeiten des Islam? — Ja! war die Antwort; es schmeckt wie Butter und Honig. — Man binde ihn also los! rief Gharib.

Als man ihn losgebunden hatte, küßte er dem Gharib die Hände und die Füße. In demselben Augenblick sahe man auf einmal eine große Staubwolke sich erheben. Nachtpfeil eilte mit der Schnelligkeit eines Vogels fort, diesen Wirbel zu rekognosciren, und kam mit der Nachricht zurück, daß es der Stamm der Beni Hamir, der Freunde und Verbündeten Dschemerkan's sey. Geh hin, und predige ihnen den Islam! sprach Gharib. Nehmen sie ihn an, desto besser für sie; wo nicht, so wird die Keule schon das Ihrige thun. Dschemerkan stieg zu Pferde, und ritt hin, um sie zu rekognosciren. Sobald sie ihn erkannten, stiegen sie von ihren Pferden, und bekomplimentirten ihn über seine Rettung. Hört mich! sprach er. Wer mir gehorcht, ist geborgen, aber wer mir widerspricht, den theile ich mit diesem Schwerdte in zwey Hälften. Seyd ihr bereit, mir zu gehorchen? — Ja! sagten sie; wir haben niemals eine Meynung gehabt, die von der eurigen verschieden gewesen wäre. — Nun gut! So sprecht also: Es ist

kein

kein Gott außer Gott, und Abraham ist der Liebling Gottes. — Was soll das heißen? fragten sie. Dschemerkan erklärte es ihnen, er erzählte, wie er im Namen des großen Gottes und seines Lieblings zerschmettert worden sey, und daß dieß also wohl vorzugsweise die wahre Religion seyn müßte. Der Haufe konnte natürlich einem so handgreiflichen Beweis nicht widerstehen. Sie legten das Glaubensbekenntniß des Islam ab, und erneuerten es in Gharib's Gegenwart. Gehet, sprach dieser zu ihnen, geht und bekehrt die übrigen eures Stamms, und bringt mir sie alle in die Stadt Kufa.

Als Gharib in seine Hauptstadt zurückgekehrt war, erfuhr er durch seine Spione, daß sein Bruder sich bey Dschelan, dem Sohn des Nerkar, aufhalte, der der Gebieter der Stadt und des Landes Omman sey. Er befahl hierauf, daß die ganze Armee sich binnen drey Tagen marschfertig halten sollte. Dazu stieß noch Dschemerkan mit 20,000 Mann von seinen Leuten und dem geraubten Harem des Emir Merdas. Das kommt mir eben gelegen, sprach Gharib, ihr könnt die Avantgarde bilden, und euch unverzüglich gegen Omman in Marsch setzen.

Als Gharib diesen Befehl gab, bemerkte er unter den Weibern, welche Dschemerkan mitbrachte, seine liebe Mehadije. Anfangs fiel er in Ohnmacht, wie das natürlich war, aber als er mit Hülfe des Rosenwassers wieder zu sich gekommen war, umarmte er seine theure Geliebte, nahm sie in seine Arme, und trug sie in das Innere des Pallastes, wo er die Nacht mit ihr in Züchten und Ehren zubrachte.

Am folgenden Morgen bestieg er den Thron, bestellte seinen Oheim zum Gouverneur von Irak, und empfahl ihm, während seiner Abwesenheit für seine theure Mehadije Sorge zu tragen. Er selbst sezte sich an der Spitze von 20,000 Reitern in Bewegung, und marschirte auf das Land Omman los.

Dscheland, der König dieses Landes, hatte dem Adschib bey sich ein Asyl gegeben, und da er von ihm erfuhr, daß sein Bruder nicht nur ein Usurpateur, sondern auch Neuerer in Religionssachen sey, so schwur er bey der strahlenden Sonne einen theuern Eid, diese Brut von sogenannten Ungläubigen zu vertilgen. Geh, sprach er zu seinem Wesir Dschowamerd, nimm 70,000 Mann, marschire damit gegen Kufa, und bringe mir die Einwohner dieser Stadt gefangen her.

Dschowamerd marschirte an der Spitze seiner Armee einen, zwey, drey, sieben Tage. Am achten machte er in einem schönen Thale Halt, wo er spazieren gieng, indem er zugleich den Plan zum Feldzug überdachte, der ihm aufgetragen war. Siehe, da kam ein von Kopf bis zu Fuß gerüsteter Reiter zwischen den Bäumen hervor, und näherte sich ihm mit den Worten: Steige von deinem Pferde, und ziehe deine Kleider aus, oder du bist des Todes.

Bey diesen Worten verdunkelte sich das Licht der Augen Dschowamerd's vor Zorn und Unwillen. Er machte sich sogleich zur Vertheidigung bereit, während der andre ihn schon aus allen Kräften angriff, und beständig dabey schrie: Ich bin Dschemerkan, der Held der Schlachten. Er hatte nämlich sein Ar-

meekorps verlassen, und sich in dieses einsame Thal verirrt. Beyde stritten wie Löwen, und doch war bey Untergang der Sonne der Sieg noch unentschieden. Während der Nacht befahl Dschemerkan seinem Korps, die Berge zu tourniren, den Feind einzuschließen, und ihn beym ersten Sonnenstrahl mit dem Geschrey: Gott ist groß! anzugreifen. Dieser Befehl wurde vollzogen, und beym Aufgang der Sonne ertönten alle Berge rund umher von dem Geschrey: Gott ist groß!

Die Ungläubigen wurden von Schrecken ergriffen, als sie dieses Losungswort von allen Seiten ertönen hörten. Mit Blitzesschnelligkeit fielen die Schwadronen der Gläubigen über sie her. Siebentausend wurden zu Gefangenen gemacht, und die übrigen zerstreuten sich in der Wüste. Die Gläubigen feyerten ein Siegesfest, und schickten die Gefangenen unter einer Bedeckung von 1000 Mann, die dem Gharib diese angenehme Nachricht von diesem ersten Erfolg bringen sollten, nach Kufa. Geht, sprach Gharib hierauf zum Riesen des Bergs, nehmt 20,000 andre Reuter, und folgt Dschemerkan's Fußstapfen auf dem Weg in das Land Omman.

Unterdessen hatten die Flüchtlinge, die in dem traurigsten Zustande zu Omman angekommen waren, die Nachricht von der Niederlage ihres Korps mitgebracht. Ihr Elenden! sprach der König Dscheland zu ihnen: eurer waren 70,000 gegen 20,000, und doch habt ihr euch schlagen lassen! Ihr verdient nicht zu leben. Er schlachtete sie hierauf alle in höchsteigner Person mit seinem Schwerdte ab; die Großen

folgten seinem Beyspiel, und die Körper dieser Unglücklichen wurden den Hunden vorgeworfen. Hierauf ließ Dscheland seinen Sohn, mit Namen Kordschan, rufen, der in der ganzen Armee seines Vaters an Tapferkeit seinesgleichen nicht hatte. Es war ein Mann, der allein mit 3000 Reutern sich zu messen im Stande war. Gehe, sprach Dscheland zu ihm, nimm 100,000 Mann meiner besten Truppen, und bringe mir die Köpfe dieser Verräther. Kordschan machte sich auf der Stelle auf den Weg, und marschirte zwölf Tage lang fort, ohne daß ihm eben ein Abentheuer aufstieß. Am dreyzehnten Tage sahen sie einen großen Staubwirbel, der ihnen in die Augen trieb. Kordschan schickte seine Reitpagen auf Rekognoscirung aus, und sie kamen mit der Nachricht zurück, daß es die Armee der Gläubigen sey. Und in der That, es war die Armee Dschemerkan's. Die beyden Armeen machten Halt, und kampirten einander gegenüber. Dschemerkan dachte eine Kriegslist aus, die ein wahrer Geniestreich war. Er befahl, die Kameele und Maulthiere, deren über 20,000 in seinem Lager vorhanden waren, mit Schellen und Glöckchen zu behängen, und sie während der Nacht mit Lanzenstößen in das feindliche Lager zu treiben. Sein Befehl ward vollzogen, und diese ganze Armee von Kameelen und Maulthieren weckte mit ihrem Klirren und Klingeln das ganze feindliche Lager auf. Wir sind überfallen! schrie man hier, und glaubte, der Feind sey schon mitten im Lager. Ganz voll von dieser Idee, und getäuscht durch die Dunkelheit der Nacht, griffen sie sich einander selbst an, und richte=

ten ein schreckliches Gemetzel unter sich an, bis der Tag ihr schreckliches Mißverständniß zu beleuchten anfieng. Zu gleicher Zeit bemerkten sie eine Staubwolke, die, am äußersten Horizont sich erhebend, gleichsam ein Zelt bildete. Die Strahlen der aufgehenden Sonne, welche durch diese Wolke hindurchdrangen, wurden von Lanzenspitzen und der Oberfläche glänzender Kürasse zurückgeworfen. Dieß war die zweyte Armee der Gläubigen unter den Befehlen des Riesen vom Berg. Der Riese und Dschemerkan begrüßten sich wechselseitig, und die Ungläubigen zitterten bey ihrer Annäherung. Die Schlacht begann, der Himmel wurde verdunkelt, und die Erde erbebte in ihren Grundfesten.

So fochten sie den ganzen Tag lang. Mehr als zwey Drittel der Ungläubigen hatten schon in's Gras gebissen. Wir schwächen uns unnützer Weise, sprach Kordschan, morgen will ich die Tapfersten der Feinde zum Zweykampf herausfodern, um uns von ihnen zu befreyen. Der erste, welcher seine Ausforderung annahm, war der Oberste der Beni Hamir, und Beyde stießen wie zwey wilde Böcke auf einander. Kordschan hob seinen Gegner aus dem Sattel. Eben so machte er es mit sechs andern, die sich nach jenem zum Zweykampfe erboten hatten. Dieses machte den Dschemerkan sehr unruhig, er verließ selbst die Linie, um seine Stärke mit der Stärke Kordschan's zu messen. Dieser schimpfte und schwur bey Sonne und Mond, und sezte sich in Bereitschaft, den Dschemerkan zu empfangen. Ihre Lanzen brachen, ihre Schwerdter flogen in Stücken; so kämpften sie über

eine Stunde. Endlich schmetterte Dschemerkan seinen Gegner zu Boden, der wie ein Bündel Palmbaumzweige hinfiel.

Der Sturz ihres Anführers brachte in den Gemüthern der Ungläubigen den Muth der Verblendung und Verzweiflung hervor. Allein die Gläubigen schlugen ihren Angriff zurück; sie trieben sie in die Flucht, und das Eisen ihrer Schwerdter tönte auf den Rücken der feindlichen Küraſſe. Die Geschlagenen zerstreuten sich auf den Bergen und in der Wüste; die Beute, welche sie auf dem Platze ließen, war ungeheuer, und der Kopf Kordschan's, der sich nicht zum Islam hatte bekehren lassen wollen, wurde auf einer Lanzenspitze getragen. So sezte man also den Marsch gegen Omman fort.

Hier hatten indessen Flüchtlinge schon die traurige Nachricht von der Niederlage der Armee Kordschan's mitgebracht. Der König Dscheland warf seine Krone auf die Erdee, kneipte sich in die Nase, und gab sich vor Aerger Ohrfeigen. Zulezt fiel er gar in Ohnmacht, und nur mit der größten Mühe brachte man ihn endlich durch einen Eymer Rosenwasser wieder zu sich. Schreib, sprach er zu seinem Wesir, an alle Nabobs sogleich Cirkularbriefe, und befiehl ihnen, daß Jedermann, der im Stande ist, ein Schwerdt zu tragen, den Bogen zu spannen, und die Lanze zu führen, auf der Stelle erscheinen soll. Die Nabob's gehorchten diesen Befehlen, und trafen von allen Seiten mit einer großen Menge Krieger in der Hauptstadt von Omman ein. Wenn man ihre Anzahl, ohne

den Artilleriepark, auf 180,000 Mann anschlägt, so ist dieß noch viel zu wenig gerechnet.

Kaum war diese Armee versammelt, als die Vorposten schon die Annäherung der Gläubigen meldeten, welche von Dschemerkan und dem Riesen des Bergs kommandirt wurden. Dscheland verlor fast seinen Verstand bey dieser Nachricht, und da die Könige immer einen Gegenstand suchen, an dem sie ihre üble Laune auslassen können, so verfehlte Dscheland nicht, den Adschib als die Ursache alles des Unglücks auszuschelten, das der Krieg über seine Staaten gebracht hatte. Hund von Irak, sprach er zu ihm: das ist dein Werk, und ich schwöre es bey der leuchtenden Sonne, wenn meine Ehre nicht kompromittirt wäre, und wenn ich nicht das Blut meiner Krieger zu rächen hätte, ich würde damit anfangen, daß ich dir den Kopf abschlagen ließ.

Adschib konnte auf diese Weise nicht länger hier bleiben. Mißvergnügt über den König Dscheland, und überzeugt, daß dieser auf die Länge ihn nicht gegen seinen Bruder vertheidigen könne, stand er einst des Nachts auf, und sagte zu seinen Leuten: Auf! laßt uns abreisen. Hier ist keine Freystätte mehr für uns, laßt uns unsre Zuflucht zum Jareb, dem Sohn Kahtans, nehmen, der der mächtigste unter allen Königen von Arabien ist. — Diese Idee wurde von Adschibs Leuten gebilligt, und bey Sonnenaufgang waren sie schon weit vom Lager entfernt.

Indessen ertönten auf König Dscheland's Befehl die Cymbeln, und die Trompeten schmetterten, während er selbst seine 200,000 Mann in Schlachtord=

nung stellte. Die Schwerdter klirrten, und die nach Menschenblut dürstenden Lanzen waren in Bewegung. Der erste, welcher die blutigen Thore der Schlacht eröffnete, war der Riese des Bergs. Macht mir Feuer an, rief er seinen Kindern zu. Diese zündeten ein großes Feuer an, und brateten darin den ersten Ritter, der es gewagt hatte, sich mit dem Riesen in ein Gefecht einzulassen, ihrem Vater zum Frühstück. Bey der leuchtenden Sonne riefen die Ungläubigen, er hat einen sonderbaren Appetit. Dreyßig ihrer besten Ritter traten einer nach dem andern hervor, und hatten mit dem ersten gleiches Schicksal. Zulezt wa· kein Braver mehr vorhanden, der sich hätte mit dem Riesen in einen Zweykampf einlassen wollen. Aber hundert Ritter sprengten jezt auf einmal auf ihn los. Der Riese zerschnitt sie wie Melonen; 74 von ihnen ließen den Kopf auf dem Wahlplaz; die übrigen retteten sich nur mit genauer Noth. Hierauf ließ Dschemland zum allgemeinen Angriff blasen. Hunderttausend Reuter fielen auf einmal über den Riesen her, sein Pferd stürzte, er selbst wurde von der Menge überwältigt und in Fesseln gelegt. Vergebens thaten die Gläubigen ihr möglichstes, um ihm beyzustehn. Kaum bemerkte man sie unter der unzähligen Menge der Feinde, wie einige weiße Haare auf einem schwarzen Fell. Streich auf Streich folgte mit der Schnelligkeit des Blitzes; die Nacht allein trennte die Streitenden.

Dschemerkan war mit den Seinigen in Verzweiflung über den Verlust des Riesen vom Berg. Sie konnten darüber weder essen, noch trinken, noch schla-

fen. Dschemerkan tröstete sie so gut er konnte. Morgen, sprach er, will ich vor die Linie treten, und die Tapfersten unter den Feinden herausfordern, um sie dem Riesen des Bergs zu opfern.

Unterdessen saß Dscheland seinerseits auf dem Thron, und umgeben von seinem ganzen Hofstaat, ließ er den Riesen vor sich führen. Hund, mehr als ein wirklicher Hund, sprach er zu ihm, elender Araber, Holzträger, bist du es nicht, der meinen Sohn Kordschan, den Braven seiner Zeit, das Schrecken der Helden getödtet hat? — Nein, antwortete der Riese, das hat Dschemerkan zu verantworten. Ich habe ihn blos gebraten und gegessen, denn ich hatte großen Hunger. — Bey diesen Worten traten dem Dschéland vor Zorn die Augen aus dem Kopf heraus, und er befahl dem Henker, sogleich dem Gefangenen den Kopf vor die Füße zu legen. Der Henker näherte sich, allein der Riese riß ihm die Keule aus der Hand, ließ den Kopf des Henkers zuerst fliegen, und gieng darauf auf den König los, der sich kaum durch die Flucht retten konnte. Hierauf schlug er rechts und links um sich, und drängte sich auf diese Weise nicht nur durch die Wache durch, sondern durch das ganze feindliche Lager, bis er zu den Seinigen kam, die darüber eine außerordentliche Freude hatten.

Als König Dschelaud sich hierauf wieder auf seinen Thron gesezt hatte, sagte er: Bey der Sonne und bey dem Mond, bey den Finsternissen der Nacht, und bey den Gestirnen, die sie erhellen! Mit genauer Noth bin ich diesem Menschenfresser entgangen. Er

würde mich ohnfehlbar zermalmt haben, wenn er mich hätte erwischen können; aber morgen, meine Braven, sollt ihr eure Revange haben.

Auf ähnliche Weise ermunterte Dschemerkan seine Leute, und zeigte ihnen, wie sie den Angriff unterstützen müßten, den er am folgenden Tage auf die Armee der Ungläubigen zu machen beschlossen hatte. Hierauf legten sich beyde Armeen nieder, um zu schlafen. Beym Aufgang der Sonne stellten sie sich in Schlachtordnung. Dschemerkan war eben aus der Linie seiner Leute hervorgetreten, um das Thor der Schlacht zu eröffnen, als eine ungeheure Staubwolke auf einmal die aufgehende Sonne verdunkelte. Helme, Spiesse, Harnische, und Schwerdter glänzten durch diese Staubwolke hindurch. Bey diesem Anblick blieben beyde Armeen still stehen, und schickten Feldpagen aus, um sich zu erkundigen, was das wohl seyn möchte. Es war der König Gharib in eigner Person, der mit seiner ganzen Armee zur Unterstützung der Gläubigen herbeymarschirt war. Diese waren entzückt, ihn bey guter Gesundheit wieder zu sehn, sie sezten ihn auf einen Thron, warfen sich vor ihm nieder, und lasen ihm die Bülletins über die Siege vor, die sie über die Ungläubigen erfochten hatten, und eine detaillirte Erzählung von der Gefangenschaft des Riesen. Seyd muthig, sprach Gharib zu ihnen, vertraut auf den Herrn, und bittet ihn, daß er euch den Sieg verleihe. — Ihr sollt schon sehen, antworteten sie ihm, wie eure Braven sich morgen auf dem Schlachtfelde betragen werden.

Am folgenden Morgen verrichtete Gharib sein Mor-

gengebet von zwey Rikaats *) nach der Sitte Abrahams. Hierauf eilte er mit einem Herzen, das härter als Stein war, auf den Feind los. In das feindliche Lager schickte er einen Parlamentär mit einem Briefe an den König Dscheland. Dieser öffnete ihn, und las darin Folgendes: Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes, des Herrn, des Einzigen, des Herrn Noahs, Salehs, Huds und Abrahams! Gruß demjenigen, der auf dem rechten Pfade wandelt, der die schrecklichen Folgen des Bösen fürchtet, und das zukünftige Leben dem gegenwärtigen vorzieht. Hierauf thun wir dem Dscheland kund und zu wissen, daß man den einzigen Gott verehren muß, den rächenden Gott, den Schöpfer des Tags und der Nacht, der die Propheten geschickt hat, der die Quellen springen läßt, der die Berge erhoben und die Thäler erniedrigt, der die Bäume gepflanzt, und die Vögel bekleidet, der für den Unterhalt der Menschen und der wilden Thiere in der Wüste gesorgt hat, diesen großen Gott, diesen guten Gott, der den sterblichen Augen unsichtbar ist, der sich aber durch göttliche Gesandtschaften und Bücher, die vom Himmel gefallen sind, geoffenbart hat. Wisse, o Dscheland, daß die Religion Abrahams die einzig wahre ist. Bekenne dich zu ihr, und du wirst vor der bekehrenden Keule in dieser und vor dem Feuer in jener Welt sicher seyn; wo nicht, so mache dich darauf gefaßt, dein Blut vergossen, dein Land verwüstet zu sehn.

---

*) Rikaat heißt ein Absatz von Gebet, während dessen man sich einmal verbeugt.

Schicke mir diesen Hund von Abschib, damit ich das Blut meines Vaters und meiner Mutter an ihm räche. Ich grüße dich.

Saget, antwortete Dscheland dem Nachtpfeil, der der Ueberbringer dieses Briefs war, saget eurem Herrn, daß ich nicht weiß, was aus Abschib geworden ist, da er sich aus meinem Lager geflüchtet hat, aber was mich anbelangt, so werde ich meine Religion nicht verändern, und der morgende Tag wird zwischen uns entscheiden.

Am folgenden Morgen rüsteten sich die Gläubigen und Ungläubigen zur Schlacht. Die Luft ertönte vom Geklirr der Waffen, vom Wiehern der Pferde, dem Schall der Cymbeln und dem Geschrey Alla ekber!

Dschemerkan trat zuerst mitten aus den Linien seiner Armee hervor, schwang sein Schwerdt, und schrie: Ist jemand vorhanden, der sich mit mir messen, ist jemand da, der mit mir fechten will? Die feigen und die furchtsamen Prahler werden sich mir nicht nähern. Ich bin es, der den Kordschan, den Sohn Dschelands, getödtet hat! Wer hat den Muth, Kordschans Rache auf sich zu nehmen?

Dscheland kannte sich kaum vor Wuth, als er hörte, daß dieß der Mörder seines Sohns sey. Bringt mir, sprach er zu seinen Reutern, bringt mir den Mörder meines Sohns, damit ich sein Fleisch mit meinen Zähnen zerreiße und sein Blut in seinem Schädel trinke! Hundert Reuter sprengten auf diese Worte auf einmal fort, und fielen alle unter Dschemerkans Streichen. Hierauf ließ Dscheland zum Angriff bla-

sen und das Gefecht wurde von beyden Seiten allgemein.

Die beyden Armeen stürmten gegeneinander wie zwey erzürnte Meere. Das Schwerdt arbeitete, die Lanze that das Ihrige, der König des Todes lenkte seinen Wagen über den Köpfen der Streitenden, die Ohren wurden betäubt, die Augen verblendet, die Zungen standen still, die Schlacht wüthete bis zum Untergang der Sonne, wo man sich von beyden Seiten zurückzog. Die Ungewißheit, worin sich Gharib über Adschibs gegenwärtigen Aufenthalt befand, quälte ihn sehr, Nachtpfeil erbot sich, ins feindliche Lager zu gehen, um Erkundigungen darüber einzuziehn. Er kleidete sich wie ein Soldat von der Armee der Ungläubigen, und kam glücklich durch die feindlichen Posten durch, die in einem tiefen Schlaf versunken waren, den sie so nöthig hatten, um sich von den ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu erholen. So drang er bis in das Zelt des Königs, den er auf einem Ruhebett schlafend fand. Nachtpfeil legte ihm Nepenthe in Pulver unter die Nase, damit er es durch das Athemholen im Schlafe in sich ziehen sollte. Es gelang ihm, das Opiat wirkte. Nachtpfeil hüllte den König in ein Bettuch, und dann in eine Matte, lud dieß Paket auf einen Maulesel, und kam damit glücklich im Lager der Gläubigen an, wo man ihm, als einem Unbekannten würde den Zutritt versagt haben, wenn er sich nicht durch sein Geschrey zu erkennen gegeben hätte. Hierauf erzählte er dem Gharib, welchen Fang er gemacht, und nachdem er seinen Gefangenen abgeladen hatte, ließ er ihn das

Nepenthe durch die Nase wieder von sich geben, indem er ihn Weinessig und die pulverisirte Wurzel Kudos in sich schlürfen ließ. Wo bin ich? sprach Dscheland, als er die Augen öffnete. — Du befindest dich, antwortete Nachtpfeil, vor seiner Majestät, dem König von Irak, Gharib, dem Sohn Kendemars. — Verzeiht mir, sprach Dscheland, ich bin unschuldig, euer Bruder hat mich in diesen bösen Handel verwickelt. — Gharib wollte den König Dscheland noch nicht hinrichten lassen, aber er ließ ihm indessen Ketten anlegen.

Während Gharib mit diesem Vorfall beschäftigt war, hatte Dschemerkan seine Generale versammelt. Wir müssen, sprach er zu ihnen, diese Nacht durch eine auffallende That auszeichnen, um uns bey Gharib ein Verdienst zu machen. Bewaffnet euch, marschirt in der Stille der Nacht hinaus, breitet euch mit euren Leuten um das feindliche Lager aus; wenn ihr mich Allah ekber rufen hört, so ruft das nämliche, schlagt mit euren Schwerdtern gegen die Schilde, und benuzt die Unruhe und Verwirrung, die im feindlichen Lager entstehen wird, um euch in Besitz des Stadtthors zu setzen.

Diese Kriegslist hatte den schönsten Erfolg. Die Ungläubigen, welche durch das Waffengeklirr aufgeweckt wurden, glaubten die Feinde schon im Lager. Sie verließen ihren Posten am Stadtthor, um einen Ausfall zu thun, und während sie sich einander erwürgten, nahm Dschemerkan mit seinen Leuten das Stadtthor in Besitz.

So wie es Tag zu werden anfieng, griff Gharib

seinerseits die Feinde ebenfalls an. Da diese nicht im Stande waren, diesen Angriff auszuhalten, so wollten sie das Thor, welches Dschemerkan schon besezt hatte, dazu benutzen, sich in die Stadt zu werfen. Da sie sich aber auf diese Weise zwischen zwey Feuern befanden, so wurden sie theils niedergehauen, theils auf dem Felde zerstreut. Gharib, nun Herr der Stadt, begab sich in Dschelands Palast, sezte sich auf den Thron dieses Königs, und ließ sich die Schätze desselben bringen. Hierauf befahl er, daß man den gefangenen König am Thore aufhängen, und ihm so viel Lanzen in den Leib stoßen sollte, als ein Igel Stacheln habe. Den Dschemerkan ließ er mit einem Ehrenkleide bekleiden, und machte ihn zum Gouverneur der Stadt. Dann ließ er die Schatzkammern öffnen, und vertheilte alle Kostbarkeiten zehn Tage lang hintereinander unter die Soldaten, Weiber, und Kinder.

Da er einst des Nachts mit seinem Bruder Nachtpfeil wie gewöhnlich in demselben Gemache schlief, fieng er auf einmal aus allen Kräften zu schreien an. Was fehlt euch, mein Bruder? sprach Nachtpfeil zu ihm. Wacht auf! Welcher schreckliche Traum quält euch? — Ach! sprach Gharib, indem er erwachte, ich bin sehr erschrocken. Mir träumte, wir wären in einem einsamen Thal. Zwey Raubvögel von ungeheurer Größe, so wie ich sie in meinem Leben noch nicht gesehen habe, mit Schnäbeln, die so spitzig waren wie Lanzen, stürzten über uns her, und mitten im Gefecht mit diesen Vögeln bin ich gerade aufgewacht. Nehmt euch in Acht! sprach Nachtpfeil; man

kann nicht wissen, was das Schreckliches bedeutet. — Gharib konnte die ganze Nacht hindurch nicht wider einschlafen. Gegen Morgen stand er in vollem Schweiße auf. Mein Bruder, sagte er zu Nachtpfeil, ich muß schlechterdings einen Spatzierritt von zehn oder zwölf Tagen machen, um den Eindruck zu vertreiben, den dieser böse Traum auf mich gemacht hat. Du wirst mich doch begleiten? Ja! sagte Nachtpfeil, aber laß uns erst eine Bedeckung von 1000 Reutern mitnehmen. Nein! sprach Gharib, das würde mich belästigen, wir wollen das Land ein wenig inkognito durchstreifen, du und ich ganz allein.

So machten sie sich also auf den Weg, und giengen von Wiese zu Wiese immer weiter fort, bis sie in ein herrliches Thal kamen, wo sie Halt machten, um zu ruhen. Bäume, die von Nachtigallen und Turteltauben bewohnt wurden, umgaben dieses Thal gleichsam wie mit einem dichten Vorhang. Die saftigsten Früchte luden zum Genuß ein, und das Murmeln eines Silberquells schien die Vorübergehenden einzuladen, an seinem Rande sich dem Schlaf zu überlassen. Unsre beyden Reisenden konnten dieser doppelten Einladung nicht widerstehn. Sie aßen und schliefen ein. Siehe da kamen zwey Dschinnen von der Gattung derjenigen, welche Mared heißen, bemächtigten sich ihrer, und trugen sie in die Lüfte mit sich davon. Gharib und Nachtpfeil erschracken sehr, als sie sich bey ihrem Erwachen zwischen Himmel und Erde in den Klauen zweyer Dämonen sahen, wovon der eine einen Affenkopf, der andere den Kopf eines

Hun-

Hundes hatte, und die alle beyde statt der Menschenhaare Pferdehaare und Löwenklauen hatten.

Was aber die Ursache dieser sonderbaren Entführung betrifft, so muß man wissen, daß ein König der Dschinnen, mit Namen Merasch, einen Sohn hatte, welcher Saik, das heißt Blitzstrahl, hieß, und in eine Dschinne, Namens Nedschm oder Stern, sehr verliebt war. In diesem Thale war es gerade, wo sie ihre Zusammenkünfte hielten, und unter der Gestalt von Vögeln der Liebe pflegten. Einige Vorübergehende, die weit entfernt, zu vermuthen, daß es Dschinnen wären, sie für Kanarien-Vögel hielten, schoßen Pfeile auf sie ab, und Blitzstrahl konnte vor Blutverlust kaum den Palast seines Vaters erreichen. Als dieser seinen Sohn von Pfeilen durchbohrt sah, sprach er: Wer hat dich so gemißhandelt, mein Sohn? ich will dich rächen, und wäre es der große König der Dschinnen selbst, so soll er meiner Rache nicht entgehen. — Ach! mein Vater, Menschen sind es, die mich ermordet haben, sprach er, und kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so gab er seinen Geist auf.

Der alte Dschinne gab sich vor Verdruß und Kummer so lange Ohrfeigen, bis ihm die Nase blutete; hierauf rief er die beyden Mared oder Maraſed, und befahl ihnen, die Menschen herzubringen, die sie im Thal der Quellen finden würden, und da diese hier Niemanden fanden, als Gharib und Nachtpfeil, so nahmen sie sie, ihrem Befehl gemäß, mit sich. Sie sezten die beyden Brüder zu den Füßen des Merasch nieder, der wie ein Berg groß war, und vier Köpfe hatte, nämlich einen Löwenkopf, einen Elephanten-

kopf, einen Tigerkopf und einen Luchskopf. Als er die beyden Reisenden erblickte, gerieth er in einen furchtbaren Zorn. Feuerfunken sprühten ihm aus der Nase, und seine Augen waren wie glühende Kohlen. Hunde von Menschen! sprach er zu ihnen, ihr habt also den Blitzstrahl meinen einzigen Sohn erschlagen. — Um Vergebung, Sire, sprach Gharib, was ist das für eine Geschichte mit eurem Sohn, und wer ist Derjenige, der das gesehen zu haben behauptet, wovon ihr redet? — Bist du es nicht, versezte Merasch, der meinen Sohn unter der Gestalt eines Vogels in dem Thal der Quellen gesehen hat? Hast du dir nicht einen Spaß daraus gemacht, Pfeile auf ihn abzuschießen, woran er gestorben ist? — Ich weiß nicht, wer ihn getödtet hat, antwortete Gharib, aber ich schwöre bey dem großen Gott, dem Einzigen, dem Ewigen, dem Allmächtigen und bey Abraham, seinem Liebling, daß wir keine Vögel gesehen haben. Merasch sah aus diesem großen Schwur, daß Gharib ein Moslim war, weil er an Gott und Abraham, seinen Lieblling glaubte, während er und sein ganzer Hof nur an das Feuer glaubten, dem sie regelmäßig ihre Verehrung bezeugten.

Da gerade die Stunde zum Gebet gekommen war, so brachte man ein goldnes Tenur *), auf welchem

---

*) Das Tenür ist ein großes Gefäß von Bronze, worauf man Feuer anzündet oder glühende Kohlen legt, und dessen die Orientalen sich bedienen um ihre Zimmer zu heizen. In der Türkey, wo man aus dem Worte Tenur Tandur macht, steht dieser Feuertopf unter einer mit zwey bis drey Decken bedeckten Tafel,

man ein großes Feuer anzündete, indem man Räucherwerk aller Art hinein warf, das bald in grüner, bald in gelber, bald in rother Flamme spielte. Merasch und alle Dschinnen seines Hofes, warfen sich nieder und verrichteten ihre gewöhnliche Andacht. Blos Gharib und Nachtpfeil machten nichts von allen diesen Cärimonien mit. Merasch bemerkte es. Ihr Hunde! rief er ihnen zu, wollt ihr nicht mit mir anbeten? — Verflucht sey eure Religion, sprach Gharib, man muß nur den einzigen Gott anbeten, der die Welt aus dem Nichts hervorgezogen hat, der lebendige Quellen aus Felsen und des Menschen Sohn aus dem Bauche seiner Mutter entspringen läßt, ihn, der weder sizt noch steht, den Herrn Noahs und Huds und Salehs und Abrahams, seines Lieblings, den Schöpfer des Paradieses und der Hölle, der Himmel und der Erde, den Einzigen Gott, den rächenden Gott. — Bey diesen Worten verdrehten sich die Augen in Merasch's Kopf. — Man werfe mir diese beyden Hunde ins

---

unter welchen die Weiber zusammenhocken. In den Zimmern der Männer, ist nur die Kohlenpfanne oder das Tenur, das man gewöhnlich Mangale nennt, und das weiter keine Bedeckung als einen Deckel von dem nämlichen Metall hat. Diese Mangals, oder um sie mit ihrem eigenthümlichen Arabischen Namen zu nennen, diese Tenur's sind bey den Türkischen großen Herrn der Gegenstand eines außerordentlichen Luxus, und Hossein, der vorige Kapitän Pascha hatte eins von dunkelrother Farbe, das ich gesehn habe, und das 50,000 Piaster kostete.

Anmerk. des franz. Uebers.

Feuer! schrie er. — In demselben Augenblick fiel ein Theil der Decke des Saals auf das Tenur, das Feuer erlosch, Asche und Staub erfüllten das ganze Gemach, und Garib sprach mit lauter Stimme: Gott ist groß! Gott ist groß! Er hat die Ungläubigen beschämt. Gott ist groß und größer als diejenigen, die ihm zum Verdruß das Feuer anbeten. Ihr seyd also Magier, sprach Merasch, da ihr solchen Spuck anrichten könnt, aber ihr sollt mir doch nicht entwischen, und durchs Feuer sollt ihr umkommen, das schwöre ich euch. Hierauf ließ er Gharib und Nachtpfeil Ketten anlegen, und sie in ein Gefängniß werfen, und befahl hundert Mared, einen ganzen Wald umzuhauen, um einen Scheiterhaufen daraus zu errichten. Dann ritt er hinaus, indem er auf einem goldnen Thron saß, der von einem Elephanten getragen wurde. Ihn begleiteten die Dschinnen, welche seine Garde ausmachten, und in zwey Reihen neben ihm hermarschirten. Der Scheiterhaufen war angezündet, Gharib und Nachtpfeil sollten eben hinein geworfen werden, als auf einmal eine große Wolke, welche von Westen nach Osten gieng, über dem Scheiterhaufen zerplazte, und durch einen Regenstrom das Feuer auslöschte. Merasch fieng an furchtsam zu werden, und kehrte in den Pallast zurück, um mit seinen Wesirs über diesen Vorfall zu rathschlagen. Was sagt ihr, fragte er sie, zu diesen beyden Fremden? Wir glauben, sie haben Recht, sprachen sie. Und ich glaube es auch, sagte Merasch, denn wenn das Feuer der allmächtige Gott der Welt wäre, so hätte es sich doch wohl gegen die Steine vertheidigen können, die

es überschütteten, und gegen den Regen, der es auslöschte. Auch ich will künftig nur an denjenigen glauben, der das Feuer und das Licht des Tages und die Nacht geschaffen hat. Was sagt ihr dazu? Wir sind in allen Stücken eures Glaubens und eurer Religion, antworteten diese.

Hierauf ließ Merasch den Gharib und Nachtpfeil holen; er küßte sie mit allen seinen 4 Köpfen, ließ den Gharib zu seiner Rechten und den Nachtpfeil zu seiner Linken sitzen; die Menge drängte sich um sie her, um ihnen Hände und Füße zu küßen, und der König und sein ganzer Hof ließen sich zu Moslims machen, indem sie sprachen: Es ist kein Gott außer Gott, und Mohammed ist sein Prophet! Gharib lehrte sie beten, und Merasch war höchst zufrieden und vergnügt. Gharib erzählte ihm seine Abentheuer, und der Dschinnenkönig schwur, er werde ihn nur auf eine Art entlassen, mit der er völlig zufrieden zu seyn Ursache haben werde. Er rief zwey Mared, oder wenn man lieber will, zwey Schurken, wovon der eine Koheilan, der andre Kordschan hieß, und befahl ihnen, nach Jemen zu gehen, und ihm einen genauen Bericht über den Zustand der dortigen Angelegenheiten zu erstatten.

Aber wir wollen selbst sehen, was dort vorgieng, nachdem Gharib und sein Bruder verschwunden waren. Man folgte ihrer Spur, und entdeckte endlich ihre Bagage und ihre Reitpferde im Thal der Quellen. Drey Tage und drey Nächte lang stellte man hier vergebliche Nachforschungen an; endlich schickte Dschemerkan Expressen nach allen Richtungen, und bis

in die entferntesten Länder hin ab, um Nachrichten von Gharib und Nachtpfeil einzuziehn. Die Nachricht von dem Verschwinden der beyden Brüder war auf diese Weise auch dem Adschib zu Ohren gekommen; der sich damals gerade bey Jareb, dem Sohne Kahtans, befand. Er hielt dieß für den schicklichen Augenblick, um zurückzukehren, und der König Jareb gab ihm nicht weniger, als 200,000 Mann zu seiner Begleitung mit. Diese Armee, welche den Truppen Dschemerkans und des Riesen des Bergs bey weitem überlegen war, schloß sie in der Hauptstadt von Omman eng ein, und sie würden ohne Zweifel unterlegen haben, wenn nicht in dem Augenblick, als sie sich in der äußersten Verlegenheit befanden, die beyden Mared, welche der König Merasch abgesandt hatte, um im Land Omman Erkundigung einzuziehn, den Gläubigen gerade zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wären. Diese fiengen sogleich mit zu fechten an. Die Schwerdter, die sie als Dschinnen trugen, waren ein jedes zwölf Ellen lang und Eine Elle breit. Feuerströme giengen ihnen aus dem Munde und aus den Ohren, und die Berge wiederhallten von ihrem Geschrey: Gott ist groß. Er demüthigt die Ungläubigen durch die Hand seines Lieblings Abraham und durch unsre Hände, die wir die Diener des Königs Gharib sind, der der Freund des Königs Merasch, des Königs der Dschinnen ist. Hierauf richteten sie ein schreckliches Blutbad an, und die Ungläubigen, welche sich einbildeten, daß alle Berge umher mit Dschinnen angefüllt wären, ergriffen die Flucht. Die Dschinnen verschwan-

den in den Wüsten, und von den 200,000 Feinden retteten kaum 50,000 Amalekiter ihr Leben.

Als die beyden Mared auf diese Weise den Sieg davon getragen hatten, sagten sie zu den Gläubigen: Der König Gharib und sein Bruder Nachtpfeil lassen euch grüßen, sie befinden sich bey guter Gesundheit und in erwünschtem Wohlseyn bey Merasch dem König der Dschinnen. — Gott vergelte euch diese gute Nachricht, ihr wohlthätigen Geister, sprachen die Gläubigen. Die Mared kehrten zu ihrem Könige zurück, und übergaben ihm das Bülletin über den erfochtenen Sieg. Merasch und seine Gäste waren darüber vor Freude außer sich. Ich muß euch doch, sagte der König Merasch zu den beyden Brüdern, etwas in unserm Lande herumreisen lassen, und euch die Stadt Jafed's des Sohns Noahs, zeigen. Er ließ hierauf zwey Reitpferde für Gharib und Nachtpfeil bringen, und saß selbst auf, begleitet von seiner gewöhnlichen Garde, die in 1000 Mared oder Masared's bestand. So reisten sie über Berge und Thäler, bis sie endlich bey der Stadt Jafed's ankamen, deren Einwohner groß und klein ihnen entgegen kamen, um ihrem Einzug mehr Feyerlichkeit zu geben. Man stieg vor dem Pallast Jafed's ab, und der König Merasch sezte sich auf seinen Thron, der von Elfenbeintäfelchen gemacht war, welche durch goldne Säulen unterstüzt wurden, die mit seidnen Tapeten bedeckt waren. Als er sich hier niedergelassen hatte, sagte er: Volk Jafed's, des Sohns Noah! Wen haben eure Väter und Großväter angebetet? — Das wissen wir nicht, antworteten sie, wir sind in der Anbetung des Feuers

erzogen worden, und wir werden dabey bleiben, wenn ihr uns etwa nicht etwas anders lehren wollt, was besser ist. — Volk! sprach Merasch, ich habe erkannt, daß das Feuer nur ein Geschöpf und Werk des Einzigen Gottes ist, der alles geschaffen hat, des rächenden Gottes, der Himmel und Erde, Tag und Nacht geschaffen hat, der alles sieht, ohne gesehen zu werden. Ich habe den wahren Glauben angenommen, und ich rathe euch, das nämliche zu thun, damit ihr euch vor den Strafen in dieser und den Martern in jener Welt rettet. Hierauf bekannten sie sich alle sogleich mit Herzen und Munde zum Islamismus. Merasch nahm hierauf den Gharib bey der Hand, um ihm die Gemächer des Palastes zu zeigen. Im Rüstsaal wurde Gharib ein Schwerdt gewahr, dessen Griff und Scheide von Gold waren. Er fragte, welchem König dieses Schwerdt gehöre. Das ist, antwortete Merasch, das Schwerdt Jafed's, des Sohns Noah, womit er gegen Menschen und Dschinnen focht. Es ist eine Arbeit des weisen Dscherdun, der auf die Klinge Talismane und mächtige Worte eingegraben hat, kraft deren alles, selbst bis auf die Berge, ihm weichen muß. Dieses Schwerdt heißt der Stäuber, weil es alles, was es berührt, in Staub verwandelt. — Ich will es in der Nähe sehen, sprach Gharib. — Nehmt euch in Acht, sagte Merasch; aber er hatte diese Worte noch nicht halb ausgesprochen, als es Gharib schon aus der Scheide gezogen hatte. Es war 12 Zoll lang und 3 Zoll breit, und auf der Klinge sahe man die Ameisen des Todes umherspatzieren. — Laßt sehen, sagte Merasch, ob ihr es zu führen im Stande seyd. — Gha-

rib nahm es, und schwang es, als ob es ein Rohr wäre, worüber alle Anwesenden Beyfall bezeugten. — Ihr verdient es, sprach Merasch, behaltet also dieses einzige Schwerdt, das ewig der Gegenstand des Neids der Helden und Könige seyn wird.

Den übrigen Theil des Tages führte Merasch seinen Gast auf den Plätzen und Straßen der Stadt umher, und dann außerhalb der Stadt in die herrlichen Gärten, von denen sie umgeben war. Gegen Abend kehrten sie wieder in den Palast Jafed's zurück, wo sie zu Abend speisten. Während der Tafel bezeugte Gharib dem Merasch sein Verlangen nach Hause zurückzukehren und sein Volk wiederzusehn. — O sagte Merasch, ihr müßt wenigstens noch einen Monat bey mir bleiben, es ist mir unmöglich, dem Vergnügen eurer Gesellschaft früher zu entsagen. — Es wäre unhöflich gewesen, dieses auszuschlagen, und Gharib und Nachtpfeil blieben also noch einen ganzen Monat in der Stadt Jafed's. Merasch überhäufte sie mit Geschenken an Gold, an Silber, an Rubinen, an Smaragden, Diamanten, Muskus, gräuen Ambra und reichen seidnen Stoffen. Er ließ ihnen zwey Kleider von Stoff aus Wecha machen, die mit Gold durchwirkt waren, und hiezu fügte er noch eine prächtige Krone für Gharib. Er rief 500 Mared, und befahl ihnen, sich am folgenden Tage bereit zu halten, um den Gharib und Nachtpfeil in ihr Land zurückzuführen. Alles war bereit, um am folgenden Morgen mit Tagesanbruch abreisen zu können, als man auf einmal ein schreckliches Geräusch von Pferden, Waffen, Trompeten und Trommeln hörte. Es war eine Armee von 70,000 Dschinnen,

in der Gestalt von Vögeln, die vom König Bercagny oder Berkan angeführt wurden. Nun müssen wir aber wissen, was es mit diesem König Berkan für eine Bewandniß hatte.

Das war ein mächtiger König, Herr der Stadt von Onyx und des Landes von Gold. Er regierte über fünf Völkerstämme, wovon ein jeder aus 500,000 Mared oder Masared bestand. Er war der Oheim von Merasch, ein fanatischer Anbeter des Feuers. Ein abtrünniger Mared, der die Truppen von Merasch wegen einer schlechten Behandlung verlassen hatte, war hingegangen, ihn zu benachrichtigen, daß sein Neffe seine Religion verändert habe. Bey dieser Nachricht fühlte sich Berkan von allem Eifer des Fanatismus entflammt. Beym Feuer, schrie er, ich muß meinen Neffen tödten, und seine pflichtvergessenen Unterthanen vernichten. Er versammelte also auf der Stelle 70,000 Dschinnen, mit denen er, wie wir schon erzählt haben, bey der Stadt Jafets ankam.

Merasch, der es nicht an den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen fehlen lassen wollte, schickte einen Mared an ihn ab, um ihn über die Ursache seiner Ankunft zu befragen. Der Mared wurde vor den König Berkan geführt, er warf sich vor ihm zur Erde nieder, und richtete seine Botschaft aus. Sage deinem Herrn, sprach Berkan, daß sein Oheim ganz besonders deßwegen hergekommen ist, um sich zum Moslim machen zu lassen.

Dieß war eine List, deren er sich bedienen wollte, um seinen Neffen ohne Schwerdtstreich zu fangen; er hatte seiner Garde schon Befehl gegeben, sich des

Merasch in dem Augenblick zu bemächtigen, wo er ihn umarmen würde. Merasch hatte kein Arg, und kam; und als er sich angegriffen sah, rief er: Was soll das bedeuten? — Wie, Hund, schrie der Oheim auf ihn ein, du verläugnest den Glauben deiner Väter, um eine Religion anzunehmen, die du nicht kennst? — Sachte! lieber Oheim, ich habe die Religion Abrahams angenommen, die die einzig wahre ist, weil alle übrigen falsch sind. — Wer hat dir das gesagt? — Ein König von Irak, gegen den ich eine besondre Hochachtung habe. — Beym Feuer und beym Licht, rief Berkan, ich will euch alle beyde zu gleicher Zeit opfern.

Glücklicherweise hatte indeß einer von Merasch's Sklaven Mittel gefunden, gerade in dem Augenblick zu entfliehen, wo man seinen Herrn gepackt hatte. Er lief fort, und machte sogleich in der Stadt Lärm. — Laß uns die Waffen ergreifen, mein Bruder, sprach Gharib, um Merasch zu vertheidigen, laß uns auf die Pferde steigen, die uns hieher getragen haben. — Wie, antwortete Nachtpfeil, du willst die Dschinnen bekämpfen. — Ja, erwiederte Gharib, mit dem Schwerdt Jafets und im Namen Abrahams, des Lieblings Gottes. — Die beyden Armeen stellten sich in Schlachtordnung. Der erste, der die Thore der Schlacht eröffnete, war Gharib. Er tummelte sein Pferd mitten zwischen den beyden feindlichen Linien, und zog sein Schwerdt, das von einem übernatürlichen Licht glänzte, wovon die Augen der Dschinnen verblendet, und ihre Köpfe verwirrt wurden. Hierauf rief er: Gott ist groß, ich bin der

König Gharib, der König von Irak. Es giebt keine wahre Religion, außer der Abrahams, des Lieblings Gottes. — Oho, sagte Berkan, das ist also der närrische Kerl, der meinen Neffen verführt hat, ich werde mich nicht eher wieder auf meinen Thron setzen, als bis sein Kopf zu meinen Füßen liegt. Hierauf bestieg er einen weissen Elephanten, den er mit eisernen Stacheln auf das Schlachtfeld treiben ließ. Hund, rief er dem Gharib zu, du, der du es gewagt hast, meinen Neffen der Religion seiner Väter untreu zu machen, wisse, daß deine lezte Stunde gekommen ist. Mit diesen Worten hob er seinen ungeheuern Arm auf, um ihn mit einem einzigen Streich niederzumachen. Gharib entwischte glücklicherweise, und durchstach den Elephanten, um sich zu rächen, mit dem ersten Degenstoß durch und durch. Dieser fiel und zerschmetterte in seinem Sturz den König Berkan, der wie eine Dattel gerädert, und auf der Stelle von den Dschinnen, die zur Armee des Merasch gehörten, geknebelt ward. Da Berkan's Leute ihren Herrn gefangen sahen, so machten sie einen allgemeinen Angriff, um ihn zu befreyen. Allein Gharib ließ seinen bezauberten Degen spielen. Die gläubigen Dschinnen kamen ihm zu Hülfe, und da sie sich in Feuerströme verwandelten, so erfüllten sie den ganzen Horizont mit Flammen und Rauch. Gharib drang bis an das Zelt Berkan's hin, wo Merasch Gefangener war. Bindet euren Herrn los, rief er den gläubigen Dschinnen Kohailan und Kordschan zu. — Sie banden ihn los, und Merasch befahl, daß man ihm ein fliegendes Pferd bringen sollte. Er hatte deren

zwey, allein Gharib ritt gerade in diesem Augenblick das andre. Auf diesen beyden Pferden sitzend, flogen sie von Linie zu Linie, riefen mit lauter Stimme: Gott ist groß, und richteten ein schreckliches Gemetzel an. Mehr als 30,000 Marasdeds blieben auf dem Platze, die übrigen retteten sich durch die Flucht.

Zum Glück für den König Berkan traf es sich, daß ihn einer seiner getreuen Sklaven losband, und so rettete er sich in der Verwirrung der Schlacht mit dem übrigen Theil seiner Armee. Als er in die Stadt von Onyx zurückgekehrt war, sammelte er die Ueberreste seiner Truppen um seinen Thron. Man wünschte ihm Glück zu seiner Rettung. — Was für eine Rettung ist das? Besiegt, gefangen, und auf ewig vor allen andern Dschinnenkönigen entehrt zu seyn. — Das ist einmal das Schicksal der Könige, sagten die Hofleute, daß sie bald Sieger, bald Besiegte sind. — Nein! nein! sprach er; ich muß mich rächen, oder ich will keine Stelle mehr unter den Dschinnenkönigen einnehmen. Sogleich ließ er Cirkularschreiben an alle Stämme der Dschinnen ausfertigen, die seine Unterthanen oder Alliirte waren. Dreymalhunderttausend seiner Vasallen, Dschinnen, Mareds, Poltergeister und Dämonen aller Art kamen an, um seine Befehle zu empfangen. Er befahl ihnen, sich innerhalb drey Tagen zum Marsch bereit zu halten.

Unterdessen rathschlagte Merasch, da er Berkan's Flucht bemerkte, mit Gharib, was zu thun sey, und sie beschloßen, dem Feind zuvorzukommen. — Geht nach Hause, mein Bruder, sprach Merasch zum Gha-

rib, und überlaßt es mir, die Dschinnen zu bekriegen. — Beym rächenden Gott, antwortete Gharib, das werde ich nicht thun, nicht eher werde ich von dannen gehen, bis ich die ungläubigen Dschinnen ausgerottet habe, die zum ewigen Feuer bestimmt sind, und bis ich es dahin gebracht habe, daß man überall den wahren Gott anerkennt. Aber da Nachtpfeil krank ist, so will ich ihn nach Omman schicken. — Dieses geschah; man vertraute ihn zwey Mared's an, die unterwegs für ihn sorgen sollten, und man überhäufte ihn mit Geschenken.

Hundert und fünfzigtausend Conscribirte unter den gläubigen Dschinnen hatten sich enroliren lassen, und man marschirte nun auf die Stadt von Onyx und das goldne Land los. Die beyden feindlichen Armeen trafen auf halbem Wege auf einander, und geriethen mit einer auf beyden Seiten gleichen Erbitterung in's Handgemenge. Der Boden wurde mit Köpfen ganz besäet, 70,000 Ungläubige hatten in's Gras gebissen, ehe es Abend war. Man bließ und trommelte zum Rückzug, und die Schlacht hatte den gläubigen Dschinnen etwa 10,000 Mann gekostet. Berkan bereute es sehr, diesen Krieg angefangen zu haben; wenn das drey Tage lang so fortgeht, sagte er, so sind wir verloren, was ist zu thun? Es bleibt uns nichts übrig, als einen nächtlichen Angriff zu versuchen, und die Feinde den Armen des Schlafs zu entreissen, um sie den Armen des Todes zu übergeben. Dieser Entschluß ward einstimmig gebilligt; allein ein gewißer Dscheudel, der zwar äußerlich ein Ungläubiger, aber im Herzen ein Mos-

lim war, eilte zu Merasch und Gharib, um sie davon zu benachrichtigen. Was für eine Parthie sollen wir ergreifen? fragte der König der Dschinnen den König von Irak. Nach meiner Meynung ist es das Beste, daß wir in diesem Augenblick unsre Truppen aus dem Lager herausziehn, und in dem benachbarten Defilée so lange bleiben, bis die Feinde sich im Lager verbreitet haben. Dann fallen wir über sie von allen Seiten her, und pulverisiren sie mit Gottes Hülfe.

Diese Kriegslist glückte. Sobald als die Ungläubigen sich des Lagers bemeistert hatten, griffen es die Moslimen an, indem sie riefen: O barmherziger Gott, allmächtiger Gott, Schöpfer aller Dinge! — Der Morgen war Zeuge des Siegs der Gläubigen. Berkan hatte sich mit einem Theile seines Gefolgs durch die Flucht gerettet, und es war ihm gelungen, sich in die Stadt von Onyx zu werfen. Hier hielt er eiligst einen Kriegsrath. Meine Freunde, sprach er, der Feind ist hinter mir auf den Fersen, es bleibt uns keine andre Wahl übrig, als daß wir uns auf den Berg Kaf zurückziehn, und daselbst bey dem blauen König Hülfe suchen, der der Herr des weißen Schlosses ist. Er allein ist es, der unsre Rache auf sich nehmen kann. Sogleich zogen sie hierauf mit ihren Weibern und Kindern dahin ab. Merasch und Gharib fanden die Thore der Stadt offen, und die Häuser leer. Sie begaben sich gerades Wegs in den Pallast, dessen Grundsteine aus feinen Smaragden bestanden. Die Thüren waren von Onyx mit silbernen Nägeln, die Lambrien und Parkets von

Aloeholz und Sandelholz, die Mauern von polirtem Marmor, der wie eine Eisfläche jeden Gegenstand zurückwarf. Sie erstaunten über die Pracht dieses Gebäudes. Nachdem sie durch sieben Vorhöfe gekommen waren, traten sie in einen ganz vergoldeten Saal, in dessen Mitte goldne Thiere von verschiednen Gattungen waren, welche nach tausend verschiednen Richtungen hin Wasser spieen und auswarfen. Das Parket war mit seidnen Teppichen bedeckt, und es befanden sich darin zwey goldne Sitze, die mit Diamanten und Edelsteinen reich ausgeschmückt waren. Merasch und Gharib sezten sich auf diese beyden Throne. — Was rathet ihr mir jezt? fragte Gharib den Merasch. — Mein Rath, antwortete dieser, besteht darin, daß wir die Rückkehr der 100 Mareds erwarten, die ich ausgeschickt habe, das Feld zu durchstreichen, um Nachrichten von Berkan einzuziehn. Die Mareds kamen drey Tage darauf mit der Nachricht zurück, daß Berkan auf dem Berge Kaf ein Asyl gesucht habe. Auf, sprach Merasch, laßt uns dem Feind zuvorkommen, wir werden von ihm angegriffen werden, wenn wir zaudern, ihn zuerst anzugreifen. In demselben Augenblick kamen auch die Mareds zurück, welche den kranken Nachtpfeil wieder nach Hause in die Stadt von Omman gebracht hatten. Sie erzählten, Adschib habe bey Jareb, dem Sohn Rahtans, ein Asyl gefunden. Dieser habe eine ungeheure Armee zusammengebracht, womit er Irak zu verheeren drohe. — Beym großen Gott! sprach Merasch zu Gharib, ich will euch nach Hause geleiten, und euch eurem Volke wieder geben.

darauf könnt ihr euch sicher verlassen, aber indessen wollen wir auf den Berg Kaf marschiren. Gharib dankte seinem Alliirten für seine geneigten Gesinnungen, und am folgenden Morgen sezte man sich in Marsch, um das weiße Schloß und die Stadt von Marmor anzugreifen. Diese Stadt war von Barik, dem Sohn Faky's, des Vaters der Dschinnen, erbaut worden. Hier hatte er einen Palast gebaut, der ganz von Silber war, und den man deßhalb das weiße Schloß nannte. Sie waren noch eine halbe Tagereise davon entfernt, als sie Spione ausschickten, um Erkundigungen einzuziehn. Diese kehrten mit der Nachricht zurück, daß die Dschinnen, Mared, Poltergeister und Dämonen wie Baumblätter und Meereswogen in der Stadt von Marmor wimmelten und umherschwärmten. Was ist zu thun, König der Menschen? fragte Merasch den Gharib. — Wenn ihr mir folgen wollt, König der Dschinnen, antwortete Gharib, so theilt ihr die Armee in vier Korps, die sich unter dem Schutz der Nacht von vier verschiedenen Seiten der Stadt nähern, und gegen Mitternacht alle zu gleicher Zeit das Geschrey Allah ekber! hören lassen. Ihr werdet sehen, was dann aus den ungläubigen Dschinnen werden wird.

Diesem gemäß wurden also die Ordres ausgestellt, und kaum ertönte das Geschrey Allah ekber, als die Ungläubigen voller Schrecken erwachten, und weil sie den Feind schon mitten unter sich glaubten, über einander herfielen, und sich bis Sonnenaufgang unter einander mordeten. Hierauf stellte sich Gharib an die Spitze der gläubigen Dschinnen, das zerstäu=

bende Schwerdt in der Hand fiel er über den Rest der Ungläubigen her, und richtete ein schreckliches Gemetzel an. Der König Berkan und der König Blau blieben auf dem Schlachtfeld, und in wenig Stunden war die feindliche Armee völlig vernichtet. Gharib und Merasch begaben sich in das weiße Schloß, dessen Quadersteine aus Diamanten in Rahmen von Smaragden eingefaßt bestanden. Hier fanden sie ungeheure Schätze.

Gharib hielt sich bey der Beschauung dieser unermeßlichen Reichthümer keinen Augenblick auf; er drang in den Harem des blauen Königs, wo er ein Mädchen von himmlischer Schönheit sah, das in einen Stoff gekleidet war, der wenigstens 100,000 Dukaten kostete. Sie war umgeben von hundert Sklavinnen, die Schleppen von Goldbrokat trugen, und in deren Mitte sie, wie der Mond unter den Sternen, glänzte. Gharib, der seinen Kopf verloren hatte, sobald als er sie nur erblickte, fragte eine von den Sklavinnen, wer dieses Frauenzimmer sey? Es ist die Prinzessinn Morgenstern, antwortete die Sklavinn, die Tochter des blauen Königs. König der Dschinnen, sprach Gharib, indem er sich an Merasch wandte, ich will diese Prinzessinn heurathen. Ihr seyd ihr Gebieter, antwortete Merasch, sie gehört euch mit allen ihren Schätzen und ihrem Pallast, denn ohne eure Kriegslist würden wir nie den Berkan und den blauen König besiegt haben, und wir wären unfehlbar verloren gewesen. — Gharib dankte ihm für diese verbindlichen Ausdrücke, näherte sich der Prinzessinn, und wurde so unsterblich ver-

liebt in sie, daß er von diesem Augenblick an nicht nur die Prinzessinn Kronenruhm, die Tochter des Königs von Persien und Dilem, sondern auch seine erste Liebe, die Mehadije, vergaß.

Morgenstern war die Tochter einer Prinzessinn von China, die der blaue König einst entführt, und die ihm dieses Kind geboren hatte. Die Mutter war 40 Tage nach ihrer Niederkunft gestorben, und die Prinzessinn war erst 17 Jahr alt. Die Hochzeit wurde noch an demselbigen Abend gefeyert, und Gharib war auf dem Gipfel des Vergnügens, als er an seiner Braut eine noch unberührte Jungfrau fand. Er ließ hierauf den Pallast niederreißen, nachdem er vorher außer andern Schätzen tausend silberne Platten herausgenommen hatte. Merasch konfiscirte das übrige Vermögen Berkan's, und kehrte hierauf in seine Hauptstadt zurück. Gharib bat um Erlaubniß, nach Hause zurückzukehren. Bey Gott und bey Abraham seinem Liebling, sprach Merasch, ich will euch selbst begleiten. Gharib protestirte gegen eine so große Höflichkeit, und bat, statt aller Bedeckung, nur um die beyden getreuen Genien Koheilan und Kordschan. Merasch befahl ihnen, der Befehle Gharib's gewärtig zu seyn, und Gharib selbst machte sich zur Abreise fertig. Ihr Beyden, sprach Gharib zu den Mareds, ihr Beyden tragt meine Schätze und meine Gemahlin Morgenstern, während ich selbst mein fliegendes Pferd besteigen will. Nein, mein Bruder! sagte Merasch, dieses fliegende Pferd kann nur im Lande der Genien leben, es würde sterben, sobald als es eine Erde berühren würde, die von Menschen

bewohnt ist. Allein ich will euch ein andres geben, das wie der Wind über die Erde hinstreicht. — Man belud die beyden Mared, und Gharib nahm vom König Merasch Abschied, nicht ohne viele Thränen zu vergießen. — Es macht mir vielen Kummer, sagte Merasch, daß ich euch so allein abreisen lassen soll. Ich möchte euch gern wenigstens 100,000 Mared mitgeben, um in dem Land eurer Feinde eine ziemliche Verheerung anrichten zu lassen. — Ihr seyd sehr gütig, antwortete Gharib, und ich bin euch dafür sehr dankbar, aber ich glaube die Mared nicht nöthig zu haben.

Die beyden Mared machten in zwey Tagen einen Weg von fünf Jahren, und ließen sich bey der Hauptstadt von Omman nieder, um ein wenig auszuruhen. Von hier schickte Gharib den einen der beyden Mared auf Rekognoscirung aus. Dieser kam mit der Nachricht zurück, daß das ganze Land von Ungläubigen überschwemmt sey, und daß man in diesem Augenblick eine äußerst blutige Schlacht liefre. Auf! zu den Waffen: sprach Gharib. Die beyden Mared legten sie ihm an. Er bestieg sein Schlachtpferd, und nahm das Schwerdt Jafed's, des Sohns Noah's, in die Hand. Die beyden Mared wollten ihn begleiten, um an seiner Seite zu streiten, allein Gharib betheuerte bey Gott und Abraham, daß er allein fechten würde, und allein die Ehre des Tags davon tragen wolle.

Aber damit die Leser erfahren, wer die Feinde waren, auf die Gharib jezt losgieng, so müssen sie wissen, daß Adschib, der es nach der Zerstörung sei-

ner Armee im Lande Omman nicht wagte, zu Jareb, dem Sohn Kahtan's, zurück zu kehren, die Parthie ergriffen hatte, nach Indien zu gehen, und den König Sarketan um Hülfe anzuflehen. Dieser König, der ein fanatischer Verehrer des Feuers war, schwur, alle diejenigen auszurotten, die diese Art von Religion nicht anerkennen würden. Er schickte seinen Sohn mit 50,000 Mann Reuterei, eben so viel Fußvolk und 100,000 Elephanten ab, wovon ein jeder einen Thurm von Aloeholz und Sandelholz trug, der mit Gold und Silberplatten bedeckt war. Diese Armee war es, welche die Truppen Dschemerkan's und des Riesen des Bergs, die in der Hauptstadt von Omman als Garnison zurückgeblieben waren, so eng einschloß.

Ein Braver aus der Indischen Armee, mit Namen Bataschal-akran, Neffe des Königs Torketan, hatte den Riesen des Bergs zu einem Zweykampf herausgefodert, und zum Gefangenen gemacht. Dschemerkan, der herbeygeeilt war, seinen Waffenbruder zu rächen, hatte das nämliche Schicksal, und noch 24 andre der tapfersten Ritter theilten es mit ihm. In diesem Augenblick gerade war es, daß Gharib so zur gelegenen Zeit ankam. Er stürzte auf das Schlachtfeld und schrie: Gott ist groß! der Sieg kömmt von ihm. Mit diesen Worten griff er den Indischen Helden an, und warf ihn beym ersten Streich zu Boden. Zu gleicher Zeit rief er dem Nachtpfeil, der zufälligerweise gerade in der Nähe war, zu, daß er den Gefangenen knebeln sollte. Da er das Visier niedergelassen hatte, so erkannte ihn

Niemand, weder in der Armee der Ungläubigen, noch der Gläubigen. Erst nachdem er 52 Gefangene im Zweykampf gemacht hatte, und die Nacht eingebrochen war, hob er das Visier auf, und gab sich den Gläubigen zu erkennen. Wer vermöchte es, die Freude dieser treuen Krieger auszudrücken, als sie ihren König bey guter Gesundheit wieder sahen. Die ganze Armee drängte sich um ihn her, um ihm Hände und Füße zu küssen, und beynahe wäre er von der Menge zerdrückt worden. Da er es endlich so weit gebracht hatte, daß er sich ungehindert in seinen Pallast zurückziehen konnte, so rief er seine beyden Mared. Ich wünschte, sagte er zu ihnen, daß ihr mich nach Kufa trügt, damit ich meinen Harem und mein Haus einmal wieder sehen kann, aber ich muß wieder hier seyn, ehe es Tag wird. Nichts ist leichter als das, antworteten die Mared. Von hier bis nach Kufa sind nur 60 Tagereisen; für uns ist das höchstens eine halbe Stunde. Sie trugen ihn dahin, und die Freude war zu Kufa nicht geringer als sie zu Omman gewesen war. Damigh, der Onkel Gharibs, und der ganze Harem waren außer sich vor Entzücken über diese unerwartete Rückkehr ihres Gebieters. Gharib erzählte ihnen sehr umständlich alle seine Abentheuer im Lande der Dschinnen, und stellte ihnen seine neue Gattinn Morgenstern vor, mit der er den übrigen Theil der Nacht zubrachte. Eine Stunde vor Anbruch des Tages verließ er sie, und kehrte nach Omman zurück, wo er seine Waffen anlegte, und die nöthigen Befehle ertheilte, um sich für diesen Tag einen glücklichen Erfolg zu sichern.

Der erste, welcher heute die Thore der Schlacht eröffnete, war König Gharib. Auf seinem Pferde sprengte er zwischen die beyden Linien und rief: Ich allein nehme es auf mich; wer mich kennt, der kennt mich, und wer mich nicht kennt, wird mich kennen lernen! — Der Sohn des Königs von Indien sagte zu Adschib, der sich in seiner Armee befand: Ihr seyd es, der uns in diesen Streit verwickelt hat, geht hin, und macht ihn doch selbst mit eurem Bruder aus, der uns herausfordert, und bringt ihn mir gefangen her. — Thut mir den Gefallen, und wendet euch an einen andern, sprach Adschib, denn ich habe diese Nacht schlecht geschlafen, da gewisse Träume mir keine Ruhe ließen. — Ueber diese Antwort verlor der Indische Prinz alle Geduld. Beym Feuer und dem Lichte! Bey der Nacht und der Finsterniß, sprach er: wenn ihr mir ihn nicht gefangen herbringt, so lasse ich euch den Kopf abschlagen. Adschib mußte also wider seinen Willen hinausmarschiren, und sprach mit seinem Bruder nun in einem eben so hohen Ton, als er sich gegen den Indischen Prinzen kleinmüthig gezeigt hatte. — Rache für meinen Vater! Rache für meine Mutter! rief Gharib, indem er auf ihn losrannte. Ohne von dem zerstäubenden Schwerdte Gebrauch zu machen, das er indessen in den Händen eins seiner beyden Mared gelassen hatte, zerschmetterte er ihn mit dem Schlag seiner Keule, nahm ihn beym Kollet, und machte ihn zum Gefangenen. Als der Indische Prinz Adschib's Schicksal sah, verlangte er selbst seine Waffen, und zog aus, um mit dem König Gharib zu fechten. Elender Araber! Holz=

träger! rief er ihm zu, ich will dir Lebensart beybringen, dir, der du es wagst, Könige zu bekriegen. Geschwind von deinem Pferde herunter, küsse meine Steigbügel, und lege dir selbst Ketten an, damit ich dich in mein Land führe, wo du von Brod und Wasser leben sollst. Als Gharib diese lezteren Worte hörte, wäre er beynahe vor Lachen geplazt. O Hund, schrie er, mehr Hund als alle diejenigen. die ich bis jezt noch in meinem ganzen Leben angetroffen habe. Ziehe dein Schwerdt, und gieb Acht, nach welchem Takt ich dich werde tanzen lassen. Laß indessen, fuhr er fort, indem er sich an Nachtpfeil wandte, laß indessen den Gefangenen die Köpfe abschlagen. Indem er diese Worte sprach, griff er den Indischen Prinzen mit überlegner Kraft an. Er fand indessen an ihm seinen Mann, und dieß Gefecht dauerte den ganzen Tag, ohne daß der Sieg sich für einen von Beyden erklärt hätte, bis endlich die einbrechende Nacht ihm ein Ende machte. Ihr habt heute, sagten die Braven Gharib's zu ihm, ihr habt heute längere Zeit gefochten, als ihr sonst braucht, um euch des Siegs zu versichern. Das ist wahr, antwortete Gharib, aber ich habe auch mit einem der tapfersten Ritter zu thun, und da ich mir einmal in den Kopf gesezt hatte, ihn zum Gefangenen zu machen, indem ich ihn aus dem Sattel heben wollte, so habe ich vom Schwerdt Jafed's noch keinen Gebrauch gemacht.

Als der Indische Prinz seinerseits in sein Zelt zurückgekehrt war, und sich auf seinen Thron gesezt hatte, sagte er zu denen, die herbeykamen, ihm über

seine glückliche Rückkehr Glück zu wünschen: beym Feuer und beym Licht! Noch nie habe ich einen so tapfern Ritter angetroffen, aber morgen werde ich ihn unfehlbar zum Gefangenen machen.

Am folgenden Morgen war Gharib wieder der erste auf dem Schlachtfelde. Wer wagt es, rief er, sich mit mir zu messen? — In diesem Augenblick kam der Indische Prinz auf ihn zu, der auf einem ungeheuern Elephanten ritt. Die Führer dieses Elephanten saßen ihm zwischen den Ohren, und trieben ihn mit ihren Stacheln vorwärts. Gharibs Pferd, das noch nie einen Elephanten gesehen hatte, entsezte sich, und nöthigte seinen Reuter, abzusteigen. Als der Prinz seinen Feind sich auf diese Weise dem Elephanten nähern sah, ergriff er sein Wahak, das er sehr geschickt zu führen verstand. Dieses Wahak ist eine Art Schlinge, deren man sich in Indien in den Gefechten bedient, indem man sie auf den Gegner wirft, und zugleich Pferd und Reuter darin verstrickt. Der Prinz warf es auf Gharib, fieng ihn, und zog ihn gefangen auf den Elephanten. Kohailon und Kordschan, die beyden getreuen Mared, die nicht ermangelt hatten, auf Gharib ein wachsames Auge zu haben, hatten ihn kaum in die Schlinge seines Feindes fallen sehen, als sie den Indischen Prinzen angriffen, ihn niederwarfen, und ihm die Schultern zusammenbanden. Hierauf wurde das Gefecht allgemein. Der Staub, das Geschrey, das Klirren der Waffen erhob sich bis in den Himmel, und das Blut rieselte bis zum Untergang der Sonne. Der Verlust der Gläubigen an diesem Tage war

nicht gering gewesen, vorzüglich wegen der Elephanten und Rhinocerosse, woraus die Indische Kavallerie bestand. In einem Kriegsrath, den Gharib in der Nacht hielt, sammelte man die Stimmen über die vortheilhafteste Art, diese Thiere zu bekämpfen. Die beyden Mared erboten sich, sie mit ihren Säbeln niederzuhauen, aber ein Mann aus Omman, einer der getreuesten Räthe Gharibs, bat, daß man ihm die Sache überlassen möchte. Gharib, der großes Vertrauen in diesen Menschen sezte, befahl, daß die ganze Armee ihm gehorchen sollte. Der Rath befahl, daß 10,000 mit Piken und Armbrüsten bewaffnete Infanteristen sich bereit halten sollten. Diese stellte er an die Spitze der Armee. Auf ein gegebenes Zeichen wurden die Seiten der Elephanten von einer Wolke von Pfeilen durchbohrt. Diese wurden wüthend und traten alles um sich her mit Füssen. Verwirrung und Zerrüttung rieß in der Indischen Armee ein, die Armee der Gläubigen machte in dem nämlichen Augenblick einen allgemeinen Angriff, und die Ungläubigen erlitten eine völlige Niederlage. Ihr Lager, und alle ihre ungeheuern Reichthümer wurden eine Beute der Gläubigen. Gharib ließ seinen Bruder vor sich führen, und sagte zu ihm: Hund, wirst du es noch einmal versuchen, die Könige gegen mich aufzuhetzen, da du doch siehst, daß der Himmel mir beständig den Sieg verleiht? Bekehre dich und werde ein Moslim, und ich will dir dann nicht nur die Ermordung meines Vaters und meiner Mutter verzeihen, sondern dich auch zu einem König machen, wie du vorher warst. Adschib antwortete, er werde niemals seinen

Glauben verändern. Gharib befahl, daß man ihn wieder ins Gefängniß werfen sollte, und wandte sich hierauf an den Indischen Prinzen. Und wollt ihr nicht Moslim werden? sagte er zu ihm. Allerdings, antwortete dieser, denn wenn eure Religion nicht die einzig wahre wäre, so würdet ihr mich nie besiegt haben; so bekenne ich denn also, daß kein Gott ist außer Gott, und daß Abraham der Liebling Gottes ist. Gharib war darüber sehr erfreut. Geht jezt nach Hause, sagte er zum Prinzen, und regiert wie vorher im Frieden. — Das wage ich nicht, erwiederte der Indische Prinz, denn mein Vater würde mich tödten, weil ich meine Religion geändert habe. Fürchtet nichts, sprach Gharib, ich will euch mit meiner Armee begleiten, und ich will es dem Feuer und dem Lichte zum Trotz dahin bringen, daß ihr als König anerkannt werdet. Der Prinz küßte ihm aus Dankbarkeit für so viele Güte Hände und Füße. Getreue Genien, sprach Gharib hierauf zu den beyden Mared, bringt mich und den Prinzen, Dschemerkan und den Riesen des Bergs nach Indien. Ich wollte Anfangs mit einer ganzen Armee dahin marschiren, allein bey genauerer Ueberlegung finde ich, daß wir vier allein so viel vermögen als eine Armee. — Die Mared nahmen sie also auf den Rücken, und reisten gegen Sonnenuntergang ab. Gegen 4 Uhr des Morgens waren sie schon in Caschmir, das von dem Orte, von wo sie abgereist waren, etwa 4 Monate entfernt ist. Sie stiegen im Pallast des Königs Tartakan ab, der gerade diese Nacht, wegen der Unruhe, die ihm das Schicksal seiner Armee und seines

Sohns verursachte, sehr schlaflos zugebracht hatte. Als er seinen Sohn wieder sah, glaubte er Anfangs, daß es ein Gespenst sey. Sein Erstaunen wurde noch größer, als er seinen Sohn hörte, der ihm zurief: Wehe euch, wenn ihr nicht der Verehrung des Feuers entsagt, und nicht einzig und allein den Einzigen Gott verehrt, den rächenden Gott, den Schöpfer des Tags und der Nacht, der alles sieht ohne jemals gesehen zu werden. — Der König gerieth über diese Worte in Wuth, und schleuderte auf seinen Sohn ein eisernes Götzenbild, das ihm gerade unter die Hände kam. Glücklicherweise wich dieser dem Wurf aus, und das Götzenbild traf an die Mauer, und zerbrach davon drey Marmorplatten. Gharib befahl den Genien sich des Königs zu bemächtigen und ihn zu knebeln, welches sie auch auf der Stelle thaten. Er selbst bestieg hierauf den Thron: Unsinniger Greis, sprach er zum Vater, verlaßt die Verehrung des Feuers, wenn ihr in dieser und jener Welt gerettet seyn wollt. — Nein, sagte Tartekan, ich will in der Religion meiner Väter sterben. Gharib zog das Schwerdt Jafed's, und hieb den König in zwey Stücke, die er an den Thoren des Palastes aufhängen ließ, wiewohl es noch finstere Nacht war. Hierauf belehnte er den Prinzen mit seinem Reiche, und befahl den beyden Genien, die Großen des Königreichs, einen nach dem andern, so wie sie zum Lever des Königs kämen, zu arretiren. Der erste, welcher mit Tagesanbruch kam, war der Vicekönig. Anfangs konnte er nicht genau unterscheiden, was die beyden Stücke wären, welche vor der Thür des

Palastes hiengen. Aber ein Schauder überfiel ihn, als er sah, daß es der in zwey Stücke zertheilte König sey. Die getreuen Genien ließen ihm nicht Zeit, sich von seinem Schrecken zu erholen, sie fielen über ihn her, und knebelten ihn, ehe er noch andere Betrachtungen anstellen konnte. Der zweyte, dritte und vierte hatten das nämliche Schicksal, und 350 Große des Reichs waren schon im Vogelbauer eingefangen, ehe noch die Sonne aufgegangen war. Als sie alle vor Gharib erschienen, fragte er sie: Habt ihr euren alten König an der Thür des Pallastes aufgehangen gesehn? Ja! sagten sie; wer kann aber dieses gewagt haben? — Ich bins, versezte Gharib, durch die Gnade und im Namen Gottes habe ich es vollbracht, und ich werde es mit jedem von euch gerade so machen, der es wagen wird, mir zu widersprechen. Ich bin Gharib, der König von Irak, der Sieger eurer Armeen. Ich habe euren neuen König dahin gebracht, den Islam anzunehmen, und ich rathe euch seinem Beyspiel zu folgen. — Sie hatten keine Einwendung dagegen zu machen, und wurden alle Moslims. Jezt, sprach Gharib, da die Süßigkeiten und die Gnade des Glaubens sich euren Herzen fühlbar gemacht haben, jezt geht und predigt den Völkern den Islam, und macht ihnen begreiflich, daß sie kein andres Mittel haben, sich in dieser und jener Welt zu retten. — Das Volk nahm den Islam an, mit Ausnahme einiger wenigen hartnäckigen Köpfe, die man über die Klinge springen ließ. Gharib ließ ein feyerliches Dankfest anstellen, und lobte den Herrn, daß er ihm die Wege gebahnt und die Herzen er=

weicht hatte. Noch 40 Tage lang blieb er in Caschmir, während welchen er die Tempel des Feuers zerstören, und die des wahren Gottes an ihre Stelle setzen ließ. Von Seiten des Königs mit Geschenken überhäuft, bestieg er hierauf mit seinen Gefährten den Rücken seiner getreuen Genien, und ließ sich während der Nacht nach Omman tragen. Die Freude des Volks war unaussprechlich, als es seinen König wieder sah. Von hier marschirte er nach Kufa, wo er seinen Bruder Adschib vor den Thoren der Stadt aufknüpfen, und ihn dann mit Pfeilen so durchbohren ließ, daß er wie ein Igel aussah. Den übrigen Theil des Tages brachte er damit zu, daß er die Deputationen der Stadt annahm, welche kamen, ihm zu seiner glücklichen Rückkehr Glück zu wünschen, und am Abend nahm er die Glückwünschungen des Harems an. Die Nacht brachte er mit der Königinn Morgenstern zu, aber nachdem er beym Aufgang der Sonne ein Bad genommen hatte, dachte er auf seine Verheurathung mit der Mehadije, und befahl Zurüstungen zur Hochzeit zu machen. Dreytausend Kühe und zweytausend Schafe, fünftausend Hühner, fünfhundert Kameele und eben so viele Pferde wurden geschlachtet, damit Speisen aller Art vorhanden wären, um den Geschmack eines Jeden befriedigen zu können. Kurz es herrschte hier eine Verschwendung und eine Pracht, wovon man in den Jahrhunderten, welche die Jahrhunderte der Unwissenheit heißen, nichts ähnliches gesehen hatte. Vierzehn Tage nachher kamen die Schiffe an, welche mit den Geschenken beladen waren, die der neue König von Indien schickte. Gha-

rib ließ sie vertheilen, ertheilte seinem Oheim die Investitur als Vicekönig von Kufa, und seinen Bruder Nachtpfeil ernannte er zum Vicekönig von Babylon. Nachdem er einige Tage in der leztern Stadt zugebracht hatte, begab er sich in das Schloß des Riesen vom Berge, und von da schickte er seine beyde Genien in die Stadt Isfahan, um ihm Jemanden zu bringen, der ihm zuverlässige Nachrichten vom Kosroes von Persien und seiner Prinzessinn Tochter Kronenruhm geben könnte. Die beyden Mared gehorchten auf der Stelle. So flogen sie zwischen Himmel und Erde, als sie eine große Armee in vollem Marsch bemerkten. Sie erkundigten sich, und erfuhren, daß es die Persische Armee unter Anführung ihres Generalissimus Rustem sey, der komme, um Gharib und seine Völker zu vertilgen. Die Mared kehrten auf der Stelle zurück, um Gharib davon zu benachrichtigen. Sie weckten ihn auf, denn er hatte sich schon zu Bette gelegt, und hinterbrachten ihm, was sie in Erfahrung gebracht hatten. — Schon gut, sagte Gharib; bringt mich den Augenblick in sein Zelt, dort werde ich mich auf seinen Thron setzen, und selbst mit ihm reden, während ihr in eurer wahren Gestalt mit bloßen Säbeln zwischen den Zähnen euch neben sein Kopfkissen stellt.

Gharibs Befehl wurde vollzogen. Als Rustem erwachte, rieb er sich die Augen. Träume ich? sprach er, und wo bin ich? Du bist, antworteten die Genien, vor seiner Majestät dem König Gharib, aber wer bist du, und wo willst du hin? Jezt ist die Reihe an dir zu antworten. — Träume ich oder

wache ich? sagte Rustem noch einmal. — Siehe, da hast du etwas, um dich zu überzeugen, daß du nicht träumest, sagten die Mared, und gaben ihm einige Hiebe mit der flachen Degenklinge. Als Rustem die Figur der beyden Mared erblickte, wäre er vor Schrecken beynahe gestorben. Sie nahmen ihn alle beyde beym Kollet und sagten zu ihm: stehe auf, und küße die Erde vor seiner Majestät, dem König Gharib! Rustem stand also auf, küßte die Erde, und sagte: Möge das Feuer euch euer ganzes Leben lang mit Segnungen überschütten! — Hund, rief Gharib, das Feuer selbst ist nur ein Geschöpf, das höchstens dazu gut ist, um Rindfleisch zu kochen, oder so närrische Kerls zu braten, wie du bist. — Aber wer ist denn der Schöpfer? fragte Rustem. — Der Gott des Himmels und der Erde ist es, war die Antwort, der Einzige Gott, der rächende Gott. — Aber was muß man denn thun, um ihn anzuerkennen? fragte Rustem von neuem. — Gharib lehrte ihn hierauf die Bekenntnißformel des wahren Glaubens, und Rustem sprach sie auf der Stelle nach. Hierauf erzählte er ihm, wie er von König Shebur mit 100,000 Mann abgeschickt sey, um diesen Gharib lebendig oder todt zu überbringen. — Aha, sprach Gharib, so belohnt also mein Schwiegervater denjenigen, der seiner Tochter das Leben gerettet hat! Aber wie befindet sich die Prinzessinn Kronenruhm, und was macht sie? — Sire, antwortete Rustem, der König, ihr Vater, hatte durch eine von den Sklavinnen des Harems erfahren, daß ihr euch auf Rechnung der Hochzeit einige Freyheiten zum voraus bey seiner Tochter herausgenommen

nommen hättet. Ganz wüthend gieng er zur Prinzessinn, und mit dem Degen in der Hand fragte er sie: Wie, Elende, du hast also diesen Beduinen bey dir schlafen lassen, ohne daß er dir ein Heurathsgut gegeben hat, und die Hochzeit ordentlich gefeyert worden ist? Aber, mein Vater, antwortete sie, das ist ja auf euren Befehl geschehen, wenigstens hat er mir dieß gesagt. — So hat er dich denn also wirklich berührt, Hündinn? — Die Prinzessinn schwieg, und ließ das Haupt auf ihren Busen sinken. Da wurde der König noch wüthender, und schrie: Man binde sie, man visitire sie, man rufe die Ammen und Hebammen. — Sie erschienen und nachdem sie die gehörige Untersuchung angestellt hatten, so erklärten sie, daß der Bräutigam allerdings etwas auf die Hochzeit zum voraus genommen haben müsse. Ihr Vater wollte sie hierauf auf der Stelle tödten, allein die Königinn fiel ihm in den Arm, und bat ihn, das Todesurtheil in ein ewiges Gefängniß zu verwandeln. Ich will mich nicht mit dem Blut meiner Tochter beflecken, sprach er, aber diesen Abend soll sie in den Fluß geworfen werden, und dieser Beschluß ist denn auch, wie ich nicht zweifle, den Tag vor meiner Abreise vollzogen worden.

Bey dieser Nachricht verdunkelte sich das Licht vor Gharibs Augen. Bey Gott und bey Abraham, seinem Liebling, sprach er, ich muß mich an ihm rächen. Wie viel Truppen habt ihr bey euch, Rustem? — Hunderttausend Mann, antwortete dieser, aber es sind kaum 10 darunter, auf deren Treue und Anhänglichkeit ich mich verlassen kann. Nun gut,

sagte Gharib, das sey eure Sache, mit diesen 10,000 das Uebrige auszumachen. Rustem nahm es auf sich, und hielt Wort, indem er es durch seine Schlauheit dahin brachte, daß die Uebrigen entwaffnet, zerstreut oder getödtet wurden.

Gharib vereinigte sich hierauf mit den getreuen Truppen Rustems, und gieng auf die Hauptstadt von Persien los, wo sich schon das Gerücht von der Niederlage der großen Armee und dem Abfall Rustems verbreitet hatte. Der König Shebur warf seine Krone auf die Erde, als er erfuhr, daß alles dieses das Werk seines eignen Generals und dieser ein Moslim geworden sey. Dann wandte er sich an seinen Sohn Wirdschah. Nur du, mein Sohn, kannst dieses schreckliche Unglück wieder gut machen, du wirst mir Gharib und den Verräther Rustem gefangen überliefern. Der Prinz ließ die noch vorhandne Armee die Revue passiren, die noch etwa 220,000 Mann stark war, und der Abmarsch wurde auf den folgenden Tag festgesetzt.

In diesem Augenblick aber bemerkte man einen ungeheuren Staubwirbel. Es war Gharibs Armee, die auf den Anhöhen um Isfahan herum Posto faßte, und sich in Schlachtordnung stellte. Die Trompeten und Cymbeln gaben das Zeichen, der Angriff geschah von beyden Seiten mit gleicher Erbitterung, und die Sonne gieng unter, ohne daß der Sieg sich für eine von beyden Armeen entschieden hätte. Am folgenden Morgen trat Rustem zuerst zwischen die beyden Linien, und forderte die Braven von der Persischen Armee heraus. Einer von diesen, mit Namen Toman, nahm die Ausforderung an, aber er fiel gar

bald unter der eisernen Keule seines Gegners. Um seinen Tod zu rächen, befahl König Shebur einen allgemeinen Angriff. Das Kriegsgeschrey Feuer und Sonne auf der einen, und Gott und Abraham auf der andern Seite drang bis in den Himmel. Gharib, unterstützt von den beyden Mared, richtete ein schreckliches Gemetzel an; das Blut der Ungläubigen floß in Strömen; Gharib schlug mit dem zerstäubenden Schwerdte den Fahnjunker der Reichsfahne zu Boden. Bey diesem Anblick verloren die Perser den Muth, und zerstreuten sich wie eine erschrockne Heerde Schafe. Der König Shebur selbst wurde zum Gefangenen gemacht.

Nachdem sich Gharib das Blut abgewaschen und reine Wäsche angezogen hatte, ließ er den Persischen König vor sich führen. Hund, sprach er zu ihm, was hast du mit deiner Tochter gemacht? Verdiente ich etwa nicht, ihr Gemahl zu seyn? Verzeiht, sprach Shebur, ich habe unrecht gethan, ich bereue es, und nur die Nothwendigkeit hat mich gegen euch die Waffen ergreifen lassen. — Prügelt ihn durch und legt ihn in Ketten, befahl Gharib, und sein Befehl wurde auf der Stelle vollzogen.

Hierauf fieng er an, der Persischen Armee den Islam zu predigen, und 150,000 Mann nahmen ihn sogleich an. Gharib zog in die Stadt Isfahan in Triumph ein, sezte sich auf den Thron des Königs Shebur, und vertheilte die Beute. Das Volk überhäufte ihn mit Segenswünschen. Ueberall hörte man nichts als Freudengeschrey, blos Kronenruhms Mutter ließ Trauertöne hören. Was bedeuten diese

Thränen, die die allgemeine Freude stören? fragte Gharib. Es sind, antwortete sie, die Thränen einer verzweifelnden Mutter, die ihre Tochter verloren hat, und die ihrem Schmerz freyen Lauf läßt. Ach, wenn sie doch noch lebte, meine liebe Kronenruhm! Gharib weinte nun ebenfalls, aber die Empfindungen des Schmerzens verwandelten sich bald ganz in Wuth gegen den König Shebur, und er befahl, daß man ihn herbeyführen sollte, um ihn zu befragen, was er mit der Prinzessinn gemacht habe. Als man über die Erläuterungen, welche er hierüber gab, weitere Nachforschungen anstellte, fand man, daß die Prinzessinn nicht ersäuft, sondern von denjenigen, die diesen Auftrag erhalten hatten, an dem Ufer des Flusses zurückgelassen worden sey. Die Astrologen wurden um Rath gefragt, und sie erklärten, daß die Prinzessinn nicht nur noch am Leben, sondern auch mit einem Knaben niedergekommen sey, und daß sie sich jezt bey einem Volk der Dschinnen befinde, deren Land wenigstens einen Weg von 8 Jahren von Persien entfernt sey. Gott ist groß! rief Gharib. Er hatte noch nicht Zeit gehabt, sich von seinem Erstaunen zu erholen, als man ihm meldete, daß eine große Staubwolke den Horizont verdunkele. Die Mared wurden auf Rekognoscirung ausgeschickt, und sie kehrten mit der Nachricht zurück, daß es die Armee des Königs Siradsch sey, die von dem Prinzen Wirdschah angeführt werde. Dieser hatte nämlich Mittel gefunden, sich zu retten, und diesen König um Hülfe gebeten, der ein Alliirter seines Vaters war. Siradsch hatte hierauf seine ganze Armee

Wirdschahs Befehlen untergeordnet. Ueberlaßt uns diese Armee, sagten die beyden Mared zu Gharib, wir nehmen es auf uns, sie euch vom Halse zu schaffen. Gharib war es zufrieden. Die beyden Mared nahmen zwey feurige Schwerdter und fielen damit über die Armee der Ungläubigen her. Da diese keine andere Feinde sahen, als die beyden feurigen Schwerdter, welche bey jedem Schwunge ihre Köpfe wie Gras abmäheten, so ergriffen sie die Flucht, und eilten geradesweges nach Hause. Nun war aber König Siradsch ein großer Magier und wohnte gewöhnlich in dem Schlosse, welches das Schloß der Früchte hieß. Er schickte sogleich den rothen König, so hieß einer seiner Genien — ab, um an Gharib Rache zu nehmen. Aber diesem gieng es nicht besser als der Armee, und er kehrte zu dem königlichen Magier zurück, und zeigte ihm, daß es kein Mittel gebe gegen Gharib etwas auszurichten, da er im Besitz des zerstäubenden Schwerdtes sey, und zwey Genien vom Berge Kaf zu seinen Dienern habe. Auf diese Nachricht rief der Magier einen seiner Genien mit Namen Saßa, und befahl ihm, in Gestalt eines Sperlings sich König Gharib zu nähern, ihm eine gute Portion Nepenthe in die Nase zu blasen, und ihn gefangen herzubringen, wenn das Opiat seine Wirkung werde gethan haben. Der Mared vollzog pünktlich den Auftrag des Königs, brachte ihm den König Gharib, und da Siradsch sich nicht mit dem Blute seines Gefangenen besudeln wollte, aus Furcht Merasch möchte sich deßhalb an ihm rächen, so befahl er, daß man ihn in den Oxus werfen sollte.

Unterdessen wurde König Gharib in seiner Residenz überall gesucht. Man fand sein Schwerdt neben seinem Thron, und doch konnte man ihn selbst nirgends finden. Seine beyden getreuen Mared durchstreiften die umliegenden Gegenden der Stadt, und die dabeyliegenden Gärten. Aber vergeblich; nirgends konnten sie eine Nachricht von ihrem König einziehn. Endlich gaben sie ihn auf. Man legte Trauerkleider an, und es war ein allgemeines Wehklagen. Indessen wollen wir aber zusehn, wie es ihm wirklich ergieng. Man hatte ihn in einen Sarg gelegt, und in den Oxus geworfen. Fünf Tage lang wogte er so umher, bis er endlich an das Meer kam. Da das Nepenthe endlich seine Kraft verloren hatte, so öffnete er die Augen und sahe die Wellen, welche an den wogenden Sarg anschlugen. Mitten auf dem Meer rief er aus: Gott ist groß, und es ist keine Kraft und Stärke außer bey dem allmächtigen Gott! Er dachte eben noch über diese Begebenheit nach, als er ein Schiff bemerkte, das die Wellen durchschnitt, und von dem er seinerseits ebenfalls gesehen wurde. Man nahm ihn auf, und pflegte ihn. Wer seyd ihr? fragte Gharib die Seeleute. Wir gehören, antworteten sie, zur Nation der Kardschi, und verehren ein Idol mit Namen Mirkasch. — Wie, Hunde die ihr seyd, sprach Gharib, ihr betet ein Götzenbild an, und verehrt den großen Gott nicht, den Schöpfer aller Dinge, den, der da spricht: Es geschehe und es geschieht? — Die Schiffmannschaft wurde ganz wüthend über diese Controverspredigt, und fiel über Gharib her, um ihn in Stücken zu zerreißen.

Dieser hatte keine Waffen zu seiner Vertheidigung. Und was konnte er gegen 40 ausrichten? Sie fesselten ihn, und beschlossen, ihn zu opfern, wenn sie wieder in die Stadt Kardschi zurückgekehrt seyn würden. Diese Stadt war von einem alten Amalekiter erbaut worden. Der Baumeister hatte an jedes Thor der Stadt eine Statue von Bronze gestellt, die eine Art von Talisman war, und allemal einen großen Lärm machte, wenn ein Fremder in die Stadt hineingehn wollte. Dieß diente dazu, die Einwohner der Stadt zu warnen, die sogleich den Fremden aufsuchten und ihn tödteten, wenn er nicht ihre Religion annahm. Noch nie hatten diese Statuen von Bronze so viel Lärm gemacht, als da Gharib in die Stadt kam.

Das große Götzenbild, das nichts anders als der Teufel selbst war, spie Feuer und Flammen und der Rauch drang ihm aus Mund und Ohren heraus. Es benachrichtigte den König von Kardschi, daß er auf der Stelle diesen Fremden tödten müsse, der ein sehr gefährlicher Neuerer in Sachen der Religion sey. Der König befahl, den Fremden in dem Hof des Tempels zu fesseln und einen Scheiterhaufen daselbst aufzuthürmen, damit er am folgenden Morgen daselbst verbrannt werden könne.

Beym Aufgang der Sonne war der Gefangene nicht mehr zu finden, und als der König seinen Gott fragen wollte, was aus dem Opfer geworden sey, war das Götzenbild ebenfalls verschwunden. Der König gerieth in Wuth und hielt sich deßhalb an den Wesir, und da dieser keine hinreichende Auskunft dar-

über geben konnte, schlug er ihm mit einem einzigen Säbelhieb den Kopf ab.

Uebrigens war die Geschichte der Entweichung Gharibs sehr sonderbar. Als er sich anschickte, an dem Orte, wo er gefesselt lag, sein Abendgebet zu verrichten, so fieng der Dämon, der zur Bewachung des Götzenbildes bestellt war, an, sich zu fürchten, als er den Namen Gottes des Schöpfers aller Dinge hörte, des Gottes, der alles sieht und selbst unsichtbar ist. Er spann eine Unterhaltung mit Gharib an. Dieser unterrichtete ihn in der wahren Religion, der Dämon bekehrte sich, zerbrach die Ketten Gharibs, und nahm sowohl ihn als das Götzenbild mit sich in die Lüfte. So gieng es Gharib; jezt wollen wir wieder sehen, was der König von Kardschi machte.

Nachdem er seinen Wesir getödtet hatte, so fieng ein großer Theil des Volks an, gegen das Götzenbild zu schreyen, das nicht im Stande sey, seine Anbeter zu vertheidigen. Andre vertheidigten es, von Worten kam es zu Schlägen, man griff zu den Waffen, es entzündete sich ein bürgerlicher Krieg, die beyden Partheyen griffen sich einander mit aller Erbitterung des Fanatismus an, und ruinirten sich wechselseitig eine die andre. In kurzer Zeit war nicht ein einziger Mann mehr übrig, der im Stande gewesen wäre, die Waffen zu tragen. Die Weiber und Kinder verließen die Stadt, die seit dieser Zeit in Ruinen zerfallen, und bis auf den heutigen Tag öde und wüste geblieben ist.

Gharib hingegen war unterdessen auf dem Wege in das Land der Dschinnen. Der Genie, welcher ihn

trug, hieß Silsal, der Sohn Mosalsals, der der König der Kampferinseln und des krystallenen Pallastes war. Er verehrte ein goldnes Kalb, das in reiche Stoffe gekleidet, und mit tausenderley Flitterstaat behangen war. Der Teufel in höchsteigner Person steckte darinne, und ertheilte von hier aus Orakel. Als der König Mosalsal eines Tages in den Tempel gieng, um seine Andacht zu verrichten, sagte das Kalb zu ihm: Dein Sohn ist ein Abtrünniger, er hat die Religion Abrahams angenommen, in der er von Gharib, dem König von Irak, unterwiesen worden ist. — Der König Mosalsal versammelte hierauf seinen Staatsrath, um ihn bey dieser sonderbaren Nachricht um Rath zu fragen. Man gerieth darüber in großes Erstaunen. Wenn mein Sohn kommt, sprach der König zu seinen Ministern, und ihr dann seht, wie er sich mir nähert, um mich zu umarmen, so fallt über ihn her, und bindet ihn. Herr, dein Wille geschehe, sprach der ganze Staatsrath mit Einer Stimme, und hierauf gieng man auseinander, um zu Mittag zu speisen.

Zwey Tage darauf kam der Genie Silsal mit Gharib und dem Götzenbild von Kardschi an. Dem Befehle des Königs zufolge, wurde er ergriffen, und als er zu seinem Vater geführt wurde, sagte dieser zu ihm: Unsinniger Genie, der du den Namen meines Sohns nicht zu tragen verdienst, du hast es gewagt, die Religion deiner Vorfahren zu verlassen? — Ich habe, antwortete Silsal, die Religion der Wahrheit angenommen, und wehe euch, wenn ihr sie nicht ebenfalls annehmet. — Der König gerieth in Wuth

und befahl, daß man ihn in's Gefängniß werfen sollte. Dann wandte er sich zu Gharib. Und du, Straßenräuber, sprach er zu ihm, du hast das Gemüth meines Sohns verführt, und es in diese Irrthümer gestürzt? — Ich habe ihn vom Irrthum zur Wahrheit geführt, antwortete Gharib, vom Unglauben zum Glauben, aus den Strafen der Hölle zu den Seligkeiten des Paradieses. — Tragt ihn, rief Mosalsal einem seiner Dämonen zu, tragt ihn auf der Stelle in das Feuerthal, damit er daselbst sterbe. Dieses Thal war ein stets brennender Feuerschlund, und von hohen und unfruchtbaren Bergen umgeben. Da es ziemlich weit von der Residenz des Königs entfernt lag, und sich Gharib mit Fleiß schwer machte, so wurde der Genie, der ihn trug, gar bald müde, und ließ sich unterwegs nieder, um ein wenig auszuruhen. Bezaubert von dem Schatten der Bäume, und dem Gemurmel des Wassers ließ er sich vom Schlaf überraschen. Gharib benuzte diesen günstigen Augenblick, zerbrach seine Ketten, und zerschmetterte dem Dämon mit einem ungeheuern Stein den Kopf. Hierauf sah er, daß der Ort, wo er sich befand, eine Insel sey, die von allen Seiten vom Meer umgeben war. Er gab also alle Hoffnung auf, von hier zu entfliehen, und fieng daher ganz ruhig an, Fische und Früchte zu essen, und so lebte er hier sieben ganzer Jahre lang.

Eines Tages ließen sich hier zwey Mared aus den Lüften nieder. Gharib hatte so lange Haare und Nägel, und ein so verwildertes Ansehn, daß sie ihn ebenfalls für einen Mared hielten. Er benahm

ihnen ihren Irrthum, indem er ihnen seine Geschichte erzählte. — Wir werden zurückkommen und euch befreyen, sagten sie, sobald als wir unserm Herrn zwey Menschen gebracht haben, die wir suchen, und wovon er den einen zum Morgen-, den andern zum Abendbrod speisen will. — Gott ist groß! sprach Gharib, und die beyden Mared flogen davon. — Zwey Tage nachher kehrte einer von ihnen zurück, nahm Gharib auf seinen Rücken, und trug ihn so hoch in den Lüften, daß er die Engel singen hören konnte. Unterwegs begegneten sie einem feurigen Pfeil, der gerade auf sie zukam. Der Mared, welcher ihm ausweichen wollte, flog etwas niedriger, aber der Pfeil traf ihn dennoch, verwandelte ihn in Asche, und Gharib fiel in's Meer. Hier schwamm er drey Tage lang, und seine Kräfte wollten ihn eben verlassen, als er an einem Ufer landete, das von einem hohen und steilen Berg gebildet wurde. Nachdem er sich durch einige Kräuter und Wurzeln, die er zu sich nahm, ein wenig gestärkt hatte, machte er sich auf den Weg, und marschirte zwey Tage lang fort, bis er an eine Stadt kam. Am Thore bemächtigte sich seiner die Wache, um ihn zur Königinn zu führen, die eine alte Dschinne war, die schon 500 Jahre zählte, und alle Reisende auffieng, um sie einige Zeit zu genießen, und sie dann zu tödten. So hatte sie schon eine ungeheure Menge Männer umgebracht. Gharib verfehlte nicht, sie zu ermahnen, daß sie den Islam annehmen möchte. Laßt das gut seyn mit dem Islam, sagte sie, hört lieber meinen Vorschlag, und nehmt meine Religion und

meine Person an. — Fort mit eurer Religion und eurer Person, erwiederte Gharib. — Ihr seyd ein hartnäckiger Kopf, versezte die Königinn, aber bringt nur diese Nacht im Tempel des großen Idols zu, und vielleicht wird euer Herz durch die Gnade meines Gottes erweicht werden. — Dieser Gott war von Onyx verfertigt, und mit reichen Halsbändern und Armbändern von Perlen und Diamanten behangen. Gharib nahm alles dieses dem Götzenbild ab, und zerbrach es an der Mauer. Am folgenden Morgen kam die Wache, um ihn in Empfang zu nehmen, und zur Königinn zu führen. Gharib vertheidigte sich gegen sie so gut, daß er ihrer bis auf 24 einen nach dem andern tödtete. Die übrigen liefen zur Königinn, um sie von diesem Vorfall und der Zerstörung im Tempel zu benachrichtigen. Diese warf im ersten Anfall des Schmerzens ihre Krone auf die Erde. Es ist um die Idole geschehn, rief sie. Dann sezte sie sich an der Spitze von 1000 Reutern zu Pferde, und begab sich in den Tempel, um sich dieses Aufrührers zu bemächtigen, den zu fangen, ihre Armee viele Mühe hatte. Sie erneuerte jezt ihre Vorschläge, allein sie fand Gharib eben so halsstarrig, als das erste Mal. Sie verwandelte ihn also kraft der Bezauberungen, worin sie eine Meisterinn war, in einen Affen. Da Gharib kein Mittel sah, seine Gestalt wieder zu bekommen, wenn er sich nicht den Wünschen der Alten fügte, so gab er ihr ein Zeichen mit dem Kopfe, welches sie günstig auslegte. Aber in dem Augenblick, wo er sie umarmen sollte, erwürgte er sie, bewaffnete sich mit

einer glänzenden Rüstung, die er in der Schatzkammer gefunden hatte, und gieng hinaus, um den Einwohnern der Stadt den Islam zu predigen. Diese ergriffen die Waffen, um den Tod ihrer Königinn zu rächen. Der Kampf war schrecklich, und würde vielleicht für Gharib ein schlechtes Ende genommen haben, wenn ihm nicht in dem kritischen Augenblick 1000 von Silsal angeführte Genien zu Hülfe gekommen wären. Gharib war ganz entzückt, seinen Freund wieder zu sehen, und erfuhr von ihm, daß er selbst kurz nach Gharib's Deportation in das Feuerthal die Zügel der Regierung übernommen, und Gharib lange Zeit als todt beweint habe. Erst vor einigen Tagen habe er Gharib umringt von den Garden der alten Dschinne im Traum gesehen, und dieß habe ihn veranlaßt, ihm zu Hülfe zu eilen. Gharib dankte ihm, sie theilten die Schätze der Dschinne, und kehrten in die Kampferinseln und den krystallenen Pallast zurück. Nachdem sie sich hier einige Tage ausgeruht hatten, bat Gharib seinen Freund Silsal, daß er ihn doch nach der Stadt Isfahan zurückführen möchte, was der Genie ohne Schwierigkeit auf sich nahm. Sie kamen hier gegen Mitternacht an, und ließen sich auf das Dach von Gharib's Hause nieder. Da es gerade sehr schöner Mondschein war, so sah Gharib, daß die Stadt von einer ungeheuern Armee belagert wurde. — Was bedeutet doch diese Armee, mein Bruder? fragte er Silsal. — Ich kann es euch nicht sagen, antwortete dieser, fragt in eurem Hause darnach. Gharib stieg durch das Dach in seinen Harem hinab, zum großen Schrecken

der Weiber, die anfangs einige Mühe hatten, ihren Gebieter wieder zu erkennen, da ihn die ausgestandnen Mühseligkeiten und die lange Abwesenheit verändert hatten. Aber ihre Freude war groß, als sie ihn wieder erkannten. Sie sagten ihm, daß die wenigstens 150,000 Mann starke Armee der Belagerer von einem König angeführt werde, der Muradschah heiße, daß sie aber nicht wüßten, woher und weßhalb er gekommen wäre. Dieses wollen wir nun unsern Lesern mit wenigen Worten erzählen.

Sie werden sich erinnern, daß der König Shebur Befehl gegeben hatte, seine Tochter Kronenruhm zu ersäufen, und daß dieser Befehl aber nicht vollzogen worden war. So war die Prinzessinn also über Berg und Thal fortgewandert, bis sie an ein prächtiges Schloß kam. Sie trat hinein, und fand hier 100 Sklavinnen von einer unvergleichlichen Schönheit, die sie sogleich für eine ihresgleichen hielten. Allein sie benahm ihnen diesen Irrthum, indem sie ihnen ihre Geschichte erzählte. Die Sklavinnen erzählten ihr ihrerseits, daß dieses Schloß dem König Salsal, dem Sohn des Dal, eines mächtigen Königs der Dschinnen gehöre, der hier jeden Monat einige Tage zuzubringen pflege. Kronenruhm blieb bey diesen Dschinnen, deren Wohlwollen sie sich zu erwerben gewußt hatte, und einige Tage nachher kam sie mit einem Knaben nieder, dem sie den Namen Muradschah gab.

Der König Salsal traf bald darauf auf dem Schlosse ein. Als er das Unglück der Prinzessinn erfuhr, tröstete er sie, und versprach ihr, sie an ihrem

Vater zu rächen, und ihren Sohn auf den Thron zu setzen, sobald er das gehörige Alter erreicht, und die nöthige Erziehung erhalten haben würde, um selbst herrschen zu können. Kronenruhm küßte dem König Salsal für so viel Güte die Hände, und der junge Muradschah ward von den Dschinnen in allen edlen Uebungen der Waffen, der Jagd und des Reutens unterwiesen. Als er 15 Jahre alt war, entdeckte ihm seine Mutter das Geheimniß seiner Geburt, und der junge Prinz, der vor Begierde brannte, seine Mutter zu rächen, bat sie, ihn zu begleiten, um mit den Waffen in der Hand seine Rechte auf den Thron von Persien, den sein Großvater inne hatte, geltend zu machen.

Er fieng seine Eroberungen mit Samarkand an, wo er sogleich als König anerkannt und ausgerufen wurde. Von hier eilte er in Geschwindmärschen weiter fort, seine Armee wuchs mit jedem Tag, und alle Städte, die er auf seinem Marsche antraf, bezeugten ihm ihre Huldigung. So war er bis an die Stadt Isfahan gekommen, die er gerade an eben dem Abend, als Gharib daselbst eintraf, zu belagern anfieng. Am folgenden Morgen trat er völlig bewaffnet vor die Linie seiner Armee, um die Feinde zu einem Zweykampf heraus zu fodern. Gharib nahm die Ausfoderung an. Sie rannten auf einander zu, gaben und empfiengen Hiebe und Streiche, rückten vor, wichen zurück, drängten sich, stürzten auf einander los, und fochten so mehrere Stunden lang, ohne daß auf einer Seite ein ausgezeichneter Vortheil gewesen wäre.

Endlich sah Gharib den günstigen Augenblick ab, er warf sein Schwerdt weg, ergriff mit den bloßen Händen seinen Gegner bey den Ohren, und zog sie so heftig, daß Muradschah mit lauter Stimme: Pardon! Pardon! zu schreyen anfieng. Gharib hörte also auf, ihn bey den Ohren zu ziehen, und ließ ihn in Ketten legen. Noch einmal Pardon! rief Muradschah, niemals würde ich gegen einen eben so tapfern als großmüthigen Ritter gefochten haben, wenn ich nicht meinen Vater und meine Mutter rächen wollte. — In diesem Fall, erwiederte Gharib, seyd ihr sehr zu entschuldigen, aber wer sind denn eure Eltern? Mein Vater, sagte Muradschah, ist Gharib, König von Irak, und meine Mutter ist Kronenruhm, die Tochter Sheburs, des Königs von Persien. — Bey diesen Worten fiel Gharib in Ohnmacht, und stieß einen schrecklichen Schrey aus. Kaum konnte man ihn mit Rosenwasser, das man ihm in's Gesicht sprützte, wieder zu sich bringen. — Und wo ist denn eure Mutter? — In meinem Zelte. — Ach mein Sohn! laß dich umarmen, laß uns eilen, deine Mutter zu umarmen. — Die beyden getreuen Genien eilten voraus, um sie auf diesen Anblick vorzubereiten. Wer vermöchte wohl, die Empfindungen der beyden Gatten auszudrücken? Nachtpfeil eilte ebenfalls herbey, und war ganz außer sich vor Freude, als er seinen Bruder frisch und gesund wieder sah. Als die ersten Ausbrüche der Empfindungen vorüber waren, ließ Gharib seine Gemahlinn Kronenruhm und seinen Sohn Muradschah das Bekenntniß des wahren Glaubens ablegen. Hierauf begaben sie sich in den Pal-

last, um Gharib's Schwiegervater, Sapor, zu bekehren, aber da dieser sich noch immer weigerte, es anzuerkennen, daß außer Gott kein Gott, und Abraham der Liebling Gottes sey, so ließ ihn Gharib ohne alle weitern processualischen Weitläuftigkeiten vor dem Stadtthore aufknüpfen.

Muradschah wurde zum Kaiser von Persien, und König von Dilem ausgerufen. Die Völker huldigten ihm, und versprachen Treue und Gehorsam. Gharib kehrte nach Irak zurück, und regierte daselbst in aller Ruhe fort. So regierten sie, und genoßen das Leben, bis Gott, dessen Einheit sie ihr ganzes Leben lang gepredigt hatten, sie zur Krone der Seligen und dem Genuß der ewigen Freuden berief, die wir auch unsern Lesern wünschen, und noch einmal sagen: Es ist kein Gott außer Gott, und Mohammed ist sein Prophet!

Das Grab Afba's und Ria's.

DCLXXXste — DCLXXXIste Nacht.

Abdallah, der Sohn Moammer alkaisis, erzählt, er habe einst bey der Pilgerreise nach Medina, als er des Nachts vor dem Grabe des Propheten saß, eine Stimme gehört, die folgendermaßen improvisirte:

„Ist es das Seufzen der Turteltauben, das an „mein Ohr schlägt? Ist es die Nachtigall meiner „Seele, die so klagende Töne aushaucht?

„O Nacht, wie lang bist du für diejenigen, die „eine grausame Krankheit foltert, für diejenigen, die „vom Fieber der Ungeduld verzehrt werden! Meine „Eingeweide brennen wie glühende Kohlen. Ich „glühe — ich nehme den Mond zum Zeugen, — für „ein Gesicht, das ihm gleicht.

„Indessen rechne ich meine Leiden für nichts, sie „werden mich der Erde entrücken, ehe ich es gewahr „werde."

Nach einer Pause, während welcher ich mich vergeblich nach allen Seiten hinwandte, um zu sehen, woher diese Stimme käme, fuhr sie fort:

„Was sehe ich? Sind meine Augen vom Glanz „eines Pharus, oder durch die Truggestalt ihres „strahlenden Gesichts verblendet? Kommt dieses Licht „aus den Finsternissen der Nacht, oder von den Locken „ihrer Haare?

„Der Stern ihrer Augen bereitet lange Leiden „leidenschaftlichen Herzen, der Stern ihrer Augen „zerstört die Zauberey der Phantome. Ich rief die „Nacht, ich rief die Finsternisse; ich sagte: O Nacht, „warum verlängerst du deine Schatten; nur der Mor„gen lächelt den Sterblichen. Tadle mich nicht, „antwortete sie, du wirst mich segnen, wenn du in „ihren Armen glücklich seyn wirst."

Gegen das Ende dieser leidenschaftlichen Tirade erzählt Abdallah, der Sohn Moammer alkaisis, sah ich denjenigen erscheinen, von dem sie herrührte. Es war ein junger Mensch, dessen Gesicht von Thränen überfurcht war. Ich wandte mich an ihn, und sagte: Welch ein schöner junger Mensch! —

Wer seyd ihr? fragte er mich. Ich nannte ihm meinen Namen. — Was wollt ihr von mir? fragte er. — Ich wäre begierig, erwiederte ich, euch kennen zu lernen. Diese ganze Nacht hindurch haben eure klagenden Töne mich in meiner Andacht am Grabe des Propheten gestört. Ich würde mein eignes Leben aufopfern, um euch irgend worin zu dienen. — Sezt euch, sagte er zu mir. Ich sezte mich. Hierauf nahm er wieder das Wort: Ich bin, sagte er, Afba, der Sohn des Habab, der Enkel des Museb und Urenkel Dschemuh's des Anßariten. — Ich betete gestern früh in der Moschee der Stämme, als ich eine Anzahl schöner Weiber hereintreten sah, unter welchen sich eine befand, deren Schönheit die der übrigen weit übertraf. Sie näherte sich mir und sagte: Afba, was würdet ihr zu eurer Vereinigung mit derjenigen sagen, die eure Gemahlin seyn will? Indem sie diese Worte sprach, entfernte sie sich von mir, und seit dieser Zeit habe ich sie nicht wieder gesehen. Hier warf er sich auf die Erde, und nachdem er einige Augenblicke lang ganz außer sich gewesen war, so improvisirte er:

„Mein Herz sieht dich, wie entfernt auch die „Oerter seyn mögen, wo du dich befinden magst.

„Du bist in entfernten Gegenden, allein meine „Seele und mein Geist sind bey dir. Bis ich dich „wiedersehe, werde ich kein Glück genießen, und wäre „ich mitten unter den Entzückungen des Paradieses.“

Afba, mein Vetter, mein Bruder, sagte ich zu ihm. Sezt eure Hoffnung auf den Herrn, bekehrt euch zu ihm, und bittet ihn um Vergebung eurer

Sünden. — Ich werde hier nicht von der Stelle gehen, sagte er, bis die Morgenröthe anbricht. — Nun gut, erwiederte ich, so laß uns in die Moschee treten. — Er gieng mit mir hinein, und wir blieben daselbst bis gegen Morgen, und von Morgen bis Mittag, wo die Weiber in die Moschee kamen. Allein Afba's Geliebte befand sich nicht unter ihnen. Wir wollen, sagte ich hierauf, bey diesen Weibern uns nach deiner Schönen erkundigen. Sie war doch gestern bey ihnen? — Sie benachrichtigten uns, daß es Ria, die Tochter Afrif's des Seleniten, sey. — Muth, Afba, sagte ich zu ihm, ich will mich selbst für die Erfüllung eurer Wünsche interessiren; kommt mit mir in die Moschee der Anßariten. Wir warteten hier, bis das Volk versammelt war, dann grüßte ich die Versammlung und sagte: Versammelte Gläubigen! Was sagt ihr von Afba und seinem Vater? — Wir sagen, antworteten sie einmüthig, daß es Arabische Herren von berühmter Familie sind. Wisset demnach, daß dieser junge Mensch von einer heftigen Leidenschaft ergriffen ist. Ich bitte euch, eure Bemühungen mit den meinigen zu vereinigen, um ihn glücklich zu machen. Von ganzem Herzen, antworteten sie. Ich stieg zu Pferde, und die ganze Versammlung that deßgleichen. Wir begaben uns nach dem Wohnplatz des Stammes Beni Selim. Afrif, der der Oberste dieses Stammes war, kam heraus, um uns entgegen zu gehen. Wir kommen, sagte ich zu ihm, euch um Gastfreundschaft zu bitten. — Seyd willkommen, sprach er, edle Gäste, und zu gleicher Zeit gab er seinen Sklaven die nö-

thigen Befehle, damit wir wohl aufgenommen würden. Man breitete Matten und Kissen aus, man schlachtete Schaafe und Kameele. — Wir werden, sagte ich, nicht von euren Gerichten kosten, wenn ihr nicht unsre Bitte erst erfüllen wollt. — Und worin besteht diese? — Wir verlangen von euch eure edle Tochter zur Gemahlinn für Afba, den Sohn Habab's, den Sohn Musebs des Braven, des Guten, des Ruhmvollen und Siegreichen. Meine Brüder, sagte Afrif, ich werde die Neigungen meiner Tochter nicht zwingen, sie selbst muß entscheiden.

Der Ausdruck seines Gesichts entsprach indeß dem Sinn dieser Worte nicht. Er stand voller Zorn auf, um zu seiner Tochter zu gehen, der er, wie wir nachher in Erfahrung gebracht haben, einen Eid schwur, daß er nie in eine Verheurathung mit Afba willigen würde. Seine Tochter stellte ihm vor, daß er durch eine einfache und ausdrückliche abschlägliche Antwort sich in böse Händel mit den Außariten verwickeln könne, und daß es besser seyn würde, wenn er zum Scheine seine Einwilligung gäbe, aber ein ungeheures Heurathsgut fordere *).

Afrif kehrte zur Versammlung zurück. Meine Tochter, sagte er, hat nichts gegen diese Heurath einzuwenden, allein sie verlangt ein Heurathsgut,

---

*) Man muß hier wissen, daß bey den Arabern nicht die Frau das Heurathsgut mitbringt, sondern der Mann, der die junge Frau ausstattet, und es ist den Eltern der leztern freygestellt, den Betrag zu bestimmen.

Anmerk. des französ. Uebers.

das ihrer würdig ist. Wer nimmt es über sich? — Ich bin es, sagte Afba. — Nun gut, fuhr er fort; sie verlangt 1000 goldne Armbänder, 5000 Drachmen Perlen, 1000 reiche Stoffe und 5 Ambrakugeln. Seyd ihr damit zufrieden? — Mit Vergnügen, sagte Afba, und ich verstehe mich zu mehreren, wenn es nöthig ist. Ich schickte Boten nach Medina, um das Heurathsgut zusammen zu bringen, das am Ende vollständig da war. Afrif konnte sein Wort nicht wieder zurücknehmen, und mußte die Leute, die sich versammelten, um ihm zur Verheurathung seiner Tochter Glück zu wünschen, bewirthen. So verflossen 40 Tage. Nach Verlauf dieser Zeit machten wir uns auf den Weg, um die junge Frau abzuholen, der 30 mit Geschenken beladene Kameele folgten. Wir waren ungefähr nur noch eine Tagereise von Medina, als wir uns von einem Trupp Reuter angegriffen sahen. Es waren Reuter vom Stamm Beni Selim, die von Afrifen abgeschickt waren, um seine Tochter zu entführen. Afba der Sohn Habab's, griff sie mit der Tapferkeit eines Löwen an, allein von einem Lanzenstoß durchbohrt, sank er bald dahin. Bey diesem Anblick stieß seine junge Gattinn einen lauten Schrey aus, und starb in dem nämlichen Augenblick. Wir machten ein Grab, und begruben sie darin alle beyde. Sieben Jahre nachher kehrte ich nach Medina zurück, um das Grab des Propheten zu besuchen. Ich will auch nicht eher wieder in mein Haus zurückkehren, sagte ich zu mir selbst, bis ich das Grab Afba's und Ria's gesehen habe. Ich fand es beschattet von einem schönen Baum, der mit rothen,

gelben und grünen Bändern geschmückt war. Wie nennt ihr, fragte ich diejenigen, die das Grab besuchten, und die ich gerade daselbst antraf, wie nennt ihr diesen Baum? — Wir nennen ihn, sagten sie, den Baum der beyden Gatten. —

Die Ehescheidung und zweyte Heurath Hind's, der Tochter Naaman's.

DCLXXXIste — DCLXXXIIIste Nacht.

Hind, die Tochter Naaman's, war die erste Schönheit ihrer Zeit. Hedschadsch, der Statthalter von Mesopotamien, der viel von ihrer Schönheit hatte reden hören, verlangte sie zur Gattinn, und sie ward ihm für den Preis eines Heurathguts von 200,000 Silberdrachmen gegeben. Als Hedschadsch eines Tages zu ihr gieng, sah er sie mit dem Rücken gegen die Thür gekehrt, sich in einem Spiegel besehen. Hierauf hörte er sie folgende Worte sagen:

„Hind, eine Stute von edler Arabischer Race, „ist bestimmt, ein elendes Maulthier hervorzubringen. „Möge der Himmel sie davor bewahren, daß sie nicht „Mutter wird.“

Als Hedschadsch sich auf diese Weise mit einem Esel vergleichen hörte, verließ er voller Wuth das Zimmer, und ließ sogleich den Abdollah, den Sohn des Taher, suchen, um die Ehescheidungsakte aufsetzen zu lassen. Dieser begab sich zu Hind, und sagte zu ihr: Abu Mohammed Al-hedschadsch schickt euch

durch mich euer Heurathsgut von 200,000 Silberdrachmen, und hat mir den Auftrag gegeben, die Ehescheidung mit euch in Richtigkeit zu bringen. — Dank sey dem Himmel, sagte sie, so bin ich denn frey. Sohn Tahers, ihr hättet mir keine angenehmere Nachricht bringen können, als die, meiner Befreyung von diesem zudringlichen Hunde. Behaltet diese 200,000 Silberdrachmen, sie sollen eine Belohnung für diese angenehme Nachricht seyn, die ihr mir gebracht habt.

Der Ruf von der Schönheit und dem Geiste Hind's drang bis zu den Ohren des damals regierenden Chalifen Abdallah, des Sohns des Mervan. Er schickte zu ihr, und verlangte sie zu heurathen. Sie antwortete ihm durch folgenden Brief: Voraus gieng das Lob Gottes, und die Lobpreisungen des Phropheten.

„Wisse, o Beherrscher der Gläubigen, daß der „Hund das Gefäß befleckt hat, indem er seine Nase „hineinsteckte."

Der Chalife lachte sehr über diesen Brief; er schrieb ihr Folgendes zur Antwort:

„Wenn der Hund das Gefäß befleckt hat, indem „er seine Nase hineinsteckte, so werde ich Sorge da„für tragen, es siebenmal waschen zu lassen, um es „zu meinem Gebrauch zu reinigen."

Als Hind sahe, daß der Chalife keine Entschuldigungen annahm, und daß sie sich seinen Wünschen fügen müsse, so schrieb sie ihm noch einmal. Nach den gewöhnlichen Lobpreisungen Gottes kam Folgendes:

„Wisse, Beherrscher der Gläubigen, daß ich nur „unter einer Bedingung komme. Diese besteht da„rin, daß Hedschadsch in allem Glanz seiner Größe „den Zaum meines Kameels auf meiner Reise bis „zu eurer Residenz hält.“

Ueber diesen Brief lachte der Chalife noch ärger als über den ersten. Er schickte auf der Stelle an Hedschadsch den Befehl, den Zaum von Hind's Kameel zu führen, und Hedschadsch, der wohl wußte, daß es kein Mittel gab, davon los zu kommen, ergab sich darein, zu gehorchen. Er begab sich zur Hind, stieg vor ihrem Hause ab, und ergriff die Zügel ihres Kameels. Sie selbst saß in ihrer Sänfte, und machte sich von ganzem Herzen über ihren Führer lustig. Hierauf rief sie ihre Amme. Amme, sagte sie zu ihr, zieh doch ein wenig den Vorhang in die Höhe. Der Vorhang wurde aufgezogen, sie wandte sich mit dem Gesichte nach der Thür der Sänfte, und warf ein Goldstück auf die Erde. Hebt mir doch, Hedschadsch, sprach sie, dieses Silberstück wieder auf. Hedschadsch hob das Stück auf, händigte ihr es wieder ein, und sagte: Es ist ein Goldstück und kein Silberstück. — Gott sey gelobt, sagte sie, daß ich das als Gold wieder aufhebe, was ich als Silber hinwerfe. Hedschadsch, der jezt erst einsah, daß dieß wieder einer von Hind's Streichen war, den sie ihm spielte, um sich über ihn und sein Heurathsgut lustig zu machen, Hedschadsch wurde vor Scham und Zorn über und über roth, aber er mußte wohl seine Empfindlichkeit gegen die Gattinn des Chalifen verbergen.

Akarma, der Großmüthige.

DCLXXXIIIste — DCLXXXIVste Nacht.

Zur Zeit der Regierung des Chalifen Suleiman, des Sohns Abdolmeleks, lebte unter dem Stamm der Benilted ein Mann mit Namen Hosaima, der Sohn des Beschr. Er war großmüthig und wohlthätig, und hörte nicht auf, seinen Brüdern Gutes zu thun, so lange als das Glück ihn anlächelte. Als dieses ihn verlassen hatte, wandte er sich an diejenigen, gegen die er bisher seine Freygebigkeit gezeigt hatte, allein er fand sie taub gegen seine Bitten, und wenig geneigt, die Schuld der Dankbarkeit zu bezahlen. Meine Cousine, sagte er zu seiner Gemahlinn, ich habe zu lange Zeit gelebt, ich will von diesem Augenblick an mein Haus verschließen, und ruhig erwarten, daß der Tod kommt, und den Faden der traurigen Lebenstage, die mir noch übrig sind, abschneidet.

Akarma, Statthalter von Mesopotamien, der den Zunamen der Großmüthige führte, weil Großmuth die vorzüglichste Tugend seines Charakters war, Akarma hatte durchs Gerücht das Schicksal Hosaima's erfahren. Am Abend des nämlichen Tages, als er diese Nachricht erhielt, steckte er 4000 Dukaten in einen Beutel, ließ sein Pferd satteln und gieng heimlich fort, ohne Jemanden davon zu benachrichtigen. Er nahm blos zwey Sklaven mit sich, die wechselsweise den Beutel trugen.

Vor Hosaima's Thür hielt er still, stieg vom Pferde, und überlieferte selbst den Beutel in Hosaima's Hände. — Wer seyd ihr, fragte dieser, damit ich euch mein Leben aufopfere? — Es ist nichts daran gelegen, antwortete Akarma, wer ich bin; hätte ich gekannt seyn wollen, so wäre ich nicht des Nachts gekommen, und überdieß lese ich blos Aehren auf dem Felde der Großmüthigen.

Hosaima trug den Beutel voller Freude zu seiner Gemahlinn, die an diesen Glückszufall nicht eher glauben wollte, bis sie das Gold in ihren Händen hielt. Unterdessen war Akarma nach Hause zurück gekehrt, wo seine Gemahlinn, welche wußte, daß er so eben inkognito abgereist war, ihn mit großer Ungeduld erwartete. Sie drang in ihn, daß er ihr sagen solle, was er eben gemacht habe, und erst nach den dringendsten Bitten, und unter Bedingung der Verschwiegenheit erzählte er ihr die Ursache seines nächtlichen Ausritts.

Hosaima, der nun wieder reich geworden war, machte sich am folgenden Morgen auf den Weg, um sich zu dem Chalifen Soleiman, dem Sohn Abdolmeleks, zu begeben, der sich damals in Palästina befand. Er ließ sich anmelden, und da er wegen seiner Großmuth und Freygebigkeit bekannt war, so ließ ihn der Chalife sogleich hereintreten. Du hast sehr lange auf dich warten lassen, bis du einmal zu mir gekommen bist, sagte der Chalife zu ihm. Beherrscher der Gläubigen, antwortete Hosaima, dieß kommt daher, weil ich sehr arm geworden war, und daß ich jezt zu euch kommen kann, danke ich einzig der Großmuth eines

Mannes, den ich nicht kenne. Hierauf erzählte er ihm seine Abentheuer. Hast du seine Stimme nicht gehört? fragte Soleiman. — Er hat mir blos folgende Worte gesagt: „Ich gehe auf dem Pfade der Großmüthigen.“ — Kurz ich habe ihn nicht erkannt. — Das soll meine Sorge seyn, sagte der Chalife, ihn zu belohnen, wenn wir ihn einst entdecken, unterdessen will ich dich an Akarmas Stelle zum Statthalter von Mesopotamien machen.

Hosaima begab sich an den Ort seiner neuen Bestimmung. Akarma und sein Haus kamen ihm entgegen. Der neue Statthalter verlangte, daß ihm der alte Rechenschaft ablegen sollte. Da fand sichs, daß eine bedeutende Summe fehlte, und da Akarma sich insolvent erklärte, so befahl Hosaima, daß man ihn ins Gefängniß werfen sollte, wo er über einen Monat blieb. Seine Gemahlinn und Cousine, die damals eben gerade abwesend war, hatte kaum die Nachricht vom Schicksal ihres Mannes erfahren, als sie eine von ihren getreuen Sklavinnen mit dem Befehl abschickte, eine Privataudienz von Hosaima zu verlangen, und ihn zu fragen, ob er auf diese Weise denjenigen belohne, der auf dem Pfade der Großmüthigen einhergehe.

Als die Sklavinn ihre Botschaft ausgerichtet hatte, stieß Hosaima ein lautes Geschrey aus. Er stieg sogleich zu Pferde, und nachdem er die Vornehmsten des Landes versammelt hatte, begab er sich mit ihnen vor die Thür des Gefängnisses Akarmas. Er küßte ihn auf die Stirn, befahl, daß man ihm die Ketten abnehmen und sie ihm selbst anlegen sollte. Was

macht ihr da, fragte Akarma. Ich vollziehe, erwiederte Hosaima, an mir selbst Gerechtigkeit, wegen meines schlechten Betragens gegen meinen Wohlthäter. Akarma verhinderte ihn, seinen Plan auszuführen, und begleitete ihn in den Palast. Ich schäme mich vor eurer Gemahlinn noch mehr, als vor euch, sagte Hosaima, erlaubt, daß ich mich bey ihr entschuldige.

Er überhäufte sie mit reichen Geschenken, und beredete ihren Gemahl, ihn an den Hof des Chalifen zu begleiten, der sich damals zu Ramla in Syrien befand. Als der Kammerherr den Hosaima anmeldete, gerieth der Chalife in großes Erstaunen. Wie, sagte er, der Statthalter von Mesopotamien verläßt seinen Posten, ohne vorher um Erlaubniß nachgesucht zu haben! Was kann ihn hieherführen? Man lasse ihn herein kommen! — Ehe Hosaima noch Zeit hatte, den Chalifen zu grüßen, fragte ihn dieser? Wer folgt dir, Hosaima? — Das Gute, Beherrscher der Gläubigen! — Und was geht vor dir her? — Das Gute, das eure Augen erfreuen wird. Ich bringe euch denjenigen, der auf dem Pfade der Großmüthigen wandelt, und den ihr so sehr wünschtet kennen zu lernen. — Wer ist das? — Es ist Akarma, der Großmüthige! — Er komme herein! — Sey willkommen, sprach der Chalife, denn das Gute kömmt mit dir. Verlange, was du willst, es soll dir gewährt werden. Akarma übergab seine Rechnungen, worin nichts fehlte als die 4000 Dukaten, die er dem Hosaima gegeben hatte. Der Chalife gab ihm 10,000 andre mit der Statthalterschaft von Armenien und Aserbeidschan, und bot ihm auch noch die Statt-

halterschaft über Mesopotamien an. Allein Akarma bat, daß diese Stelle dem Hosaima bleiben sollte, und so blieben sie beyde Statthalter ihrer Provinzen, bis an das Ende der Regierung des Chalifen Soleiman.

Jonas, der Sekretär und seine Sklavinn.

DCLXXXIVste — DCLXXXVIste Nacht.

Zur Zeit des Chalifats des Hescham, des Sohns Abdolmeleks, lebte ein berühmter Mann mit Namen Jonas, der Sekretär. Er reiste eines Tages in Syrien mit einer sehr schönen und sehr gelehrten Sklavinn, die auf 100,000 Silberdrachmen geschätzt wurde. Da die Karavane am Ufer eines Sees bey Damaskus Halt machte, so bereitete man das Mittagsessen. Da erschien ein schöner junger Mensch, der einen vortrefflichen Fuchs ritt, und von zwey Bedienten begleitet war. Jonas lud ihn ein, mit ihm zu trinken. Der Reuter stieg ab, und fieng an zu trinken und Verse zu singen, die das Lob der schönen Sklavinn enthielten. So brachten sie den Abend sehr fröhlich zu, und überließen sich dem Vergnügen des Plauderns und Trinkens.

Da der Wein ihnen allen etwas zu Kopfe gestiegen war, so fragte der Fremde, ob Jonas seine Sklavinn nicht verkaufen wollte, und nachdem einige Gebote gethan und verworfen waren, willigte Jonas darein, die Sklavinn für den Preis von 50,000 Silberdrachmen zu verkaufen. Morgen will ich euch

die Summe bringen, unterdessen nehme ich die Sklavinn mit mir. Jonas, der in dem Zustand der Trunkenheit, worin er sich befand, nicht wußte, was er that, willigte ein.

Als er seinen Wein etwas verdunstet hatte, dachte er über die große Unvorsichtigkeit nach, die er begangen; daß er seine Sklavinn einem Fremden überlassen hatte, ohne irgend ein Unterpfand dafür zu verlangen, und zwar einem Fremden, den er so eben das erste Mal in seinem Leben gesehen hatte. Am folgenden Morgen verrichtete er sein Morgengebet, und erwartete die Rückkehr des Reiters. Die Sonne fieng schon an zu brennen, und Jonas wäre gar zu gern in die Stadt gegangen, allein er fürchtete, seinen Mann zu verfehlen, und beschloß also, sich in Geduld zu fassen, und sich in den Schatten einer Mauer zu setzen. Gegen Mittag kam der eine von den Beyden, die den jungen Mann begleitet hatten. Jonas Freude darüber war unaussprechlich. Kennt ihr, sagte der Fremde, den Kavalier, dem ihr eure Sklavinn verkauft habt? — Nein! — Es ist Welid, der wahrscheinliche Erbe des Chalifats. — Jonas stieg sogleich zu Pferde und folgte dem Bedienten in die Stadt bis an einen Pallast, wo er seine Sklavinn wieder fand. Sie erzählte ihm, daß es ihr seit gestern an nichts gefehlt habe. Man kam, und nahm Jonas in Empfang, um ihn bey dem Prinzen zur Audienz zu führen. Er kannte in ihm sogleich den jungen Mann von gestern. Der Prinz fragte nach seinem Namen, und wie er die Nacht zugebracht habe. Jonas verschwieg die Unruhe nicht, die ihn darüber

gefoltert habe, daß er seine Sklavinn einem unbekannten Menschen gegeben. Der Prinz gestand ihm seinerseits, daß es ihm sehr unangenehm gewesen sey, daß er ihn auf diese Weise verlassen habe. Das Gespräch kam auch auf die Sklavinn, der Handel wurde erneuert, und der Prinz gab ihm außer den 50,000 Silberdrachmen noch 1500 andre Silberdrachmen für die Reisekosten und Diäten.

Harun Raschid und das Arabische Mädchen am Brunnen.

DCLXXXVIste Nacht.

Als der Chalife Harun Raschid eines Tages mit seinem Wesir Dschafar, dem Barmaciden spazieren gieng, kam er an einen Brunnen, wo mehrere Mädchen waren, welche Wasser schöpften. Er verlangte von ihnen zu trinken. Auf der Stelle antwortete ihm eines dieser Mädchen in Versen, die sie improvisirte:

„Wenn dein Phantom zur Zeit des Schlafs neben meinem Bette erscheint, dann sage ich zu ihm: „Wie kann ich ruhen, wie kann ich das Feuer löschen, „das mich verzehrt? Vergebens strecke ich meine „Hände aus um die Heilung meines Uebels zu suchen. „Ach, ich weiß, daß ich nicht werde geheilt werden, „wenn ich dich nicht auf ewig besitze!"

Harun war erstaunt darüber, soviel Geist und Beredsamkeit in diesem Mädchen zu finden. Um sie indeß auf die Probe zu stellen, sagte er zu ihr: Ihr habt diese Verse irgend woher genommen. Wenn sie

von euch sind, so verändert den Reim und behaltet die Idee bey. — Sie veränderte hierauf den Reim, und das Metrum dreymal zum großen Erstaunen des Chalifen. Aus welcher Familie seyd ihr, fragte er sie. Ich bin, antwortete sie, aus einem Hause, dessen Zelt auf Säulen ruht. Harun sah aus dieser gewandten Antwort, daß sie von guter Familie war. Und ihr, Reitknecht, was für Pferde habt ihr zu warten? sagte sie zum Chalifen. — Die von der Race Hachems antwortete er. Dieß war nämlich der Name der Familie des Chalifen. Das Mädchen erkannte Harun sogleich an diesen Worten, warf sich nieder, küßte die Erde, und entfernte sich mit ihren Gefährtinnen.

Ich muß sie heurathen, dieses Mädchen, sagte der Chalife zu Dschafar. Er erkundigte sich nach ihren Eltern, und da er in Erfahrung gebracht hatte, daß sie in der That von guter Familie sey, so ließ er sie sich zur Frau ausbitten. Der Vater fand sich durch diese Verbindung mit dem Beherrscher der Gläubigen höchlich geehrt, und seine Tochter theilte das Bett des Chalifen, der ihr nicht blos als ein Phantom erschien, wie sie sich in ihren Versen beklagt hatte.

DCLXXXVI — S. Verz. übersezt im Wiener Musenalmanach.

DCLXXXII — DCXCII S. Verz. übersezt im Mag. Encycl.

Der Araber und seine Frau.

DCXCIIste — DCXCIIIste Nacht.

Der Chalife Moavia saß einst an einem Sommertage in seinem Palast zu Damas, und sah einen Menschen aus allen Kräften bey der größten Sonnenhitze in den Straßen umherlaufen. Wie sehr ist doch derjenige zu beklagen, sprach er, der genöthigt ist, in diesen Stunden des Tags sich so in Bewegung zu setzen? Dieser Mensch, sagte man dem Chalifen, kömmt in den Palast. Wenn er zu mir kömmt, so soll er mich sicherlich in einer sehr günstigen Stimmung finden, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Laßt sehen, was er will! Der Mensch zeigte sich an der Pforte des Palastes, und bat um eine Audienz. Er wurde hereingeführt, und der Chalife fragte ihn, woher er wäre, und was er zu dieser Stunde des Tages wollte? Er antwortete: Er gehöre zum Stamm der Beni Teamin und sey hieher gekommen, um sich über Mervan, den Statthalter des Chalifen, zu beklagen. Der Chalife befahl ihm, daß er seine Beschwerden auseinander setzen sollte, und der Mensch fieng hierauf folgendermaßen an:

Ich hatte eine Gemahlinn, die ich zärtlich liebte, die die Freude meiner Augen und die einzige Stütze meines Daseyns war. Meine Angelegenheiten fiengen an auf einen schlechten Fuß zu kommen, und ihr Vater nahm sie mit Gewalt wieder zu sich. Ich nahm meine Zuflucht zum Statthalter Mervan, den

Sohn Hokins, um mir Gerechtigkeit zu verschaffen, und ich bat ihn, daß er meine Gemahlinn in Person erscheinen lassen möchte, um aus ihrem eignen Munde das Geständniß der Wahrheit zu vernehmen. Kaum hatte er sie erblickt, als er von ihren Reizen hingerissen, mich ins Gefängniß werfen ließ, und mit ihrem Vater in Unterhandlung trat, um sie für den Preis eines Heurathsguts von 1000 Dukaten und 10,000 Silberdrachmen zur Gemahlinn zu bekommen. Der Vater wurde durch das Gold geblendet, und willigte ein. Der Statthalter ließ mich holen, und verlangte, daß ich ebenfalls in die Scheidung willigte. Ich weigerte mich standhaft. Hierauf ließ er mir die Tortur geben, und erklärte das Geschrey, das mir der Schmerz auspreßte, als eine Einwilligung in die Ehescheidung. Er heurathete sie also, und ließ mich gehen.

Dieß ist eine unerhörte Sache, sprach der Chalife; er verlangte Papier und Dinte, und schrieb an Mervan, den Sohn Hokin's: Du hast die Gerechtigkeit verlezt, du hast die Gesetze übertreten, ein Statthalter soll damit anfangen, daß er seine eigne Leidenschaften zu beherrschen versteht. Laß dich von der Frau des Arabers scheiden, und überliefere sie dem Komeit und dem Naßr, dem Sohn des Dabjan, die ich zu dir schicke.

Diese beyden Officiers begaben sich nach Medina, wo Mervan Statthalter war. Er vergoß Thränen, als er den Brief des Chalifen las. Aber er mußte seinen Befehlen gehorchen; er überlieferte den beyden Abgesandten die Frau, mit einem Briefe, worin er den Chalifen um Verzeihung bat. Dieser war be-

zaubert über die Schönheit und den Geist dieses Weibes. Wenn du mir sie abtreten willst, sagte er zum Araber, so biete ich dir dagegen drey von meinen schönsten Sklavinnen an, wovon eine jede 1000 Dukaten Heurathsgut hat, und ich verspreche dir noch außerdem eine jährliche Besoldung aus meiner Schatzkammer. Bey diesem Vorschlag stieß der Araber ein klägliches Geschrey aus. Zu euch, Beherrscher der Gläubigen, sprach er, habe ich gegen Hokins Ungerechtigkeit meine Zuflucht genommen; zu wem soll ich meine Zuflucht nehmen, wenn ihr gegen mich ungerecht seyd? Wenn ihr mir auch das ganze Chalifat schenken wolltet, so würde ich es nicht annehmen, wenn es mir meine theure Saad kosten soll. Indessen will ich doch in dieses Opfer willigen, wenn sie euch selbst ihrem bisherigen Mann vorzieht. — Was sagst du dazu, Saad? fragte der Chalife. Schwankst du zwischen dem Beherrscher der Gläubigen mit aller seiner Größe und aller seiner Pracht, und diesem Beduinen mit seiner Armuth und seinem Elend? Saad erklärte sich, ohne zu schwanken, für ihren Mann, und der Chalife entließ sie beyde, nachdem er ihnen 10,000 Dukaten geschenkt hatte.

Samra der Sohn Mogaira's und seine Geliebte.

DCXCIIIste — DCXCVste Nacht.

Als Harun Raschid einst von seiner gewöhnlichen Schlaflosigkeit gepeinigt wurde, ließ er seine beyden

schönen Geister Aßmai und Hossein al=Chali kommen, damit sie ihm einige Geschichtchen erzählen möchten. Hossein erzählte Folgendes:

Ich hatte mich mit einer Lobrede auf Mohammed, den Sohn Suleimans, des Zebiditen nach Basra begeben. Hier gieng ich eines Tages bey großer Sonnenhitze spatzieren und blieb an einer Thür stehen, wo ich eine Frau antraf, deren Wuchs anmuthiger war, als der Wuchs des Baumes Ban, und die mit einem purpurfarbigen Hemde angethan war, hinter welchem ich zwey Kugeln wie Granatäpfel, zwey Hüften so weiß wie die schönste Aegyptische Leinwand und eine Haut erblickte, die so fein war wie seidnes Papier. Ein Diamant glänzte an ihrem Halse und von Muskus düftende Haarlocken umflatterten ihre Stirn. Ihre Augenbraunen vermischten sich miteinander, ihre Wangen waren angenehm gerundet, und ihre Nase war gerad wie eine Lanze. Um sich her verbreitete sie eine Atmosphäre von Wohlgerüchen, und der Takt ihrer Schritte wurde durch das Geräusch bezeichnet, das die Ringe an ihren Füßen machten, wenn sie gieng. Ich folgte ihr in den Hof des Hauses, wo sie hineingegangen war, und ich bemerkte, daß sie von einem schweren Kummer niedergebeugt wurde. — Madam, sagte ich zu ihr, ich bin ein Fremder, der von Durst gepeinigt wird. Ihr werdet ein verdienstliches Werk thun, wenn ihr mir zu trinken gebt. — Da wendet ihr euch nicht an den rechten Mann, sagte sie, ich bin nicht mehr gewohnt zu essen und zu trinken. — Und warum das? fragte ich. — Ich bin verliebt, erwiederte sie; ich liebe je=

manden, der mich nicht wieder liebt, und ich begehre gerade denjenigen, der nichts von mir wissen will. — Ist das möglich? rief ich. — Leider! ja, antwortete sie — und was macht ihr denn hier vor der Thür dieses Hauses? fragte ich sie. — Der Weg meines Geliebten, antwortete sie, muß ihn hieher führen, ich warte, bis er vorbeygeht. — Wart ihr, fuhr ich zu fragen fort, vielleicht sonst schon mit ihm vereint? — Hier stieß sie einen großen Seufzer aus, und ihre Thränen flossen wie ein Strom über ihre Wangen. Wir waren, sagte sie, wie zwey in einander verflochtene Zweige. Ach! eine grausame Hand hat uns getrennt. Wenn ich ihn sehe, so glaube ich, der Glanz der von einer Mauer zurückgeworfenen Sonne hat meine Augen geblendet. Mein Blut bleibt in meinen Adern stehen, und mein Geist entflieht meinem Körper. Meine Schönheit verwelkt, und meine Kräfte schwinden dahin. — Und wer hat euch denn mit einander veruneinigt? fragte ich sie. — Das Schicksal, antwortete sie, denn ich bin unschuldig. Ich spielte und scherzte eines Tages mit einer meiner Gefährtinnen. Wir stritten uns mit einander, ohne das geringste Arg dabey zu haben. In einer dieser Lagen wurde ich von meinem Geliebten überrascht. Kaum hatte er mich erblickt, als er zurückwich wie eine edle Stute, wenn sie das Geräusch des Zaumes und Gebisses hört. Er entfernte sich in vollem Zorn, und jezt sind nun drey Jahre verflossen, seit er mich nicht ansieht, meine Briefe uneröffnet liegen läßt, und meine Boten nicht hören will. — Ist er Araber oder Perser? fragte ich. — Es ist einer von den Prinzen von

Basra. — Ist er jung oder alt? — Ihr seyd ein Narr, sagte sie ganz böse zu mir, er gleicht dem Vollmond. — Wie heißt er? — Was kann euch sein Name helfen? — Euch wieder zu versöhnen. — Wie, ihr wolltet euch mit einem Briefchen belästigen? — Mit Vergnügen. Nun gut, er heißt Samra, der Sohn Mogairas, mit dem Beinamen: Vater der Großmuth. Sein Palast ist in dem Stadtviertel Morid. — Sie verlangte hierauf Papier, Feder und Dinte, und schrieb, wie folgt:

„Ich fange meinen Brief nicht mit Wünschen an, „ich würde glauben, eine Satyre zu begehen, wenn „ich Wünsche äußerte, ich, der ich sie seit so langer „Zeit vergeblich thue. Ich wage es also nicht mehr, „den Wunsch zu äußern, eine Antwort zu erhalten. „Aber kann ich mich enthalten, euch das Verlangen „auszudrücken, das ich empfinde, euch wenigstens im „Vorbeygehn an der Straßenecke zu sehn? Wäre in- „dessen denn eine Zeile von eurer Hand ein so großes „Opfer? Ach sie würde mir eine Stellvertreterinn „der Annehmlichkeiten jener glücklichen Nächte seyn, „die wir mit einander zugebracht haben, als ich es „noch wagte, euch meinen Herrn und Gebieter zu „nennen. Vielgeliebter meines Herzens, lebe wohl!“ Ich begab mich mit diesem Briefe zu Samra, und fand in ihm in der That den schönsten jungen Menschen, den ich in meinem Leben gesehen habe. Als er den Brief gelesen hatte, sagte er: Ich habe mich schon schadlos gehalten, wie ich euch zeigen will. — Er ließ hierauf eine schöne Sklavinn kommen, der er den Brief ihrer Nebenbuhlerinn einhändigte. Scheich,

sagte sie zu mir, bittet Gott wegen eures vergeblichen Schritts um Verzeihung. Ich brachte der Schönen diese verzweiflungsvolle Botschaft. Sie gab mir nichts desto weniger 500 Dukaten. Einige Zeit nachher erhielt ich ein Billet von Samra, der sich wegen der Art entschuldigte, womit er den Brief, dessen Ueberbringer ich war, empfangen. Sein Billet war mit einem reichen Geschenk begleitet, und ich erfuhr, daß die beyden Liebenden Frieden gemacht hätten, und Hochzeit hielten.

Der Winterabend Ishak's, des Sohnes Ibrahims von Moßul.

DCXCVste — DCXCVIIste Nacht.

An einem Winterabend, erzählt Ishak, der Sohn Ibrahims von Moßul, befand ich mich ganz allein an meinem Kamin. Der Regen goß in Strömen, die Straßen waren Moräste, es war unmöglich, auszugehn. Ich sah voraus, daß keiner meiner Freunde zu mir kommen würde, um den Abend mit mir zuzubringen. Ich sagte meinem Bedienten, er möge mir zum Abendessen geben, was da wäre, und dachte oft an eine Sklavinn, die einem der Söhne Mehadi's gehörte, die eine gute Sängerinn und Tänzerinn war, und deren Gesellschaft ich mir in diesem Augenblick sehr wünschte, um diese lange Nacht zu verkürzen. In dem nämlichen Augenblick klopfte man an die Thüre. Ich stand auf, um zu sehen, welches

angenehme Abentheuer meiner warte, und siehe da, es war meine gute Freundinn, die Tänzerinn, die einen kurzen Rock trug, und den Kopf mit einem Stück Goldstoff bedeckt hatte, um sich gegen den Regen zu schützen. Uebrigens mit Koth und bis an die Knie besudelt, machte sie ein sonderbare Figur.

Euer Mensch, sagte sie mir, hat mir ein Langes und Breites von eurem Verlangen, mich diesen Abend zu sprechen, vorgeschwazt, daß ich, wie ihr seht, auf das schreckliche Wetter draußen gar keine Rücksicht genommen habe. — Ich hatte zwar Niemanden abgeschickt, um sie holen zu lassen, indessen wollte ich doch die Wendung nicht verderben, deren sie sich bediente, um ihren Besuch zu entschuldigen. Ich sagte ihr, was übrigens auch ganz wahr war, daß ich vor Begierde, sie zu sehen, beynahe gestorben wäre. Ich ließ warmes Wasser bringen, wusch ihr die Füße, gab ihr die schönsten Kleider, und ließ ihr zu essen und zu trinken geben. Jezt kam es darauf an, wer singen sollte. Sie wollte nicht, daß ich es thäte, und verlangte, daß ich den ersten besten auf der Straße aufsuchen, und ihn hieher bringen sollte, damit er sänge. — Was glaubt ihr wohl, sagte ich, daß es in diesem Augenblick und bey diesem Wetter für Sänger auf der Straße giebt? — Indessen gieng ich aus, und fand einen Blinden, der längs der Mauer hintappte. Was macht doch dieser Sturm für ein Getöse! sagte er. Der Wind benimmt mir die Stimme, und Niemand hört mich. — Ihr singt vielleicht, sagte ich zu ihm. — Ja! sagte er. Nun gut, erwiederte ich, in diesem Fall kommt mit mir. Ich führte ihn

in mein Haus. Siehe da, sagte ich zu meiner Geliebten, siehe da einen Sänger, der blind ist, und dieß wird uns den Vortheil verschaffen, daß wir ihn hören, ohne daß wir nöthig hätten, uns in seiner Gegenwart irgend einigen Zwang anzuthun. Ich gab ihm zu essen und zu trinken. Nachdem er drey volle Becher ausgetrunken hatte, fragte er mich nach meinem Namen, den ich ihm nannte. Ich bin entzückt, sagte er, euch kennen zu lernen, schon lange wünschte ich mir diese Ehre. Thut mir den Gefallen, und präludirt. — Ich spielte, so gut ich konnte. — Es fehlt euch nicht viel zu einem großen Musikus, sagte er. — Durch dieses Kompliment gedemüthigt, legte ich die Laute weg. — Ist Niemand da, der singt? fragte er. — Meine Geliebte sang. — Das ist eben keine große Kunst, sagte er, und sie warf voller Wuth die Laute zu Boden. Jezt ist es an euch, sagte ich zu dem Blinden. Ich ließ eine neue Laute bringen, und er präludirte auf eine bewundernswürdige Weise. Während er spielte, liebkoste ich meine Geliebten, streichelte ihren Busen, und biß sie in die Wangen. Er sang: „Ich musterte mit Vergnügen die Reize meiner „Geliebten, bald berührte ich mit Lust ihre Granat„äpfel, und bald biß ich in die Aepfel ihrer Wan„gen.“ — Welcher Teufel, frug ich, hat euch gesagt, wie weit wir waren? Der Teufel, antwortete er. — He, du Junge, rief ich meinem Bedienten zu, leuchte diesem sehenden Blinden. Der Bediente nahm die Leuchte, und öffnete die Hausthür, aber in dem Augenblick, wo ich mich umdrehte, war der Blinde verschwunden. Da merkte ich, daß es der Teufel selbst gewesen war.

Ishak von Moßul und der junge Araber.

DCXCVIste — DCXCVIIste Nacht.

Eines Tags, erzählt der nämliche Ishak, der Sohn Ibrahims, der berühmte Musiker, eines Tages brachte mir ein junger Mensch dreyhundert Dukaten, und bat mich, ihm dafür eine Arie über folgende Worte zu machen.

„Weint, meine Augen, um das Feuer meiner Lei„den auszulöschen! Ach ich werde ihr Gesicht nicht „eher sehen, als bis ich in's Grab steige!"

Ich machte darüber eine wahrhaft rührende Arie, und als der junge Mensch sie sang, wurde er davon so angegriffen, daß ich wirklich glaubte, er würde sterben. Er dauerte mich, ich brachte ihn mit Rosenwasser wieder zu sich; ich wollte sein Geld nicht, und nahm es blos unter der Bedingung, daß er sich durch Essen und Trinken stärken, und mir seine Geschichte erzählen sollte. Hierauf benachrichtigte er mich, daß er von Medina sey, und sich dort unsterblich in ein Mädchen verliebt habe, die ihre Eltern ihm versagt hätten. Hierauf fieng er von Neuem an, die nämlichen Worte zu singen, worüber ich die Arie gemacht hatte, und er that es auf eine Art, daß Steine davon hätten gerührt werden mögen. Da ich mich noch an demselben Abend zu Dschafer, dem Sohn Jadscha's des Barmaciden, begab, so sang ich die Worte des jungen Menschen, die ihn so innig rührten, daß er ihn zu sprechen verlangte. Dschafer versprach ihm, sich für seine Heurath zu interessiren. Er stieg zu

Pferde, um sich an den Hof zu begeben, und erzählte Harun diese ganze Begebenheit. Harun schrieb an den Statthalter von Hedschas, daß er ihm jenes Mädchen mit ihrem Vater schicken sollte. Er gab ihr tausend Dukaten, und verheyrathete sie mit dem jungen Menschen, der von diesem Tage an unter die Zahl der vertrauten Freunde Dschafers, des Sohns Jahschahs, des Barmeciden, aufgenommen wurde.

Das Betragen des Wesirs Eba Aamir.

DCXCVIIste — DCXCVIIIste Nacht.

Der Wesir Eba Aamir, der Sohn Mewans, hatte einen Christenknaben von außerordentlicher Schönheit zum Geschenk bekommen. Da der König Nasir ein Verlangen bezeugte, diesen Knaben zu sehen, so konnte der Wesir nicht umhin, ihm ein Geschenk damit zu machen. Er schickte ihm also den Knaben mit einem Distichon folgenden Inhalts zu:

„Sehet da, Herr, einen Mond für euren Hori„zont. Es giebt keinen Horizont, der dieses Mon„des würdiger wäre."

Bald darauf erhielt Eba Aamir eine Sklavinn, die in ihrer Art nicht weniger schön war, als es der Knabe gewesen war. Da er fürchtete, daß der König auch sie zu sehen verlangte, so faßte er von freyen Stücken den Entschluß, sie ihm als freywillige Gabe anzubieten. Er begleitete sie mit einem andern Distichon folgenden Inhalts:

„Ein Mond ist aufgegangen, und ein anderer geht „auf. Wie können sich zwey Monde auf dem nämlichen Horizonte begegnen? Dieß ist eine Konstellation, die nur dem Glück eurer Regierung aufbehalten ward."

Einige Neidische sagten zum Könige, daß der Wesir noch immer Zuneigung zur Sklavinn und zum Knaben habe. Um seinen Wesir auf die Probe zu stellen, ließ ihm der König durch den Knaben und die Sklavinn zwey Briefe schreiben, in welchen sie viel Widerwillen gegen den König, und viel Anhänglichkeit an Eba Aamir zu erkennen gaben. Dieser gieng aber nicht in die Falle, und tadelte in seiner Antwort die Briefsteller sehr. Der König sah wohl, daß er unverführbar war. Wie fangt ihr es an, sagte er zu ihm, daß ihr so viel Gewalt über euch selbst habt? — Ich unterwerfe, antwortete der Wesir Eba Aamir, die Liebe der Vernunft.

Streiche Delilens der Gaunerin und ihrer Tochter Seineb der Spitzbübinn.

DCIICste — DCCXIXte Nacht.

Zur Zeit des Chalifen Harun Raschid gab es zu Bagdad zwey Erzgauner, wovon der eine Ahmed ed-deuf und der andre Hassan Schuman hieß. Der Chalif, welcher von allen Talenten Vortheil zu ziehen wußte, stellte sie bey der Polizey an, indem er jedem von ihnen eine Besoldung von 1000 Duka-

ten und eine Wache von 40 Mann zu seiner Disposition gab. Der erstere sollte über die Sicherheit der Stadt zu Lande, und der andre zu Wasser wachen. Der Emir Chaled, der Wali, das heißt Polizeylieutenant, war, ritt in Begleitung dieser beyden neuen Vorsteher durch die Straßen, und ließ bekannt machen, daß sie von nun an öffentliche Beamte wären, und als solche von den Einwohnern zu Bagdad angesehen werden sollten. Nun war aber damals in Bagdad eine alte Frau, mit Namen Delile, die Gaunerinn, mit ihrer Tochter Seineb, die Spitzbübinn. Als diese den Befehl des Chalifen bekannt machen hörten, sagte Seineb zur Delile: Nun das heiß ich doch Glück, meine Mutter! Dieser Schlingel von Ahmed ed-deuf, der aus Egypten fortgejagt ist, und zu Bagdad als falscher Spieler gelebt hat, wird von nun an als Vorsteher zur Rechten, und dieser elende Taugenichts von Hassan Schuman zur Linken des Chalifen einhergehn. Sie werden das Recht haben, bey Hofe zu erscheinen, und noch eine Besoldung von 1000 Dukaten obendrein, während wir andern, die wir ihnen doch von Seiten der Talente gewiß gleich kommen, in unserm Elende bleiben, ohne von irgend Jemand geachtet oder angesehen zu werden. — Diese Worte machten auf die Delile um so mehr Eindruck, da ihr Mann ehemals selbst Gerichtsdiener gewesen war. Von diesem hatte sie außer Seineb, der Spitzbübinn, noch eine andre Tochter, die schon verheurathet war, und deren Sohn Ahmed al-lakit hieß.

Delile war in Kniffen und Gaunerstreichen eine wahre Tausendkünstlerinn. Ihr gegenüber war die

Schlange nicht mehr listig, und der Teufel selbst hätte bey ihr in die Schule gehen können. Ihr Vater war einst Direkteur der Taubenpost gewesen, und in dieser Stelle hatte er nicht nur eine gute Besoldung gezogen, sondern auch in großem Ansehn bey dem Chalifen gestanden. Desto mehr beneidete Delile und ihre Tochter die beyden Erzgauner um ihre Erhebung zu so vortrefflichen Stellen. Oho! meine Mutter, sprach Seineb, die Spitzbübinn, zu Delile, der Gaunerinn, wenn es weiter nichts als Kniffe braucht, um eine gute Besoldung zu haben, so bekommen wir sicherlich auch eine, und wir müssen uns nur ein bischen rühren, damit ganz Bagdad von uns spricht. — Du hast Recht, meine Tochter, aber es ist schwer, Streiche auszudenken, die die des Ahmed ed-deuf und Hassan Schuman, dieser beyden Erzgauner, übertreffen. Indeß wir wollen sehen! Wir wollen uns einmal anstrengen! — Indem sie dieses sagte, verkleidete sie sich in eine arme Frau, zog ein wollenes Kleid an, nahm einen breiten Gürtel von demselben Zeuge, und die Gießkanne eines Waschbeckens, worein sie drey Goldpfennige that, die im Hals des Gefässes durch eine Art Faden an dem Stöpsel befestigt hiengen; hierauf versah sie sich mit einem ungeheuern Rosenkranz, und nahm ein Kerbholz in die Hand, auf welchem gelbe, rothe, grüne Kerben eingeschnitten waren. In dieser Verkleidung durchzog sie die Stadt, indem sie mit lauter Stimme Gebete hersagte, und suchte irgend einen Tropf, den sie zum besten haben könnte. Endlich kam sie in eine durchschnittene und sehr luftige Straße, wo sie eine große

Thür sah, über welcher ein Gesims von Marmor war. Die Thür selbst war von Sandelholz und mit großen bronzenen Ringen versehen. Dieß war der Palast des Hofmarschalls des Chalifen, des Emir Hassan, der den Beynamen Malmanieri hatte, weil bey ihm die Schläge gewöhnlich vor den Worten vorausgiengen. Er war mit einer jungen und schönen Frau verheurathet, von der er aber keine Kinder hatte. Als der Marschall eines Tages aus dem Bade kam, und sich im Spiegel besah, bemerkte er zum ersten Mal in seinem Barte graue Haare, die mit den schwarzen vermischt waren. Darüber wurde er nachdenkend. Als er an dem nämlichen Tage in den Divan gieng, und sah, daß jeder Emir von einem oder zwey Kindern begleitet war, rührte es ihn tief, daß er selbst noch keine hatte. Wie er nach Hause kam, machte er seiner Frau Vorwürfe darüber. Alle meine Liebkosungen, sagte er zu ihr, helfen bey dir nichts. Man sieht eben so wenig Spuren davon als bey dürrem Holz. — Gott ist mein Zeuge, erwiederte sie, daß ich nicht daran schuld bin, sondern du vielmehr, der du ein unfruchtbarer Maulesel bist. Betrachte nur dein graues Kinn, das ist doch wahrhaftig keine gute Vorbedeutung, wenn man Kinder haben will. — Wir wollen sehen, versezte der Marschall. Wenn ich wieder nach Hause komme, so mache dich auf meine Umarmung gefaßt. — Desto besser, sagte sie; ich will mich auf's Beste herausputzen. — Mit diesen Worten giengen sie auseinander, beyde verdrießlich darüber, daß sie es hatten zu Grobheiten kommen lassen. Delile, die auf der Straße die lezten Worte dieses Gespräch

spráchs gehórt hatte, sagte bey sich selbst: Hier wáre ein Schlag zu machen, wenn ich es dahin bringen kónnte, mich der Hochzeitkleider zu bemáchtigen, mit denen sie sich putzen will, um ihren Mann zu empfangen. — Sogleich stellte sie sich unter das Fenster, und fieng an, mit lauter Stimme Gebete herzusagen. Siehe da! sprach die junge Gemahlinn des Marschalls, eine heilige Frau, die vom himmlischen Glanze umstrahlt ist, und deren Gebet mir wohl nützlich seyn kónnte. Geh, sagte sie zu ihrer Sklavinn, geh hinunter an die Thür, küsse dem alten Scheich, unserm Thürsteher, die Hánde, und bitte ihn in meinem Namen, diese heilige Frau hereinzulassen. Die Sklavinn vollzog ihren Auftrag, der Pfórtner náherte sich Delilen, die er ebenfalls für eine heilige Frau hielt, und ihr daher die Hánde küssen wollte. Sie weigerte sich mit vieler Demuth, es zuzulassen. Der Pfórtner, der seit drey Monaten keinen Heller von seinem Lohn erhalten hatte, bat Delilen, daß sie ihm doch ein Paar Tropfen von ihrem Weihwasser auf die Hánde gießen móchte, damit es ihm in dieser und jener Welt zu seinem Heile diene. Delile nahm den Stópsel von der Kanne, und goß zugleich mit dem Weihwasser die drey Goldpfennige aus, die sie in den Hals des Gefásses gesteckt hatte. Der Pfórtner suchte die drey Goldpfennige wieder zusammen, um sie Delile wieder zuzustellen. — Gott bewahre, sagte sie. Ich habe nichts mit den Versuchungen und Reichthümern dieser Welt zu schaffen. Euch hat der Himmel dieses Geld bestimmt. Behaltet es auf Rechnung dessen, was euer Herr euch

schuldig ist. Nun, sagte der Pförtner, das nenne ich mir doch eine heilige begeisterte Frau, und mit diesen Worten ließ er sie ohne Schwierigkeit in's Haus. Die Marschallinn befahl, daß man Delilen zu essen geben sollte. Diese erklärte feyerlich, daß sie ein beständiges Fasten beobachte, und sich nur drey Mal im Jahre satt esse. Ich bin nur hieher gekommen, sagte sie zur Marschallinn, um die Ursache eurer Bekümmerniß zu hören, und um ihr abzuhelfen, wenn ich es mit Hülfe des Himmels vermag. Hierauf erzählte die junge Frau der Alten alles, was zwischen ihr und ihrem Mann vorgefallen war, und was diese schon auf der Straße gehört hatte.

Meine Tochter, sagte Delile, ich kann euch keinen andern Rath geben als den, daß ihr hingehet, und meinen Oheim Abu Hamlat, den Vater der Lasten, um Rath fragt, der ein heiliger Mann ist, und diesen Beynamen führt, weil ihn alle Leute mit ihrem Anliegen belasten. Er allein ist es, der euch in eurer Angelegenheit helfen kann. — Meiner Treu, erwiederte die Marschallinn, auf diese Art ist mir schlecht geholfen, ich gehe niemals aus, und gesezt ich dürfte, wie soll ich euren heiligen Mann von Oheim finden? — Kommt nur mit mir, versezte Delile, ich will euch auf der Stelle zu ihm führen, damit ihr dießmal wenigstens euren Gemahl nicht vergeblich umarmt.

Die Marschallinn legte hierauf ihre schönsten Kleider an, und stieg mit der Alten die Treppe hinab. Wo geht ihr hin, Madam? fragte der Pförtner. — Ich will, antwortete sie, mit dieser heiligen Frau den Vater der Lasten besuchen. — Gott segne und geleite

ihre Schritte, sagte der Pförtner, sie kennt die Bedürfnisse guter Seelen, und befriedigt sie; sie hat mir drey Goldpfennige gegeben. Meine Tochter, sprach jezt Delile zur Marschallinn, als sie auf der Straße wären, geht in einiger Entfernung hinter mir her, eine Menge Menschen werden auf mich zukommen, und mich mit ihren Bitten bestürmen. — So gieng die Alte vor der Marschallinn her, und führte sie auf den Markt. Als sie hier vor der Butike eines jungen Kaufmanns, mit Namen Adi Hassan, vorbeygieng, sagte sie zur Marschallinn: Sezt euch, meine Tochter, ich bin den Augenblick wieder bey euch. Hierauf kehrte sie sogleich zurück, und gieng auf den jungen Kaufmann zu, der, ganz entzückt von der Schönheit, die er hatte vorbeygehn sehen, noch immer seine Augen auf sie heftete. Guten Tag, Adi Hassan, sprach Delile, ihr seht hier meine Tochter, die heute zum ersten Male ausgeht. Ihr Vater, der gestorben ist, hat ihr genug Vermögen hinterlassen. Sie braucht nur einen vernünftigen und ordentlichen Mann. Ich habe meine Augen auf euch geworfen, und euch zu meinem Schwiegersohn erkohren; ihr könnt gar keine bessere Parthie treffen, mein Sohn; meine Tochter bringt euch die drey K mit, die eine Frau haben muß; an ihrem Kopf, ihrer Kasse, ihrem Körper ist nichts auszusetzen, denn sie sind ohne Tadel. — Das glaube ich euch gern, meine Mutter, sagte der junge Mensch, was die beyden ersten K betrifft, aber in Hinsicht des dritten muß ich mich mit meinen eignen Augen davon überzeugen. — Ihr braucht mir nur zu folgen, erwiederte Delile;

ich will sie euch zeigen, nakt wie meine Hand, aber folgt uns von fern, nur so, daß ihr uns noch sehen könnt. Der junge Mensch stand auf, steckte tausend Dukaten in seine Tasche, für den Fall, daß ihm ein unvorgesehenes Bedürfniß aufstoßen sollte, und folgte der Alten von weitem nach, die wieder, wie vorher, vor der Marschallinn herzugehen anfieng. Da sie sich dem Laden eines Färbers näherte, sah sie sich um, und gab der jungen Frau durch Zeichen zu verstehen, daß sie da, wo sie wäre, einen Augenblick stille stehen sollte. Sie selbst gieng in den Laden hinein, wo ein armer Greis war, der außer dem Handwerk eines Färbers noch das eines Herumträgers von Feigen, Kolokassen und Fruchttorten trieb. Guten Tag, Färber Mohammed, sprach sie, seht ihr diese junge Person, und weiter unten diesen jungen Menschen? Dieß sind meine Kinder, die mir Gott erhalten möge. Da mein Haus sehr alt ist, und den Einsturz droht, so haben mir die Baumeister gerathen, es repariren zu lassen, ehe es einfällt. Meine Kinder haben ausziehen müssen, und ich wende mich jezt mit der Bitte an euch, ihnen ein Zimmer zu vermiethen. Ey sieh, sagte der Färber bey sich, das kommt mir so eben gelegen, und ist mir so willkommen, als der Schaum auf dem Kaffee. Ich habe wohl eine Reihe Zimmer, sprach er jezt laut, aber ich kann sie nicht entbehren, denn es kommen von Zeit zu Zeit Bauern mit ganzen Lasten von Indigo zu mir. — Nun gut, erwiederte die Alte, ich verlange es nur für einen oder zwey Monate, bis unser Haus reparirt ist. Ihr sollt euch nicht zu beklagen haben, was die Erkennt=

lichkeit anbelangt, so bin ich ein wahrer Araber. — Nehmt hier diese drey Schlüssel, sagte der Färber. Der große öffnet die Thür, die nach der Straße zu geht, der krumme öffnet das Zimmer auf der Hausflur, und der kleine gehört zu dem obern Zimmer. — Delile nahm die drey Schlüssel, sezte ihren Weg bis an das Haus des Färbers fort, öffnete die Thür, und ließ die Marschallinn hereintreten, indem sie zu ihr sagte: Siehe, meine Tochter, das ist das Haus meines Oheims, des heiligen Scheich, des Vaters der Lasten. Ich will ihn von eurer Ankunft jezt zum voraus benachrichtigen, geht indeß hinauf in das obere Zimmer. Die junge Frau gieng hinauf, und als der junge Mensch nach ihr hereintrat, sagte Delile zu ihm, wartet auf der Hausflur, bis ich euch meine Tochter zeigen werde. Hierauf gieng sie hinauf zur Marschallinn, die sehr begierig war, den Vater der Lasten zu sehen. Er kommt gleich, sagte Delile, aber ich muß euch zum voraus sagen, daß er von meinem Sohn bedient wird, der vor lauter Heiligkeit verwirrt im Kopfe ist. Er geht halb nackt, und kann eben so wenig Putz an andern leiden. Wenn er eine Frau sieht, die gepuzt ist, wie ihr es seyd, so greift er sie an, reißt ihr die Ohrgehänge, das Halsband und allen ihren Flitterstaat ab. Wenn ihr mir folgen wollt, so wird es am besten seyn, wenn ihr alle diese Sachen vorher ablegt, und sie mir indessen aufzuheben gebt. Die Marschallinn, die eben so einfältig als schön war, machte gar keine Schwierigkeit. Sie zog alle ihre Kleider bis auf ihr Unterröckchen aus, und gab sie der Alten, die sie zusam-

menpackte. Von hier begab sie sich zu dem jungen Menschen, der voller Erwartung war, seine Braut nackt zu sehen, wie es ihm seine zukünftige Schwiegermutter versprochen hatte. Delile trat zu ihm, und schlug sich auf die Brust. Da könnt ihr sagen, sagte sie, was das heißt, neidische Nachbarn haben. Kaum haben sie gehört, daß ich meine Tochter verheurathen will, so haben sie ihr schon in den Kopf gesezt, daß ihr Bräutigam mit Krätze und Aussatz bedeckt ist. Vergebens habe ich mich bemüht, ihr den Kopf zurecht zu setzen, nur mit dem Versprechen habe ich sie beruhigen können, daß ich ihr euch ganz nackt zeigen will, wie ich euch versprochen habe, sie euch nackt zu zeigen. — Nun gut, sagte der junge Mann; sie braucht nur zu kommen, und mich zu sehen, um vom Gegentheil überzeugt zu werden. Zu gleicher Zeit legte er seinen Pelz und seinen Gürtel ab, worin die tausend Dukaten waren, zog die Hosen aus, und behielt nichts an als das Hemd. Delile machte aus diesen Sachen ein Paket, so wie sie aus den Kleidern der Marschallinn eins gemacht hatte, gieng hierauf aus dem Hause, schloß die Hausthür zu, entledigte sich unterwegens des Pakets, das sie aufheben ließ, und kehrte zum Färber zurück. — Ich hoffe, ihr seyd mit dem Hause zufrieden, rief ihr dieser zu. — Ja, sagte sie, ich habe so eben meine Kinder mit ihrem Geräth und Kleidungsstücken hingebracht, aber da sie noch nicht zu Mittag gegessen haben, so nehmt hier diesen Dukaten, und seyd so gut, und kauft ihnen dafür Fleisch und Brod zu ihrem Mittagsessen. Ich will indessen hier bleiben, und

auf euern Laden Achtung geben. — Sehr wohl, sprach der Färber, und gieng fort auf den Markt. In diesem Augenblick gieng gerade ein Eselstreiber vorbey. Delile rief ihm. Ihr kennt, sprach sie zu ihm, diesen Laden, und meinen Sohn, den Färber, der hier feil hält? — Ja wohl! — Nun gut! Der arme Junge hat das Unglück gehabt, Bankerut zu machen, und ich möchte wenigstens den Werth dieses Ladens seinen räuberischen Gläubigern entreißen. Kommt und schafft also mit eurem Esel alles, was hier ist, weg. Der Eselstreiber kam, belud den Esel, und Delile gieng mit dem Esel und seiner Ladung geradeswegs nach Hause, nachdem sie noch vorher zum Eselstreiber gesagt hatte, daß er im Laden so lange warten sollte, bis sie oder ihr Sohn wieder käme.

Nun, das ist ein guter Anfang, sagte Delile, die Gaunerinn, zu ihrer Tochter Seineb, der Spitzbübinn. Mit dem ersten Auswerfen des Netzes habe ich vier Gimpel gefangen, die Marschallinn, den jungen Kaufmann, den Färber und den Eselstreiber. — Das geht ja herrlich, sprach die Tochter, aber wenn ihr auf diese Manier fortfahrt, so werdet ihr, aus Furcht erkannt zu werden, gar bald euer Gesicht nicht mehr zu Bagdad sehen lassen dürfen.

Indessen war der Färber vom Markte mit dem Fleisch und Brod, das er eingekauft hatte, zurückgekehrt. Da sah er in seinem Laden den Eselstreiber der, wie es ihm Delile beym Weggehn geheißen hatte, damit beschäftigt war, die Bänke und alles, was in dem Laden niet- und nagelfest war, abzuschlagen, denn

von den Zeugen war auch kein einziges Stück mehr darin. — Was macht ihr da, Eselstreiber? schrie der Färber. -- Gott sey Dank, erwiederte dieser, ich und eure Mutter haben wenigstens alles, was in diesem Laden ist, aus den Händen eurer Gläubiger gerettet. — Was schwatzest du da? versezte der Färber, meine Mutter ist schon lange todt, und ich habe keinen Heller Schulden. — Ach, geht mir doch weg, sagte der Eselstreiber, ihr werdet doch kein Geheimniß mehr aus eurem Bankerutt machen wollen? Aber geschwind bringt mir meinen Esel aus dem Hause eurer Mutter wieder her. — Der Färber gerieth in Wuth, und fieng an, den Eselstreiber durchzuprügeln, indem er ihn zugleich um genauere Auskunft wegen jener alten Frau befragte. Der Eselstreiber that nicht übel Bescheid, und erkundigte sich nach seinem Esel. Das Volk versammelte sich bald um sie her, und als man sie aus einander gebracht hatte, so erzählte ein jeder von ihnen die Sache, um zu zeigen, daß das Recht auf seiner Seite sey. — Aber kennt ihr denn die alte Frau? fragte man den Färber. — Ich werde sie doch wohl kennen, antwortete dieser, ihr Sohn und ihre Tochter wohnen seit diesem Morgen bey mir. — Nun gut, sagten die Anwesenden, so werdet ihr sie ja mit dem Esel und dem Geräth leicht finden können.

Aber was machten die Marschallinn und der junge Kaufmann, während sich der Färber mit dem Eselstreiber herumstritt? Sie waren in voller Erwartung; die Marschallinn, den Sohn des heiligen Scheich, des Vaters der Lasten zu sehen, und der Kaufmann

seine Braut kennen zu lernen. Endlich wurde der junge Kaufmann ungeduldig, und gieng hinauf in das Zimmer, wo er die junge Frau fand. Guten Tag, meine Braut, sagte er, wo ist die Ausstattung, von der mir eure Mutter gesagt hat? — Meine Mutter ist schon lange todt, erwiederte die Marschallinn, aber eure Mutter hat mir versprochen, daß der heilige Mann, der Vater der Lasten, bald erscheinen würde. — Wie? sagte der junge Mann; ist die alte Frau, die mich so eben meiner Kleider beraubt hat, nicht eure Mutter, so bin ich schön angeführt. — Und ich bin es ebenfalls, sagte die Marschallinn, wenn es nicht eure Mutter ist. — Oho! Nur keine Ausflüchte, wenn es euch beliebt, sagte der junge Mann. Von euch verlange ich meine Kleider und meine 1000 Dukaten. — Oho! erwiederte die Marschallinn, ihr sollt mich schon bezahlen, denn ihr seyd offenbar mit der Alten im Einverständniß.

Während sie sich so miteinander stritten, siehe, da kamen der Färber und Eselstreiber, und fanden sie im Hemde. — Wo ist eure Mutter? — Wir haben keine, riefen beyde zugleich, und erzählten hierauf beyde ihre Abentheuer. — Ach mein Laden! — Ach mein Esel! — Ach meine 1000 Dukaten! — Ach meine Edelsteine! — schrieen der Färber, der Eselstreiber, der junge Mann und die Marschallinn, alle auf einmal, wir sind alle geprellt! Die junge Frau und der junge Mann baten den Färber, ihnen wenigstens etwas zu leihen, damit sie über die Straße gehen könnten. Die Marschallinn gieng nach Hause, und der junge Kaufmann gieng mit dem Färber und dem

Eselstreiber nach dem Hause des Polizeylieutenants, um diese Spitzbüberey anzuzeigen. Geht, sagte der Polizeylieutenant zu ihnen, geht und sucht mir vor allen Dingen die alte Frau, ich will dann schon dafür sorgen, daß ihr das wieder bekommt, was sie euch genommen hat.

Lassen wir sie also die Spur Delilens verfolgen, und sehen zu, womit sich diese indeß beschäftigte. — Wir müssen, sagte sie zu ihrer Tochter Seineb, einen neuen Streich von einer andern Art spielen. — Wagt nicht zu viel, meine Mutter, erwiederte Seineb. — Oho! versezte Delile, ich fordere die ganze Polizey heraus, mich zu erwischen. — Sie zog hierauf eine andre Kleidung an, und kleidete sich völlig wie ein Dienstmädchen, das zu einem großen Hause gehört, und gieng aus, um in der Stadt irgend Jemand anders aufzufinden, den sie berücken könnte. Indem sie auf diese Weise in einer sehr hellen Straße vor einem zierlichen Palaste vorbeygieng, begegnete sie einer Sklavinn, die ein Kind auf den Armen trug, das ganz in Silberstoff gekleidet war, ein mit Perlen beseztes Kopfzeug, eine goldne Kette am Hals und andern kostbaren Flitterputz in den Händen trug. Dieser Palast war die Wohnung des Vorstehers der Kaufleute, und ihm gehörte das Kind, das die Sklavinn trug. Er hatte außerdem noch eine Tochter, deren Verlöbniß er gerade an diesem Tage feyerte. Banden von Musikanten und Tänzerinnen waren daher im Hause, und da die Mutter sehr mit dem Verlobungsfeste ihrer Tochter beschäftigt war, so hatte sie ihren kleinen Knaben der Sorgfalt jener Sklavinn

anvertraut, welche mit ihm auf der Straße spazieren gieng. Delile erkundigte sich bey ihr sowohl nach dem Vater des Kindes, als nach der Ursache dieser allgemeinen Fröhlichkeit, und machte hierauf sogleich den Plan, das Kind zu entführen. Gehe, meine Tochter, sagte sie zur Sklavinn, indem sie ihr einen Dukaten in die Hand gab, geh zu deiner Gebieterinn, überbringe ihr die Glückwünsche ihrer alten Dienerinn Ommol Chair, und sage ihr, daß ich, wenn sie es erlaube, mit meinen Kindern zur Hochzeit kommen will. — Sehr gern, sagte die Sklavinn, aber das Kind ist mir im Wege, denn wenn es seine Mutter sieht, so fängt es an zu weinen, damit sie es in die Arme nehmen soll, und das würde in diesem Augenblick die ganze Gesellschaft stören. — Ach! wenn's weiter nichts ist, so braucht ihr mir nur das Kind zu geben, ich will es so lange in meinen Armen halten, bis ihr wiederkommt. — Die Sklavinn gieng in das Haus, und Delile entfernte sich mit dem Kinde. Indem sie vor dem Hause eines Juden, der ein sehr reicher Juwelenhändler war, vorbeygieng, beschloß sie auf der Stelle, ihm einen Streich zu spielen. Sie gieng in das Haus des Juden, und da dieser das Kind des Vorstehers der Kaufleute in ihren Armen erkannte, so gieng er ihm eilig entgegen, in der Hoffnung, dem Vorsteher der Kaufleute selbst seine Aufwartung machen zu dürfen, um dessen Gunst er sich bewarb. Was ist zu euren Befehlen, Madam? fragte er Delilen. — Ihr wißt, antwortete diese, daß mein Herr, der Vorsteher der Kaufleute, heute das Verlöbniß seiner Tochter feyert. Er schickt mich hie-

her, um allerley Putz auszusuchen, womit er seine Tochter beschenken will. Gebt mir also ein Paar goldne Armbänder, ein Paar Fußringe (Chalchal). ein Halsband von Perlen, Ohrengehänge und einige Ringe zum Auswählen. Der Jude beeiferte sich, ihr alles zu geben, was sie verlangt hatte, dessen Werth sich auf 1000 Dukaten und darüber belief. — Ich will alles dieses meinem Herrn bringen, sagte Delile, damit er selbst auswähle, ich lasse euch indessen das Kind, und bin bald wieder bey euch. — Hierauf gieng sie sogleich nach Hause, und erzählte ihrer Tochter diesen neuen Geniestreich.

Indessen hatte die Sklavinn bey ihrer Gebieterinn den Auftrag der sogenannten Ommol Chair ausgerichtet. — Ich kenne sie nicht, sagte die Dame, aber was hast du mit dem Kinde gemacht? — Ich habe es indessen in ihren Händen gelassen. — Elende! Geschwind gehe hin, und laß dir es wieder geben. — Da die Sklavinn weder das Kind noch die Frau fand, so fieng sie an, sich die Haare auszuraufen, und ein lautes Geschrey auszustoßen. Es wurde sogleich in dem ganzen Stadtviertel Lärm gemacht, nach allen Richtungen hin wurden Leute ausgeschickt, und da der Vorsteher der Kaufleute selbst die Straßen durchstrich, so fand er seinen Sohn in dem Gewölbe des Juweliers wieder. Ach, siehe da, mein Kind, rief er voller Freude. Ja, sagte der Jude, Gott segne euch, indeß hätte es eines solchen Unterpfands nicht bedurft. Was soll das heißen? fragte der Vorsteher der Kaufleute. Der Jude sprach von den Edelsteinen, und der Vorsteher der Kaufleute verstand keine

Sylbe von dem ganzen Handel; die Sache klärte sich endlich auf, und da der Jude sah, daß er von einer Gaunerinn hintergangen war, stieß er ein klägliches Geschrey aus. Siehe, da giengen gerade in diesem Augenblick der junge Kaufmann, der Färber und der Eselstreiber in dieser Gegend vorbey. Sie erkundigten sich nach der Ursache dieses Geschreys, und merkten bald, daß es die nämliche Alte gewesen seyn müsse, von der sie selbst so grausam hintergangen worden waren. Da der Jude hörte, daß sie eben damit beschäftigt wären, die Alte aufzuspüren, so verlangte er mit von der Parthie zu seyn. Aber, sagte er, wenn wir Alle beysammen bleiben, so wird sie uns erkennen, und von fern schon die Flucht ergreifen. Es wird weit besser seyn, wenn ein Jeder von uns seinen eignen Weg einschlägt, und wir dann an einem gemeinschaftlichen Stelldichein wieder zusammen kommen. Ich dächte, wir kämen in dem Laden des Barbiers und Moghrebin's Elhadsch Mejud wieder zusammen.

Dem gemäß schlug also ein Jeder von ihnen einen eignen Weg ein. Der Erste, der der Alten begegnete, und sie wieder erkannte, war der Eselstreiber. Ey, da bist du ja, du saubres Stück, sagte er, treibst du das Metier schon lange? Wo ist mein Esel? — Mein Kind, erwiederte die Alte, ich bin eine alte Frau, habt Mitleiden mit mir. Ich habe euren Esel bey diesem Barbier in Verwahrung gegeben, dessen Laden ihr da unten seht; es ist Elhadsch Mejud, der Moghrebin. Wartet hier nur einen Augenblick, ich will ihm gute Worte geben, daß er euch euren Esel

wieder herausgiebt. — Delile gieng mit thränenden Augen zum Barbier, und küßte ihm die Hand. Da unten ist mein Sohn, sagte sie zu ihm, der das Unglück hat, etwas verwirrt im Kopf zu seyn. Tag und Nacht schreyt er beständig: Mein Esel. Die Aerzte haben mir gesagt, daß es kein anderes Mittel giebt, ihn zu heilen, als spanische Fliegen, die auf die Schläfe gelegt werden müssen. Hier ist ein Dukaten, thut mir den Gefallen, und lockt ihn herein. Ihr braucht ihm nur zu sagen, daß ihr seinen Esel habt, und dann legt ihm gehörig die spanischen Fliegen. — Ihr sollt zufrieden mit mir seyn, sagte der Barbier, und befahl zu gleicher Zeit einem seiner Bursche, die Nägel in's Feuer zu legen, um sie glühend zu machen. — Komm! komm! rief er hierauf dem Eselstreiber zu, dein Esel ist hier im Hause. — Der Eselstreiber kam herein, und der Barbier führte ihn an einen abgelegenen dunkeln Ort, wo er mit Hülfe seiner beyden Gesellen anfieng, ihm Hände und Füße zu binden. Meinen Esel! Meinen Esel! schrie der Eselstreiber. — Deine Mutter hat wohl Recht, versezte der Barbier, daß deine Narrheit vollkommen ist, und daß du Tag und Nacht nur nach deinem Esel schreyst. Nur Geduld, wir wollen dir deinen Sparren bald vertreiben. Das ist eine Affäre von einem Augenblick. Und indem er immer so fortsprach, legte er ihm mit Nägeln, die im Feuer glühend gemacht waren, ein spanisches Fliegenpflaster auf. —

Während dieser Operation hatte Delile ihre Zeit wohl in Acht genommen, sie hatte die besten Sachen

im Laden des Barbiers zusammengerafft, und war damit nach Hause gegangen. Als der Barbier wieder in seinen Laden trat, und sah, daß er geplündert war, hielt er sich deßhalb an den Eselstreiber. Wo ist deine Mutter? sagte er zu ihm. — Aber das ist ja meine Mutter gar nicht, erwiederte dieser, eine Spitzbübinn ist es, die mir meinen Esel gestohlen, und euch so eben auch ausgeplündert hat. In diesem Augenblick kamen der junge Mann, der Färber und der Juwelenhändler. Da sie den Barbier und Eselstreiber im Handgemenge mit einander sahen, so erkundigten sie sich nach der Ursache ihres Streits, und verwunderten sich sehr, als sie diesen neuen Streich der Alten erfuhren. Der Barbier leistete ihnen Gesellschaft, und alle zusammen begaben sich in den Palast des Polizeylieutenants. Von euch, sagten sie zu ihm, fodern wir die Erstattung unsrer Sachen. — Aber wie könnt ihr verlangen, sagte der Wali, daß ich eure Alte unter tausend andern kennen soll, die es in dieser Stadt giebt? — Oh, sagte der Eselstreiber, ich kenne sie recht gut; gebt mir nur vier oder fünf von euren Polizeybedienten, damit ich sie sogleich festnehme, wenn ich sie wieder antreffe. — Der Polizeylieutenant gab ihnen die fünf Polizeydiener, mit denen sie die ganze Nacht die Stadt durchstrichen, und gegen Morgen waren sie endlich so glücklich, ihr Wild aufzuspüren. Die Polizeydiener bemächtigten sich ihrer sogleich, und führten sie in den Palast des Polizeylieutenants, wo sie sich einstweilen in der Straße niedersezten, bis der Wali ihnen Audienz gäbe.

Delile stellte sich, als ob sie schliefe. Die Polizey-

diener, die von der durchwachten Nacht ermüdet waren, ließen sich, einer nach dem andern, vom Schlaf beschleichen, und der Eselstreiber, der Färber, der Barbier, der Juwelenhändler und der junge Kaufmann schliefen ebenfalls ein. Als Delile sah, daß die ganze Gesellschaft eingeschlafen war, stand sie ganz heimlich und unvermerkt auf, und gieng in den Harem der Gemahlinn des Polizeylieutenants. Hier küßte sie der Hausfrau die Hände, und fragte nach dem Wali. — Er schläft noch, sagte seine Gemahlinn, aber was willst du so früh bey ihm? — Er hat mit meinem Mann, der ein Sklavenhändler ist, einen Handel abgeschlossen, antwortete Delile. Tausend Dukaten für fünf Mamluken, und zweyhundert Dukaten für ein Faß Wein. Nun hatte aber der Wali seiner Frau tausend Dukaten gegeben, um Mamluken zu kaufen; dieß hatte Delile den Tag vorher zufälligerweise erfahren. — Wo sind denn die Mamluken? fragte die Gemahlinn des Polizeylieutenants? — Sie haben sich da unten auf der Straße hingelegt, antwortete Delile, fünf Polizeydiener, die der Wali abgeschickt hatte, um sie zu holen, haben sie hieher gebracht. — Die Frau des Polizeylieutenants sah zum Fenster hinaus, und erblickte wirklich die fünf Polizeydiener mit den fünf jungen Leuten, welche neben ihnen lagen, und die sie für die fünf Mamluken hielt. Dieß war aber der Färber, der Barbier, der Juwelenhändler, der Eselstreiber und der junge Kaufmann. Ich habe nur die tausend Dukaten, sagte die Gemahlinn des Polizeylieutenants, die mir mein Mann gegeben hat, aber wartet nur, bis er aufsteht,

und dann könnt ihr die zweyhundert Dukaten, die ihr noch verlangt, selbst von ihm fodern. Ich bin nicht eilig, sagte Delile, ich will ein andermal wieder kommen, und mit diesen Worten entfernte sie sich durch eine Hinterthür, und gieng nach Hause.

Bald darauf erwachte der Wali, und kam, seiner Frau einen guten Morgen zu wünschen. Ich habe, sagte sie zu ihm, die tausend Dukaten für die fünf Mamluken bezahlt, die ihr gekauft habt. — Was für Mamluken? fragte der Polizeylieutenant. Ich schwöre euch, daß ich kein Wort davon weiß. Und wem habt ihr denn das Geld gegeben? — Der Alten, die sie hergebracht hat. — Das ist mir unbegreiflich; wo sind sie? — Hier unten vor euren Augen. — Der Wali sahe zum Fenster hinaus, und erblickte die fünf Polizeydiener and die fünf jungen Leute. — Sind es etwa diese? fragte er seine Frau. — Richtig, das sind sie. — Nun, das ist eine schöne Betrügerey, sagte der Polizeylieutenant, und gieng sogleich hinunter, um sich nach der Alten zu erkundigen. Die fünf jungen Leute erwachten, und erhoben ihre Stimme gegen die Polizeydiener, die sie hätten entwischen lassen. Der Polizeylieutenant seinerseits behauptete, daß sie mit der Alten im Einverständniß wären, und daß nur sie allein der Alten den Weg zum Harem hätten zeigen können. Als man sich so mit einander eben herumstritt, kam der Hofmarschall dazu, der bey seiner Rückkehr nach Hause die Streiche erfahren hatte, welche die Alte seiner Gemahlinn gespielt. Jezt kam er, um vom Polizeylieutenant, der sein Verwandter war, deßhalb

Genugthuung zu verlangen. Da dieser sich endlich überzeugte, daß er die fünf Betrogenen mit Unrecht beschuldige, im Einverständniß mit der Alten zu seyn, so sagte er: Ich stehe für die Wiedererstattung alles dessen, was die Alte der Marschallinn und euch andern geraubt hat, wenn man mir sie schafft. Gebt uns nur zehn Polizeydiener, riefen sie, und wir wollen sie euch schon schaffen. Der Wali gab ihnen zehn Mann von seinen Leuten, und so machten sie sich, den Eselstreiber an der Spitze, auf den Weg. Sie waren so glücklich, sie zu finden; sie arretirten sie sogleich, und führten sie vor den Wali. Er verhörte sie über ihre Spitzbübereyen, allein sie läugnete geradezu alles ab, und behauptete, keinen einzigen von diesen Herren zu kennen. Er wollte sie hierauf in's Gefängniß werfen lassen, allein da der Kerkermeister nicht für sie haften wollte, weil er fürchtete, sie möchte auch ihm einen Streich spielen, so beschloß der Polizeylieutenant, sie bis an den folgenden Morgen an Pranger stellen zu lassen. Sie wurde also zur Stadt hinaus an das Ufer des Tigris geführt, und an eine Schandsäule angeschlossen, um während der Nacht daselbst zu bleiben.

Es war schon ziemlich weit in die Nacht, als zwey Araber, die mit einander sprachen, sich ihr näherten. Woher kommt ihr? sagte der eine. — Von Bagdad. — Und was habt ihr dort gemacht? — Ich habe vortrefflichen Honigkuchen daselbst gegessen. — Meiner Treu! sagte der andre, der ein Beduine war, ich muß auch einmal nach Bagdad gehen, ich bin noch niemals da gewesen, und sollte es nur seyn,

um von diesen vortrefflichen Honigkuchen zu essen, die ich nie gekostet habe. Unter diesem Gespräch kamen sie an den Schandpfahl, an welchen Delile angeschlossen war. — Was macht ihr da? fragte sie der Beduine. — Ich begebe mich unter euren Schutz, Arabischer Scheich! erwiederte sie. — Das ist ganz gut, aber warum hat man euch angeschlossen? — Ich wollte mich an einer von meinen Feindinnen rächen, die eine Honigkuchen-Verkäuferinn ist, und spuckte ihr daher auf ihre Honigkuchen. Es wurde darüber eine Klage beym Wali angebracht, und dieser hat mich dazu verdammt, an die Schandsäule angeschlossen zu werden, und angeschlossen zu bleiben, wenn ich nicht zehn ganze Kisten Honigkuchen essen will. Mit Anbruch des Tages wird man mir sie herbringen, und ich bin in Verzweiflung, denn ich habe mein ganzes Leben lang einen außerordentlichen Widerwillen gegen süße Sachen gehabt. — Bey Arabertreu! sagte der Beduine bey sich, das kömmt mir eben gelegen, der ich nicht nach Bagdad gehe, und doch gern Honigkuchen essen möchte, ich könnte mich dicke satt Honigkuchen essen, wenn ich die Stelle dieser Frau einnehmen dürfte. Er fragte sie, ob sich das nicht machen ließe. — Warum nicht? erwiederte sie, wenn wir die Kleider vertauschen, denn glücklicherweise ist mein Gesicht bey der Polizey eben nicht sehr bekannt. — Der Beduine zog also seinen Bunus aus, band die Alte los, zog ihre Kleidung an, und ließ sich an das Halseisen befestigen, während Delile, als Beduine verkleidet, das Pferd des Arabers bestieg, und in vollem Gallop nach Hause ritt.

Indessen kehrte die Wache, welche man bey dem Schandpfahl gestellt, und die sich während der Vertauschung des Delinquenten gerade auf einen Augenblick entfernt hatte, zurück, und rief Delile bey ihrem Namen. — Es ist zwar noch ziemlich früh vor Tage, antwortete der Beduine, indessen, wenn ihr wollt, so bringt den Honigkuchen nur gleich jezt her; ich habe wohl Lust. — Die Wache merkte sogleich, daß dieß ein neuer Streich der Alten sey und entfloh. Gegen Morgen kam der Polizeylieutenant, begleitet von allen denen, welche von Delilen betrogen worden waren, um sie foltern zu lassen. Aha! sagte der Beduine, da kommen ja die Honigkuchen. Der Polizeylieutenant glaubte, in die Erde zu versinken, als er, anstatt der Alten, die Gestalt des Beduinen sah. Er ließ sich erzählen, wie die Sache zusammenhieng, und der Beduine gerieth in Wuth darüber, daß er keine Honigkuchen bekam, und noch obendrein sein Pferd verloren war. — Von euch, schrie er dem Wali zu, von euch verlange ich mein Pferd und meine Kleidungsstücke. — Von euch, schrien alle die übrigen Unglücksgefährten, von euch fodern wir alles, was uns die Spitzbübinn geraubt hat. Sie war den Händen der Polizey übergeben, und eure Schuld ist es also, wenn ihr sie habt entwischen lassen; wir werden in den Divan gehen, und fodern, daß die Gerechtigkeit besser gehandhabt werde. — Der Polizeylieutenant begab sich selbst dahin,, und der Haufe der Betrogenen, der nun durch den Beduinen verstärkt worden war, lief hinter ihm her. Sie warfen sich vor dem Chalifen nieder, und schrien

um Gerechtigkeit. Jeder von ihnen erzählte sein Abentheuer, und dieß belustigte den Chalifen ungemein. Ich stehe euch dafür, sagte er zu den Betrognen, daß ihr eure Sachen wieder bekommen sollt, und ich trage dem Wali hiemit auf, daß er sich bemüht, die Alte aufzufinden, und mir sie dann herbringt. — Verzeiht, Beherrscher der Gläubigen, versezte der Polizeylieutenant, verzeiht, wenn ich die Vollziehung dieses Befehls nicht auf mich nehmen kann. Nach dem Streich, den sie mir so eben gespielt hat, stehe ich nicht dafür, daß sie es nicht noch einmal dahin bringt, sich dem Gefängniß und dem Halseisen zu entziehen. — Aber welchem von meinen Offizieren soll ich sonst den Auftrag geben, sagte der Chalife, wenn ihr ihn nicht übernehmen könnt? — Tragt, erwiederte der Wali, dem Vorsteher Ahmed ed-deuf die Sache auf, der eine vortreffliche Besoldung, viel Talente und wenig zu thun hat. — Nun gut also, sagte der Chalife; Ahmed ed-deuf, ich übertrage euch hiemit diese Sache. — Ahmed ed-deuf warf sich vor dem Chalifen nieder, und zog mit seinen 40 Häschern aus. Der Oberste dieser Häscher hieß Alidos, das Kameel. Wenn ihr mir folgen wollt, sprach dieser zu Ahmed ed-deuf, so fragt euren Kollegen Hassan Schuman um Rath, der mehr davon versteht, als wir. Allein Ahmed ed-deuf wollte die Ehre, den Befehl des Chalifen vollzogen zu haben, mit niemanden theilen, und Hassan Schuman, der außerdem empfindlich darüber war, daß man ihm diesen Auftrag nicht gegeben hatte, hatte eben auch keine Lust, den Rathgeber zu machen.

Ahmed ed-deuf vertheilte seine 40 Häscher in vier Brigaden, wovon eine jede ein gewisses Stadtviertel durchstreifen, und sich dann an einem bestimmten Orte mit den andern wieder vereinigen sollte. Da sich auf diese Weise das Gerücht verbreitet hatte, daß Ahmed ed-deuf den Auftrag habe, die Spitzbübinn zu entdecken, von deren Streichen jezt ganz Bagdad sprach, so kam es auch zu den Ohren der Delile und Seineb. Welche schöne Gelegenheit ist dieß, sagte Seineb zu Delilen, euren Geist zu zeigen, meine Mutter, wenn ihr dem Ahmed ed-deuf und seinen Häschern einen Streich spielen, und euch über diese 40 etwas mokiren könntet. — Das überlasse ich dir, meine Tochter, sagte die Alte. — Ich nehme es auf mich, erwiederte Seineb, wenn nur dieser Teufel von Hassan Schuman sich nicht darein mengt, er allein ist es, den ich fürchte! — Hierauf kleidete sie sich sehr elegant an, puzte sich heraus, so gut als sie konnte, und erhöhte ihre natürlichen Reize durch alle Künste der Toilette. Darauf begab sie sich in den Laden eines Spezereyhändlers, der in einem der bevölkertsten Quartiere der Stadt war, gab ihm Geld, und bat ihn, daß er ihr doch für einen Tag seinen Laden überlassen möchte. Der Spezereyhändler, der eine gut angekleidete Person sah, glaubte, daß die Sache ein Stell dich ein beträfe, und machte keine Schwierigkeit, ihr den Laden abzutreten. Sie richtete sich also hier ein, ließ mehrere Tische mit Gewürzkuchen und Sorbeten besetzen, und sezte sich vor die Thür.

Es dauerte nicht lange, so sah sie die Brigade

der Häscher des Ahmed ed-deuf kommen, die Ali-dos das Kameel anführte. Sie gieng ihm entgegen, küßte ihm die Hand, und empfahl sich seiner Gewogenheit. Als Ali die junge und gut gekleidete Frau erblickte, fragte er sie, wer sie wäre? Sie gab sich für die Tochter des Spezereyhändlers aus, dem der Laden gehöre, ihr Vater sey todt, und sie bewerbe sich jezt um den Schutz und die Gewogenheit des Ahmed ed-deuf. Ali-dos das Kameel versprach, sie seinem Gebieter zu empfehlen. Hierauf ließ sie ihn mit seinen Gefährten in ein Zimmer treten, das im Hintergrund der Butike war, gab ihnen Gewürzkuchen, und so viel mit Opiaten versezte Sorbete, daß sie in weniger als einer Viertelstunde alle ihrer Sinne nicht mehr mächtig waren. Bald darauf erschien die Brigade, die von Ahmed ed-deuf in eigner Person angeführt wurde. Das nämliche Betragen von Seiten Seineb's, der Spitzbübinn, der nämliche Irrthum von Seiten Ahmed ed-deufs, dieselben Fragen, dieselben Antworten, dieselbe Bewirthung, derselbe Ausgang. Als sie alle fast todtenähnlich betrunken da lagen, zog ihnen Seineb die Kleider bis auf die Hemden aus, und entfernte sich.

Als Ahmed ed-deuf mit seinen Leuten erwachte, schämte er sich um so mehr, da er voraus wußte, wie sehr sein Kollege Hassan Schuman ihn auslachen würde. Er begegnete ihm auf der Straße, und sie giengen hierauf zusammen in den Divan, wo Ahmed ed-deuf gestand, daß er das Auffinden der Alten ferner nicht auf sich nehmen könne. — Ich nehme es auf mich, sagte Hassan Schuman, vorausge-

sezt, daß der Beherrscher der Gläubigen dieser Frau Verzeihung angedeihen läßt, die offenbar alle diese Streiche nur deßhalb gespielt hat, um sich einen Namen zu machen, wie wir uns einen gemacht haben, und um sich beym Chalifen eine Pension zu verdienen. Ja, ich verzeihe ihr, sagte der Chalife, unter der Bedingung, daß sie die geraubten Sachen wieder herausgiebt. Hier ist mein Schnupftuch zum Zeichen, daß ich ihr verzeihe.

Hassan Schuman, der Delile, die Gaunerinn, und Seineb, die Spitzbübinn, schon lange kannte, und nicht daran zweifelte, daß sie allein nur fähig gewesen wären, diese Geniestreiche auszuführen, zeigte ihnen das Schnupftuch des Chalifen, beredete sie, die Wahrheit zu gestehen, und einem jedem der Beraubten das Seinige wieder zu geben. Delile begab sich mit ihrer Tochter in den Divan, wo der Chalife selbst zugegen war, und warf sich vor ihm auf die Erde nieder. Sie gestand, daß nur die Begierde, sich einen Namen zu machen, und eine gute Besoldung zu erhalten, sie zu diesen Unternehmungen bewogen hätte; ihr Vater sey ehemals Direkteur der Taubenpost, und ihr Mann Gerichtsdiener gewesen, sie selbst habe damals die Tauben zu ihrem Dienst abgerichtet, und halte sich noch jezt für fähig, ihrem Vater in jener Stelle zu folgen. Der Chalife vertraute ihr hierauf wirklich die Direktion der Taubenpost an. Diese Anstalt befand sich in einem großen Chan, der von 40 Sklaven und 40 Hunden von der Race der Schäferhunde des Königs Salomo bewacht wurde. Der Chalife vertraute Delile und ih=

rer Tochter Seineb die Bewachung des Chans an, wo die 40 Tauben gefüttert wurden, die dazu bestimmt waren, die geheimen Depeschen des Chalifen zu überbringen. Alle Tage begab sich von nun an Delile, von ihren 40 Sklaven begleitet, in den Divan, um die Befehle des Chalifen zu empfangen und zu hören, ob Kuriere abgefertigt werden müßten. In ihrer Abwesenheit und während der Nacht wurde der Chan von den 40 Hunden von der Race der Schäferhunde des Königs Salomo bewacht und vertheidigt, und so hatte Delile kraft ihrer Verdienste und Gaunerstreiche das ehrenvolle Amt der Direktion der Taubenpost erlangt.

Damals lebte zu Bagdad ein Gauner, mit Namen Ali Quecksilber aus Cairo. In Cairo war er nämlich ehemals Bote gewesen, und seinen Beynamen hatte er daher bekommen, weil er wie Quecksilber allen denen entwischte, die ihn fangen wollten. Da er eines Tags in einer Gesellschaft von Gefreyten sehr traurig und melancholisch war, so gieng er auf ihren Rath zur Stadt hinaus, um sich etwas aufzuheitern. In der Absicht nun, sich zu zerstreuen, gieng er in ein Wirthshaus, und nachdem er sich hier etwas benebelt hatte, gieng er in den Straßen von Cairo auf Abentheuer aus. Hier begegnete er einem Wasserträger, der eine Wasserkanne in der Hand hatte. Holla! rief er diesem zu; das Sprüchwort sagt, es geht kein Trank über den, der von Weinbeeren gemacht wird, kein Genuß über den eines geliebten Mädchens, und nirgends hat man es so bequem als zu Hause. Holla! sage ich euch,

gebt mir zu trinken, denn ich habe einen entsetzlichen Durst. Der Wasserträger maß ihn mit den Augen, füllte seine Wasserkanne, und reichte sie ihm. Ali Quecksilber nahm sie, und schüttete das Wasser auf die Erde. — Wie? Du trinkst ja nicht? sagte der Wasserträger. — Schenk mir noch einmal ein, erwiederte Ali. — Der Wasserträger that es, und Ali schüttete das Wasser noch einmal weg. — Nun gut, rief der Wasserträger, wenn ihr keinen Durst habt, so laßt mich weiter gehn. — Schenk mir noch einmal ein! sagte Ali. Der Wasserträger schenkte ein, Ali trank, und entließ den Wasserträger, indem er ihm einen Dukaten in die Hand drückte. Ey wie wenig, wie so gar wenig ist das für einen so großen Mann, wie ihr seyd, sagte der Wasserträger. — Wie, Schlingel, das ist wenig, sagte Ali, indem er ihn zugleich durchprügelte, ein Dukaten für drey Kannen Wasser ist zu wenig? Hast du jemals wohl einen gefunden, der freygebiger gegen dich gewesen wäre? — Allerdings, erwiederte der Wasserträger, allerdings habe ich Leute gefunden, die noch freygebiger waren als ihr. — Und wer war das, wenn's beliebt? — O wenn ihr mir zuhören wollt, so habe ich gar nichts dagegen, euch meine Geschichte zu erzählen. Mein Vater, der Scheich der Wasserträger von Cairo war, hatte mir zum Erbtheil fünf Kameele, ein Haus und einen Laden hinterlassen. Ich unternahm eine Reise nach Mekka, auf der ich unglücklicherweise meine Kameele verlor, die vor Hunger krepirten. Ich war genöthigt, Geld zu borgen, und in kurzer Zeit hatte ich über 500 Dukaten Schulden. Aus Furcht vor

meinen Gläubigern wollte ich nicht nach Cairo zurückkehren, und ich folgte also der Karavane nach Syrien, mit der ich in Damas, Haleb, und endlich in Bagdad ankam. Ich begab mich zu dem Scheich der Wasserträger, und erzählte ihm meine traurigen Begebenheiten. Er gab mir eine Butike und Schläuche, und ich fieng an, in Bagdad mein Metier zu treiben, wie ich es vorher zu Cairo getrieben hatte. Ich fand bald einen großen Unterschied zwischen Cairo und Bagdad, denn ich bemerkte, daß in der leztern Stadt wenig Menschen Durst hatten, und daß die wenigen, welche hier tranken, schlecht bezahlten. Da ich einst so auf Gerathewohl umhergieng, traf ich einen Trupp von Leuten an, die Paar und Paar, mit großen Stöcken in der Hand und mit Perlen und Krystall besezten Mützen auf dem Kopfe, einhergiengen. Wer sind diese Leute? fragte ich, man sagte mir, es wären die Gerichtsdiener des Ahmed ed=deuf, eines der Vorsteher im Divan, und bey der Polizey von Bagdad, der andre sey Hassan Schuman, und sie giengen jezt aus dem Divan nach Hause.

Derjenige, der mir dieses erzählte, sprach gerade noch davon, als Ahmed ed=deuf vor mir vorübergieng, stehen blieb, und von mir zu trinken verlangte. Ich schenkte ihm eine Kanne voll ein, er warf sie auf die Erde. Eben das that er mit der zweyten, und erst die dritte trank er, wie ein großer Herr, und gerade so, wie ihr es auch gemacht habt. Hierauf fragte er mich, wo ich her wäre? und als ich ihm meine Geschichte erzählt hatte, gab er mir fünf Dukaten, wandte sich dann an seine Gerichtsdiener

und sagte zu ihnen: Ich empfehle diesen Mann eurer Wohlthätigkeit. Hierauf gab mir Jeder von ihnen einen Dukaten, und was mir noch lieber war, sie empfahlen mich ihren Freunden, so daß ich in Kurzem ein Kapital von 1000 Zechinen beysammen hatte. Nun fieng ich an, an meine Abreise zu denken, denn so gut man es auch in der Fremde haben kann, so befindet man sich doch im Vaterlande noch besser. „Ein Dichter hat gesagt: Der Aufenthalt der Reisenden in fremden Ländern gleicht einem Gebäude, das auf den Wind gebaut ist. Die Winde wehen, das Gebäude stürzt zusammen, der Reisende geht davon." Ich gieng zu Ahmed ed-deuf, meinem Wohlthäter, um Abschied von ihm zu nehmen, er gab mir 100 Dukaten, einen Maulesel, und einen Brief an Ali Quecksilber von Cairo, und trug mir auf, ihm zu sagen, daß sein alter Freund und Kollege, Ahmed ed-deuf, in großen Gnaden bey dem Chalifen stehe. Ahmed ed-deuf ist also der freygebige Mann, der dafür, daß er, wie ihr, nur ein einziges Mal trank, mich mit Wohlthaten überhäufte, und mir bey der Abreise noch ein Empfehlungsschreiben nach Cairo mitgab. Da bin ich denn also seit einigen Tagen wieder hier, indessen habe ich noch immer meinen Brief nicht abgeben können. — Laßt eure Augen sich freuen, und euren Busen sich heben, sagte Ali, ihr habt euren Mann gefunden, ich bin es selbst, ich bin Ali Quecksilber, gebt mir den Brief. Der Wasserträger gab ihm den Brief, und Folgendes war der Inhalt. Oben an standen folgende Verse: „Ich schreibe euch dieses Blatt, das durch die Winde zu

euch getragen werden wird. Wäre ich ein Vogel, so würde ich zu euch fliegen; aber wie kann der fliegen, dem man die Flügel beschnitten hat? Der Vorsteher Ahmed ed=deuf grüßt seinen theuren Freund und Gefährten Ali Quecksilber aus Cairo. Dank sey es dem Fluge meines Genies! Ich habe mir den Weg zu Ehrenstellen gebahnt. Der Chalife hat mir das Kommando über die Gerichtsdiener anvertraut, deren Oberster Alidos, das Kameel ist. Ich gehe zu seiner Rechten, wie mein alter Kamerade, Hassan Schuman, zu seiner Linken geht. Wenn du mir folgen willst, mein Kind, so kommst du nach Bagdad, spielst einige Streiche von deiner Art, und ich stehe dir für eine Stelle, und eine Besoldung, die eben so ansehnlich seyn soll, als die unsrige. Ich grüße dich."

Ali Quecksilber war über den Inhalt dieses Briefs bis in den dritten Himmel entzückt; er küßte ihn, hielt ihn an die Stirn, und gab dem Wasserträger für seine gute Nachricht zehn Dukaten. Hierauf gieng er sogleich nach dem Wachthause, wo er logierte, nahm eine große Mütze, welche hinten herunterhängt, und Tarbusch heißt, ein Schwerdt, eine Lanze, und machte sich reisefertig. Ihr wollt uns verlassen? sagten seine Kameraden zu ihm. Ja! erwiederte er, auf einige Zeit, aber ich werde euch nicht vergessen, und ich will euch unterwegs etwas schicken, womit ihr euch etwas zu gute thun könnt. Hierauf stieg er zu Pferde, und als er kaum zur Stadt hinaus war, begegnete er einer Karavane von 40 Kameellasten, bey der der Vorsteher der Kaufleute war. Dieser

stritt sich gerade mit den Maulthiertreibern, die ihn im Stich lassen wollten. Steht mir bey, rief er dem Ali Quecksilber zu, sobald als er ihn herbeykommen sah. Meine Leute haben mich verlassen, und bey diesen Schlingeln von Maulthiertreibern weiß ich nicht, wo mir der Kopf steht. Ali Quecksilber verwieß die Maulthiertreiber zur Ordnung, ließ von Neuem die Kameele beladen, und begleitete die Karavane. Es spann sich bald zwischen ihm und dem Vorsteher der Kaufleute eine Art Freundschaft an, und er beschůzte diesen auf der ganzen Reise, bis sie in den Löwenwald kamen, der von wilden Löwen bewohnt wurde, die zuweilen ganze Karavanen zerrissen. Der Chowadscha, Vorsteher der Kaufleute, hatte kaum einen Löwen gesehn, als er sein Testament machte, und dem Ali auftrug, im Fall, daß er selbst so glücklich wäre, sich zu retten, die Ladung der Karavane seinem Sohne zu übergeben. — Was gebt ihr, sagte Ali Quecksilber zum Vorsteher der Kaufleute, was gebt ihr mir, wenn ich diese Katze der Wüste tödte? — Tausend Dukaten mit dem größten Vergnügen, antwortete dieser. — Ali stürzte hierauf, mit einem Panzerhemd angethan und den Degen in der Hand, auf den Löwen los, hieb ihn in zwey Stücke, und erregte durch dieses Wunder von Tapferkeit das Erstaunen des Vorstehers der Kaufleute, der ihm um den Hals fiel, um ihm für seine Rettung zu danken.

Nachdem die Reisenden glücklich durch den Löwenwald gekommen waren, hatten sie das Hundethal zu passiren, ein Ort, der durch die Beduinen, welche ihn heimsuchten, nicht weniger gefährlich gemacht

wurde, als der vorhergehende. Hier wurden sie auch in der That durch einen ziemlich starken Trupp angegriffen, allein da Ali Quecksilber sein Pferd ganz mit Schellen behangen hatte, so geriethen die Pferde der Beduinen in den größten Schrecken, sobald als sie dieses Geklingel hörten. Ein Theil von ihnen rettete sich durch die Flucht, das Blut der übrigen röthete Ali's Lanze. Endlich kamen sie glücklich in Bagdad an, wo der Vorsteher der Kaufleute seinem Retter die Schuld der Dankbarkeit bezahlte. Dieser trennte sich von ihm, um gerades Wegs zur Wohnung des Ahmed ed-deuf zu gehen. Schon hatte er mehrere Personen deßhalb befragt, die ihn nicht bescheiden konnten, als er endlich an einen Platz kam, wo Knaben spielten. An diese muß ich mich wenden, sagte Ali bey sich. Er kaufte Kuchen und legte sie vor sich hin, und einen Augenblick nachher kam einer dieser Knaben, der vom Geruch dieser Kuchen herbeygelockt worden war, zu ihm. Er hieß Al-lakit, und war, wie man sich noch aus dem Anfang dieser Geschichte erinnern wird, der Neffe der Seineb, und Enkel Delileus. Diese Kuchen sollen dein seyn, sagte Ali Quecksilber zu ihm, wenn du vor mir herläufst, und mir die Wohnung des Vorstehers Ahmed ed-deuf zeigst. Der Knabe fieng an, vor ihm her zu laufen, und zeigte ihm das Haus. Ali Quecksilber klopfte. Macht auf! rief von innen heraus Ahmed ed-deuf einem seiner Leute zu. Macht auf! Ali Quesilber von Cairo ist vor der Thür, ich kenne ihn an seiner Art, anzuklopfen. Nur er klopft gerade so. — Man öffnete die Thüre, Ali trat herein, und

Ahmed empfieng ihn mit der lebhaftesten Freude. Er stellte ihn seinen 40 Gerichtsdienern vor, und sie brachten zusammen die Nacht mit Essen und Trinken hin. Am folgenden Morgen nahm Ahmed Abschied von ihm, um seinen Geschäften nachzugehn. Ali wollte ebenfalls ausgehn, allein Ahmed bat ihn, wenigstens drey Tage lang bey ihm zu bleiben, um der Aufmerksamkeit der Polizey zu entgehen, die nicht verfehlen würde, sich nach den Fremden zu erkundigen, die mit der Karavane angekommen wären. Glaubt nicht, sagte Ahmed, daß Bagdad ein Cairo ist. Hier wimmelt es von Spionen und Fliegen der Polizey, wie es bey euch von Fliegen und Gänsen wimmelt.

Ali blieb also drey Tage lang bey seinem Freunde, allein den vierten konnte er es nicht länger im Hause aushalten, er gieng aus, um in der Stadt umher zu streifen, und eine Gelegenheit zu suchen, seine Talente zu zeigen, und sich dem Chalifen auf eine vortheilhafte Art bekannt zu machen.

Indem er so von Straße zu Straße eilte, begegnete er 40 Sklaven mit den Mützen der Wächter, und großen Stöcken in der Hand, die alle Paar und Paar vorbeyzogen. Dieß war Delile's Wache, die hinter ihren Leuten auf einem Maulthier herritt, einen vergoldeten Helm auf dem Kopfe trug, und mit einem stählernen Panzerhemde angethan war. Sie kam eben aus dem Divan, und begab sich in ihren Chan. Indem sie im Vorbeygehn einen Blick auf den Ali warf, sah sie, daß er ein junger Mann von schönem Wuchse und gutem Aussehn war, der dem Ahmed ed-deuf nicht übel glich. Begierig, zu wissen,

wer

wer er wäre, fragte sie, als sie wieder nach Hause gekommen war, ihre kabbalistischen Bücher und das Rame um Rath, und fand durch die Kombination der Zahlen und Buchstaben, daß dieser junge Mann Ali Queckfilber von Cairo heiße. Was macht ihr da, meine Mutter? sagte Seineb, die Spitzbübinn. Ich habe meine Bücher um Rath gefragt, sagte sie, um zu sehen, wer der junge schmucke Kerl ist, den ich diesen Morgen gesehen habe, als ich aus dem Divan kam. Er scheint mir so ein Stück von Ahmed ed=deuf, dem Gauner, und das ist mir genug, um mir Furcht einzuflößen. Vielleicht ist es ein neuer Helfershelfer, den er hieher berufen hat, um uns einen Streich zu spielen, und sich für den Streich zu rächen, den wir ihm gespielt haben, als wir ihm und seinen Leuten die Kleider auszogen. — Oh, wenn eure Muthmaßungen gegründet sind, meine Mutter, erwiederte Seineb, so müssen wir ihm zuvorkommen. Mit diesen Worten zog sie ihre schönsten Kleider an, und gieng aus, um den neuen Ankömmling aufzuspüren. Mit allen Männern, die sie belorgnettirten, kokettirte sie auf alle mögliche Art, und gieng so von Straße zu Straße, bis sie endlich den Ali Queckfilber antraf, den sie nach der Beschreibung, die ihr ihre Mutter von ihm gemacht hatte, ohne Mühe erkannte. Sie grüßte ihn zuerst. — Aha, guten Tag, meine Schöne, wem gehört ihr an? — Einem reichen Mann, der euch gleicht. — Ihr seyd also verheurathet? — Ja, ich bin die Tochter eines Kaufmanns, und mein Mann ist auch ein Kaufmann. Da ich heute allein zu Hause war, so bin ich ausgegangen, Jemanden

aufzusuchen, der Lust hätte, bey mir zu Nacht zu essen. Ich finde euch nach meinem Geschmack, und ich lade euch hiemit ein, mir Gesellschaft zu leisten, wenn es euch gelegen ist. — Ali hatte Anfangs einige Bedenklichkeiten dabey, gleich bey seiner Ankunft eine solche Lebensart anzufangen, die ihn mit dem Ehemann in einen bösen Handel verwickeln könnte. Er zog einen Dukaten aus der Tasche, und wollte ihr ihn geben, um sie los zu werden. Bey Gott, nein! sprach sie, ihr sollt mich nicht mit eurem Beutel, sondern mit eurer Person bezahlen, und hiemit nöthigte sie ihn, ihr zu folgen. Nachdem sie einige Straßen mit einander gegangen waren, stand sie vor einem großen Hause still, dessen Thüre mit einem großen Riegel verschlossen war. — Macht auf, sprach sie zu Ali. — Wo sind die Schlüssel? fragte dieser. — Ich habe sie verloren, war die Antwort. — Aber die Gerechtigkeit nimmt diejenigen in Anspruch, welche ohne Schlüssel verschlossene Thüren öffnen. — Statt aller Antwort warf die Schöne ihrem Begleiter ein Paar zärtliche Blicke zu. Ali konnte der überredenden Kraft ihrer Augen nicht widerstehn, er zerbrach den Riegel, und gieng mit seiner Gefährtinn in's Haus. Sie führte ihn hierauf in einen Saal, der mit Schwerdtern und andern Waffen geziert war, brachte ihm zu essen und zu trinken, und Ali war entzückt bis in den dritten Himmel. Nach dem Essen gieng sie an den Brunnen, um sich die Hände zu waschen. Auf einmal fieng sie an, ein lautes Geschrey auszustoßen, und sich vor die Brust zu schlagen. — Was fehlt euch, meine Freundinn? fragte Ali. — Ich bin in

Verzweiflung, antwortete Seineb; ein Ring, der 500 Dukaten werth ist, und den mir mein Mann erst gestern gekauft hat, ist mir eben in den Brunnen gefallen. Ich habe keinen Augenblick eher Ruhe, bis ich ihn wieder habe. Kommt, steigt mir in den Brunnen! Ich muß schlechterdings meinen Ring wieder finden. — Unmöglich kann ich zugeben, unterbrach sie Ali Quecksilber, daß ihr euch im Brunnen naß macht, meine Geliebte; ich selbst will hinuntersteigen, um euch euren Ring wieder zu schaffen. — Mit diesen Worten sezte er sich in den Eimer, Seineb ließ ihn hinunter, und als sie ihn bis an den Kopf unter Wasser sah, nahm sie seine Kleider, und gieng nach Hause.

Das Haus, in welchem diese Begebenheit vorfiel, gehörte einem der Emirs des Divans. Als er bey seiner Rückkehr das Schloß geöffnet fand, glaubte er Anfangs, daß Diebe eingebrochen wären, allein da er Niemanden im Hause fand, und sahe, daß nichts weggenommen war, beruhigte er sich. Bald darauf wollte er trinken, und schickte seinen Stallknecht an den Brunnen, um Wasser zu holen. Dieser fand den Eimer außerordentlich schwer, und als er in den Brunnen hinabsah, und Ali's Gestalt erblickte, ergriff er die Flucht. Es ist ein Kobold in eurem Brunnen, schrie er seinem Herrn zu. Der Emir, der ein wenig an Kobolde und Gespenster glaubte, ließ vier Priester holen, um diesen Kobold zu exorcisiren. Die Priester begannen ihre Beschwörungen, man zog den Eimer in die Höhe, und Jedermann war sehr darüber erstaunt, eine menschliche Gestalt

vor sich zu sehn. Ihr seyd ein Dieb, sagte der Emir zum Kobold. Um Vergebung, erwiederte Ali Quecksilber; ich verrichtete meine Abwaschungen im Tigris, ich falle hinein, sinke unter, und werde von der Gewalt eines Stroms fortgerissen, in der Tiefe dieses Brunnens sahe ich das Tageslicht wieder. Das ist sehr wahrscheinlich, sagte der Emir, jezt geht indeß eures Wegs.

Bedeckt mit einigen alten Kleidungsstücken, die man ihm gegeben hatte, gieng Ali zum Ahmed eddeuf zurück, wo man sich über ihn lustig machte, daß er sich wie ein ächter Cairer von solchen Mädchenstreichen hintergehn lasse. Hassan Schuman war gerade auch in dieser Gesellschaft. Soll ich euch sagen, sprach er, wer das Mädchen ist, die euch zum Narren gehabt hat. Seineb ist es, die Tochter der Delile, die so viele Streiche gespielt hat, und jezt mit der Direktion der Taubenpost beauftragt ist. — Ich bin unsterblich in sie verliebt, sagte Ali Quecksilber, ich möchte sie gar zu gern heurathen, aber wie soll ich das anfangen. Ich will euch dazu verhelfen, versezte Hassan Schuman, wenn ihr euch meiner Leitung überlassen, und unter meinen Fahnen dienen wollt. — Herzlich gern, erwiederte Ali Quecksilber. — Nun gut, so beschmiert euch das Gesicht mit dieser schwarzen Tinktur, zieht ein Sklavenkleid an, geht auf den Markt, und sucht mit Delilens Küchensklaven Bekanntschaft zu machen. Wenn ihr dann einmal sein Vertrauen gewonnen habt, so wird es euch leicht seyn, unter dem Vorwand, mit ihm

Busa *) zu trinken, in sein Haus zu kommen. Ihr macht ihn dann betrunken, und sucht euch der 40 Brieftauben zu bemächtigen, und nur unter dieser Bedingung verspreche ich euch Seineb's Hand.

Ali that, wie Hassan Schuman ihm befohlen hatte. Nachdem er mit dem Küchensklaven Delile's Bekanntschaft gemacht, schlug er ihm eines Tages vor, daß sie zusammen Busa trinken wollten. Ich darf mich nicht länger vom Hause entfernen, sagte der Koch, ich habe alle Hände voll zu thun, um für Delilen und Seineb, für die 40 Sklaven und die 40 Hunde die Küche zu besorgen. Aber wenn ihr mit zu mir kommen wollt, so will ich euch bewirthen, so gut ich es vermag. Ali nahm die Einladung mit großem Vergnügen an. Er berauschte ihn mit Busa, und erkundigte sich bey ihm sehr umständlich nach der Zahl und Farbe der Schüsseln, die auf Delile's und Seineb's Tafel kommen sollten, nach der gewöhnlichen Kost der Sklaven und dem Futter der Hunde.

Als der Koch von den Opiaten, die mit der Busa vermischt waren, völlig betrunken war, so fieng Ali selbst an, die Küche zu besorgen, so wie er vom Koch erfahren hatte, daß sie besorgt werden müßte. Er kannte die Schlüssel der Ausgeberinn und zum Magazin, und machte Delile's Lieblingsgerichte, Linsensuppe, gedämpftes Fleisch, und ein Serde, das heißt, ein Gericht von verzuckertem und gefärbtem Reiß,

---

*) Eine Art Getränk, das von gegohrner Gerste bereitet wird.

Anmerk. des französ. Uebers.

und eine Sauce von Granatäpfeln. Eben so machte er den Sklaven ihr gewöhnliches Essen, und den Hunden ihre Portion zurechte, ohne daß Jemand an eine Veränderung oder Vertauschung des Kochs gedacht hätte, dem er überdieß noch an Wuchs und Gestalt glich.

Als Jedermann im Hause zu Bette war, schlich sich Ali in die Garderobe und in das Taubenkabinet, nahm die gewöhnliche Uniform Delile's, und die 40 Tauben, und gieng noch mitten in der Nacht davon. Gegen Morgen gieng einer von Delile's Freunden vor ihrem Hause vorüber, und war sehr erstaunt, die Thür des Chans offen zu sehen. Allein sein Erstaunen stieg auf's höchste, als er hineingieng, und sah, daß die 40 Sklaven und die 40 Hunde, und Delile mit ihrer Tochter Seineb alle noch schlafend oder berauscht da lagen. Er verbrannte hierauf einen Schwamm, den er gefunden hatte, zu Asche, und bließ den Staub, mit Hülfe eines Rohrs, Delilen in die Nasenlöcher, um sie zu ermuntern. Wo bin ich? rief sie, indem sie sich die Augen rieb. Ihr seyd zu Hause, sagte ihr Freund zu ihr, allein ich habe euer Haus in einer sonderbaren Verwirrung gefunden. Eure Hunde schlafen, und eure Tauben sind gestohlen. Ach, schrie Delile, nur Ali Quecksilber von Cairo hat mir diesen Streich spielen können. Jezt versprecht mir, zu schweigen, bis ich die Sache wieder in Ordnung gebracht habe. Hierauf legte sie ihre gewöhnlichen Weiberkleider an, und begab sich gerades Wegs in die Wohnung des Ahmed ed-deuf. Hier hatte sich Ali Quecksilber, nachdem er sich durch

ein Bad gereinigt, und dem Hassan Schuman für seinen vortrefflichen Rath gedankt, mit den 40 Gerichtsdienern zu Tische gesezt, um gebratene Tauben zu essen, die jedoch nicht die Brieftauben waren. Siehe, da klopfte Delile an der Thür. Sie trat herein. Was wollt ihr hier, alte Hexe? rief ihr Hassan Schuman zu; ich habe eure ewigen Zänkereyen mit eurem Bruder, dem Fischer, satt. — Ich komme nicht der Fische wegen zu euch, antwortete Delile, sondern wegen der Brieftauben, die mir einer von euren Leuten gestohlen hat. — Ach, was die betrifft, da seyd ihr zu spät aufgestanden, jezt werden sie eben verzehrt. — Delile nahm einen Taubenflügel, und kostete davon. Ach, sagte sie, sie leben noch, die Brieftauben, das ist nicht von ihrem Fleische, ich habe sie mit Moschuskörnern gefüttert, ich würde sie also am Geschmack und am Geruch, der vom Moschus ausgeht, wieder erkennen. — Nun gut, sagte Schuman, da es doch einmal weiter zu nichts dienen kann, wenn wir uns gegen euch verstellen wollten, so sage ich euch hiemit geradezu heraus, daß ihr eure Brieftauben nicht wieder bekommt, wenn ihr eure Tochter Seineb nicht mit Ali Quecksilber von Cairo verheurathet. — Ich habe gar nichts dawieder, erwiederte sie, allein gebt mir nur erst meine Tauben wieder, mein künftiger Schwiegersohn muß sich um seine Frau in guter und gehöriger Form bewerben, und nicht sie durch einen Schurkenstreich zu erhalten suchen. Gebt mir die Tauben, und dann läßt sich von der Sache reden.

Ali gab ihr die Tauben wieder, und drang in sie,

daß sie sich deutlicher erklären möchte. Ich habe gar nichts gegen diese Heurath, sagte sie, allein derjenige, welcher meine Tochter heurathen will, muß ihren Oheim, den Fischer Serik, meinen Bruder, darum ansprechen. — Hohl dich der Teufel mit deinem Bruder, schrie Hassan Schuman. — Nun gut, sagte sie, blos unter dieser Bedingung kann die Sache zu Stande kommen, und mit diesen Worten gieng sie mit ihren Tauben nach Hause. Aber warum verwünscht ihr denn ihren Bruder? fragte Ali Quecksilber den Hassan Schuman, als Delile weggegangen war, er wird doch hoffentlich keine Schwierigkeit machen, in die Heurath einzuwilligen. — Ach, ihr kennt ihn nicht, diesen Serik, erwiederte Schuman; ist irgendwo ein Spitzbube, so ist es dieser, ein alter Schlaukopf, der im Stande wäre, das Alkohol aus den Augen des Mondes zu stehlen. Stellt euch nur vor, was er für eine List braucht, um seinem Fischladen Kunden zu verschaffen. Am Eingang des Ladens hat er an einem seidnen Faden eine Börse mit 1000 Dukaten aufgehangen, und schreyt dabey beständig: „Ihr Schelme und Spitzbuben aus Egypten und Irak, ihr verschmizten, versuchten Genies aus Arabien und Persien, kommt her, kommt hieher, und stehlt diesen Beutel, er gehört demjenigen, der ihn mir raubt.“ Durch dieses Mittel zieht er eine Menge von Leuten herbey, die kommen, Fische zu kaufen, in der Hoffnung, den Beutel zu erwischen, und doch hat es bis jezt noch keinem geglückt, und diejenigen, die er bey dem Versuch erwischt, prügelt er halb todt, oder wirft ihnen bleierne Scheiben auf

den Leib, womit er sie umbringt. Auf diese Art wird es also am gescheidesten seyn, wenn ihr auf die Seineb ganz Verzicht thut, oder glaubt ihr, sie mit der Einwilligung dieses alten Erzgauners zu bekommen? — Nichts kann mich dahin bringen, meinen Vorsatz aufzugeben, erwiederte Ali. Ich werde mich des Beutels bemächtigen, und dadurch seine Einwilligung erhalten. — Hierauf ließ er sich Weiberkleider kommen, und maskirte sich als eine Frau mit einem Bauch von neun Monaten, die auf dem Punkt ist, niederzukommen, und steckte eine Blase voll Blut zwischen die Beine. Er spielte dabey in seinem ganzen Wesen die schwangere Frau so gut, daß alle, die ihn auf der Straße vorbeygehn sahn, ausriefen: Mein Gott, was ist das doch für ein fruchtbares Weib! Hierauf miethete er sich einen Esel, und ritt im langsamen Schritt nach dem Laden Seriks, wo er die Börse mit den Dukaten aufgehangen sah. — Eselstreiber, sagte jezt die schwangere Frau, ich rieche Fische, und bekomme eben ein ungeheures Gelüst danach, bringt mir ein Stück her. Der Eselstreiber trat zu dem Fischladen. Ich führe hier, sagte er, wie sich's gebührt, meine Frau, die schwanger ist, und Lust hat, Fische zu essen, legt geschwind einen auf den Rost. Es ist kein Feuer da, schrie Serik, und sagte der Frau tausend Grobheiten. Die schwangere Frau stieg hierauf ganz langsam von ihrem Esel, und lehnte sich mit aller Macht auf den Eselstreiber. Dann trat sie in die Butike, und siehe, da lief ihr das Blut zwischen den Beinen hervor. Ach! schrie sie, Ach! Ach! Die Frucht meiner Eingeweide! —

Beym Anblick des Blutes kannte sich der Eselstreiber nicht mehr vor Zorn. Elender! schrie er zum Fischer, Elender, der du einer honetten und schwangern Frau einen geröſteten Fisch abschlägst, und ihr eine unzeitige Niederkunft verursachst, du sollst deine Bosheit theuer genug bezahlen! — Serik, der in der That über diesen Vorfall erschrak, fieng eben so gut, wie der Eselstreiber, an, fortzulaufen, um Hülfe zu schaffen. Allein er vergaß den Beutel nicht, und sah sich noch beym Laufen immer darnach um. Da erblickte er die schwangere Frau damit beschäftigt, den Beutel loszubinden. Ey, du infame Kanaille, schrie er, indem er auf der Stelle umkehrte, und warf seine bleyernen Scheiben nach ihr, so daß Ali nur mit genauer Noth sein Leben rettete.

Hierauf legte er dem Hassan Schuman von diesem ersten fehlgeschlagenen Versuche Rechenschaft ab, und verzweifelte indessen nicht, seine Absicht zu erreichen. Er verkleidete sich als Stallknecht, und gieng, mit fünf Groschen in der Hand, nach Seriks Laden, um Fische von ihm zu kaufen. Der Fischer wollte ihm von den Fischen geben, die gerade auf dem Tische lagen. Nein, sagte der Stallknecht, er muß heiß seyn. Serik gieng fort, um das Feuer wieder anzublasen, welches ausgegangen war, und der Stallknecht bemächtigte sich in dem nämlichen Augenblick des Beutels. Allein der seidne Faden, woran er hieng, stand mit einer Glocke in Verbindung, die allemal zu läuten anfieng, wenn man ihn berührte. Als Serik daher im Hintergrunde der Butike Sturm läuten hörte, so schleuderte er eine bleyerne Schüssel

auf den Stallknecht, der dem Wurf glücklicherweise auswich, und, da er sich nun einmal entdeckt sah, aus allen Kräften davon zu laufen anfieng. Allein die bleyerne Schüssel, die den Stallknecht verfehlt hatte, traf ein Porzellanservice, welches ein Mann, der gerade in diesem Augenblick vor dem Laden vorübergieng, auf dem Kopfe trug. Dieser Mensch und das Service gehörten dem Stadtrichter. Eine Menge Menschen liefen zusammen und schrien: Serik, Serik, dießmal bringt euch euer Beutel keinen Vortheil; der Richter wird euch schon die Interessen von dem Kapitale bezahlen, das darin steckt.

Auch jezt war Ali noch nicht abgeschreckt. Er verkleidete sich, wie ein Taschenspieler, und trat als solcher zum Laden Seriks. Nachdem er hier eine Menge Taschenspielerstückchen gemacht hatte, ließ er plötzlich zwey Schlangen los, die er in einem Sacke hatte. Die Schlangen stürzten gerade auf Serik los, der sich im Hintergrund seiner Küche versteckte. Der Taschenspieler wollte sich in diesem Augenblick des Beutels bemächtigen, die Glocke läutete Sturm, der Fischer schleuderte eine bleyerne Scheibe aus seinem Winkel hervor, die dießmal besser traf, als das vorigemal, und Ali schlich halbtodt nach Hause. Auf diese Weise kam er siebenmal in die Butike, ohne daß ihm sein Vorhaben glückte. Indessen fieng doch diese Hartnäckigkeit an, den Fischer zu beunruhigen. Dieser Schlingel, sagte er, der siebenmal wieder gekommen ist, um mir meinen Beutel zu nehmen, könnte wohl gar des Nachts in meine Bude einbrechen, und ihn mir mit weit weniger Gefahr entreißen; ich sehe

wohl, ich muß ihn künftig alle Abende mit nach Hause nehmen. Ali machte in der That einen vergeblichen Versuch, den Beutel in der verschlossenen Bude zu erwischen. Jezt blieb ihm nichts weiter übrig, als sich in das Haus Seriks selbst einzuschleichen, und ihm hier seinen Beutel zu stehlen. Serik war mit einer Negerinn verheurathet, die eine von den Sklavinnen Dschafar's, des Barmaciden, gewesen war. Unter dem Kopfkissen dieser seiner Frau legte er alle Abend den Beutel nieder. Ali, der dieses ausspionirt hatte, fand Mittel, sich eines Abends im Hause Seriks zu verstecken, und sich nicht nur des Beutels, sondern auch des Kindes zu bemächtigen, und so kam er mit seiner Beute glücklich nach Hause.

Als Serik durch das Geräusch, das Ali bey seiner Flucht machte, aufgeweckt wurde, und sahe, daß sein Beutel fehlte, schrie er: Diebe! Diebe! und fieng an, aus allen Kräften hinter ihm herzulaufen. Ali gieng indessen zu Ahmed ed-deuf, und kaum war er da, so klopfte schon Serik an die Hausthür. Gebt mir mein Kind und meinen Beutel wieder, schrie er dem Ahmed zu. — Ach, gehört das Kind euch? antwortete dieser, indem er sich ganz erstaunt stellte, das thut mir sehr leid, denn es ist so eben in meinen Armen verschieden. — Serik machte hierauf einen solchen Spektakel, daß man ihm Kind und Beutel wieder zu geben versprach, wenn er seine Einwilligung zur Verheurathung der Seineb mit Ali Quecksilber von Cairo geben wollte. — Sachte! Sachte! sprach Serik, die Einwilligung erzwingt sich

nicht, gebt mir erst meine Sachen wieder, und dann wollen wir zusehen. — Man gab ihm hierauf Kind und Beutel, und Serik sagte: Ja! ich gebe ihm hiemit meine Nichte zur Frau, aber nur unter der Bedingung, daß er ihr das Heurathsgut mitbringt, das sie verlangt. — Und worin soll denn dieses Heurathsgut bestehen? — Es ist, antwortete Serik, das Kleid der Camarye, der Tochter des Juden Esdras, ihr Diadem und ihr Arbeitsbeutel, welche Sachen alle von Gold sind; wenn ihr ihr nicht diese drey Stücke bringt, könnt ihr nicht den geringsten Anspruch auf sie machen. — Ich bin es zufrieden! sagte Ali. — Ihr habt euer Todesurtheil gesprochen, sagten die Andern zu ihm. — Wie so? — Weil ihr nicht wißt, wer dieser Esdras ist. Es ist ein Herenmeister von der ersten Größe, dem die Dschinnen und Dämonen zu Gebote stehen. Er bewohnt einen ansehnlichen Palast außerhalb der Stadt. Hier zeigt er alle Abende das Kleid seiner Tochter am Fenster und schreyt: „Wo ist der Persische Gauner und der Arabische Spitzbube, der sich in Besitz dieses Kleides setzen kann? Ich verspreche ihm die Hand meiner Tochter.“ — Die verschlagensten Köpfe und die feinsten Genies haben bis jezt vergeblich versucht, dieses Abentheuer zu bestehen, er verwandelt sie durch seine magischen Künste in Esel und Affen.

Ali ließ sich durch diese Schwierigkeiten nicht abschrecken, und suchte am folgenden Morgen die Butike des Juden auf. Dieser trieb das Metier eines Menschen, der Gold, Silber und Seide wiegt, und Ali sah ihn auf einem Maulthier sitzen, das mit zwey

Säcken Gold und Silber beladen war. Er folgte ihm bis an den Eingang seines Palastes, und sah ihn mit seinem Maulthier die Treppe hinaufreiten. Dann stieg der Jude ab, trat in das Haus, schloß die Thüre hinter sich zu, und zeigte sich einen Augenblick nachher am Fenster mit einem goldnen Kästchen, aus welchem er ein reiches Kleid herauszog, und mit lauter Stimme rief: „Wo ist der Arabische Spitzbube und der Persische Gauner, der sich dieses Kleids bemächtigen kann? Ich verspreche ihm meine Tochter.“ Ali glaubte, das Gescheideste wäre, zum Juden hinzugehn, und das Kleid auf eine gute Manier sich von ihm auszubitten. Er zeigte sich also vor der Hausthür des Juden. Dieser hatte ihn kaum kommen sehn, als er seine kabbalistischen Bücher um Rath fragte, und mit ihrer Hülfe fand, daß es Ali Quecksilber von Cairo sey. Dieser bat ihn jezt um das Kleid. Wenn ihr mir folgen wollt, und euch euer Leben lieb ist, sagte der Jude zu ihm, so steht von eurem thörichten Vorhaben ab. Man hat euch das blos in den Kopf gesezt, um euch in's Verderben zu stürzen, ich würde euch auf der Stelle tödten, wenn ich nicht so eben in meinen Büchern gelesen hätte, daß die Sterne mir es untersagen. Ihr könnt eurem Glücksstern dafür danken. — Ali wurde durch das, was er jezt hörte, nur noch mehr angefeuert. Ich muß schlechterdings das Kleid haben, sagte er. — Aha! sagte der Jude, ihr müßt es also schlechterdings haben; das ist ganz gut! Wir wollen zusehn. — Mit diesen Worten nahm er eine Tasse, die mit geheimnißvollen Charakteren

bedeckt war, füllte sie mit Wasser, besprüzte den Ali damit, und verwandelte ihn auf diese Weise in einen Esel mit ungeheuern Ohren.

Am folgenden Morgen zäumte ihn der Jude, um ihn zu besteigen, belud ihn mit seinen zwey Säcken Gold und Silber, und begab sich nach seiner Butike. Hier wurde Ali als Esel angebunden, und behielt übrigens alle Fähigkeiten, die er als Mensch gehabt hatte, außer die, zu reden. Siehe, da gieng ein junger Mensch vorbey, der sein ganzes Vermögen durchgebracht, und nun beschlossen hatte, das Metier eines Wasserträgers zu ergreifen, um sein Brod zu verdienen. Er besaß nichts mehr, als ein Paar Armbänder, die er dem Juden verkaufte, um von ihm den Esel zu bekommen. Da bin ich denn in einer schönen Lage, sagte Ali bey sich, man wird mir den Sattel auflegen, die Kinder werden mich necken, und die Sklaven werden mich prügeln. — Sein neuer Herr führte ihn nach Hause, und empfahl ihn seiner Frau, als das einzige Mittel, das ihm noch übrig bleibe, um sein Brod zu verdienen. Hierauf entfernte er sich, um dem Esel das nöthige Geschirr zu kaufen. Seine Frau lag auf einem armseligen Bett. Ali, der auf einem gewissen Fleckchen nur zu sehr Esel, und es auf der andern Seite doch nicht so sehr war, als es schien, näherte sich dem Bett, und legte sich über die Frau seines Herrn her, um mit ihr der Liebe zu pflegen. Diese fieng an, zu schreyen, die Nachbarn kamen noch bey Zeiten dazu, und befreyten sie von dem Esel, allein sein Herr, der in Wuth darüber gerieth, daß er ein so übel geartetes

Thier gekauft hätte, eilte zum Juden, und beklagte sich bey ihm über die bösen Mucken seines Esels. Der Jude nahm ihn wieder, und wandte sich darauf zu dem Esel. Aha, Schlingel, sagte er zu ihm, da du ein so unverschämter Esel bist, so müssen wir wohl eine andre Metamorphose mit dir vornehmen. Aber gewinnen sollst du nichts bey diesem Tausch, das glaube nur.

Gegen Abend bestieg der Jude seinen Esel, ritt nach Hause, zeigte das Kleid seiner Tochter am Fenster, aß zu Nacht, besprüzte nach Tische den Ali mit Wasser aus der nämlichen Tasse, und gab ihm seine erste Gestalt wieder. Ali, sagte er hierauf zu ihm, folge meinem Rath; entsage deinem thörichten Vorsatz, oder es soll dir noch schlimmer gehn. Nein, sagte Ali, das geschieht nicht; ihr oder ich, einer von uns beyden muß dabey umkommen; ich entsage dem Kleide eurer Tochter nicht. — Nun gut, versezte der Jude, indem er ihn mit Wasser besprützte, und sogleich wurde Ali in einen Bären verwandelt und an die Kette gelegt. Am folgenden Morgen bestieg der Jude einen Dämon, der wie ein Maulthier aussah, und führte den Bär mit sich nach seiner Butike. Es fand sich bald Jemand, der den Juden bat, daß er ihm doch den Bären verkaufen möchte, weil die Aerzte seiner Frau Bärenfleisch und Bärenfett verschrieben hätten. Der Jude, dem nichts so sehr am Herzen lag, als sich den Bären vom Halse zu schaffen, verkaufte ihn. Allein in dem nämlichen Augenblick, als man den Bär schlachten wollte, zerbrach Ali seine Kette, entwischte, und kehrte in den Palast

des

des Juden zurück. Als dieser seinen Gast wieder kommen sah, beschloß er, einen neuen Versuch zu machen. Er besprengte ihn, und gab ihm seine menschliche Gestalt wieder. Von ungefähr war gerade die Tochter des Juden bey dieser Metamorphose zugegen. Da sie einen so wohlgemachten jungen Mann sah, verliebte sie sich in ihn, allein als sie aus seinem eignen Munde hörte, daß er nur ihr Kleid und keineswegs ihre Person verlangte, sagte sie: Mein Vater, das ist ein elender Taugenichts. Der Jude besprüzte den Ali zum drittenmal, und verwandelte ihn in einen Hund.

Am folgenden Morgen begleitete er den Juden auf den Markt, und alle Hunde bellten hinter ihm her. Als ein menschenfreundlicher Perser diesen armen Hund von allen andern Hunden angegriffen sah, nahm er seinen Stock, um sie fortzujagen, und Ali bezeugte dafür seine Dankbarkeit, indem er mit dem Schwanze wedelte, und sich dem Perser zu Füßen legte, weil er bey sich dachte, daß man, wenn man einmal ein Thier ist, ein eben so guter Hund seyn müsse, als etwas anders, und daß, Herr gegen Herrn gerechnet, dieser Perser noch besser sey als der unmenschliche Jude. Er blieb also bey ihm, und begleitete ihn gegen Abend nach Hause. Kaum hatte der Perser sein Haus betreten, als seine Tochter zu ihm sagte: Wie, mein Vater? Ihr bringt uns einen Fremden mit? — Ja, meine Tochter, erwiederte er, diesen armen Hund. — Dieser Hund, sagte die Tochter, ist Ali Queckfilber, der vom Juden Esdra's wegen des Kleides seiner Tochter bezaubert ist, und ich

kann ihm seine vorige Gestalt wieder geben, wenn er mich heurathen will. — Der Hund webelte bey diesen Worten mit dem Schwanze, und das Mädchen hielt dieß für ein Zeichen seiner Einwilligung. Sie fieng also sogleich ihre magischen Operationen an. Allein kaum war sie bey der Arbeit, als ihre Sklavinn herbeygelaufen kam, und einen lauten Schrey ausstieß. Meine Gebieterinn, sagte sie, hattet ihr mir nicht versprochen, nichts von dieser Art zu thun, ohne mich um Rath zu fragen. Diesen Menschen, den ihr da heurathen wollt, will ich selbst heurathen, und ich willige in eure Operationen nur unter der Bedingung ein, daß er uns gemeinschaftlich gehöre, die eine Nacht mir, die andre Nacht euch. — Was soll das alles heißen? fragte der Perser ganz erstaunt. Seyd wann bist du eine Magierinn geworden, meine Tochter? — Ich habe sie in dieser Kunst unterrichtet, antwortete die Sklavinn. Ich war einst in den Diensten des Juden Esdra's, und ich wußte dort meine Zeit gut anzuwenden. Denn während seiner Abwesenheit blätterte ich in seinem Metamorphosenbuche, und aus diesem Buche habe ich alles das gelernt, was ich eurer Tochter nun unter der ausdrücklichen Bedingung gelehrt habe, daß sie niemals etwas von dieser Art unternehmen soll, ohne mich um Rath gefragt zu haben.

Als Ali seine vorige Gestalt wieder bekommen hatte, erzählte er seine Abentheuer, und wie er in Seineb, die Spitzbübinn, unsterblich verliebt sey. — Ich halte dafür, sagte der Perser, daß ihr euch mit meiner Tochter und ihrer Sklavinn begnügen solltet,

die euch eure menschliche Gestalt wieder gegeben haben. — Als sie noch in diesem Gespräche begriffen waren, wurde an die Thüre geklopft. Wer war es? Es war Komarye, die Tochter des Juden Esdra's. — Was wollt ihr hier, fragte sie Ali. — Euch heurathen, antwortete sie; denn ich bin jezt eine gute Mohammedanerinn. Es ist kein Gott ausser Gott, und Mohammed ist sein Prophet. Ich bringe euch zum Heurathsgute mein Kleid, mein Diadem, meinen Arbeitsbeutel, und den Kopf meines Vaters gebe ich euch in den Kauf obendrein. Er hat sich geweigert, den wahren Glauben anzunehmen. Ich aber sage: Es ist kein Gott ausser Gott, und Mohammed ist sein Prophet. — Ich sehe wohl, sagte der Perser, daß wir hingehn, und dem Chalifen unsre Sache vortragen müssen, um zu erfahren, welcher von euch Ali gehören soll.

Ali war indessen wegen eines gewissen Bedürfnisses auf einen Augenblick hinuntergegangen. Da hörte er einen Konfitürenhändler, der gerade in der Straße vorübergieng, seine Konfitüren ausrufen. Da er die Süßigkeiten sehr liebte, so rief er ihn herein, um welche zu essen. Dieser Konfitürenhändler war ein wahrer Bösewicht, der nichts als Opiate hatte, deren er sich bediente, um die Leute ihrer Sinne zu berauben, und sie dann auszuplündern. Kaum hatte Ali von seinen süßen Sachen gekostet, als er seiner Sinne nicht mehr mächtig war. Der Konfitürenhändler beraubte ihn hierauf seiner Kleider und der Edelsteine der Kamarye, die er bey sich hatte. Allein der Konfitürenhändler blieb nicht lange im ruhigen Besitz

seines Raubes. Denn kaum war er einige Schritte weiter gegangen, als er auf einen Richter traf, der ihn arretirte. Der ungeheure Umfang seiner Konfitürenschachtel, in welche er die gestohlnen Sachen verbarg, erweckte bey dem Richter Verdacht. Er suchte nach, und fand Alis Kleider und die Edelsteine der Kamarye. Hierauf ließ er die Konfitüren untersuchen, und fand, daß sie alle mit den stärksten Opiaten versezt waren.

Nun müsset ihr aber wissen, wer dieser Konfitürenhändler und dieser Richter war. Jener war Ahmed al=lakit, der Neffe Seineb's, der sich wie seine Großmutter und seine Tante in Gaunerstreichen übte, und dem diese den Auftrag gegeben hatten, wo möglich den Ali aufzuspüren, und ihn der Edelsteine der Kamarye zu berauben, wenn er sie hätte. Der Richter war Hassan Schuman, der sich als Richter verkleidet hatte, und mit seinen 40 Gerichtsdienern die Stadt durchstrich, um Nachrichten von Ali einzuziehn. Nachdem Hassan Schuman den Konfitürenhändler entdeckt hatte, fand er bald darauf den Ali Quecksilber, der nicht weit davon in einer Art von Trunkenheit auf dem Boden lag. Man brachte ihn wieder zu sich, und Ahmed al=lakit gestand alles. — Recht gut, sagte Ali Quecksilber zu ihm. Jezt packe dich, und sage deiner Mutter Delile, der Gaunerinn, und deinem Onkel Serik, dem Fischer, daß ich der Seineb zum Heurathsgut das Kleid der Kamarye und den Kopf des Juden mitbringe, und daß ich morgen im Divan förmlich um ihre Hand anhalten will.

Am folgenden Morgen begab sich also Ali, begleitet von Ahmed ed = deuf und Hassan Schuman und ihren Gerichtsdienern, die auf einer Schüssel den Kopf des Juden trugen, in den Divan, und warf sich daselbst zu den Füßen des Chalifen nieder. Der Chalife, der durch Alis schöne Gestalt zu seinem Vortheil eingenommen wurde, ließ sich erzählen, was dieser häßliche Judenkopf auf einer goldnen Schüssel bedeute. Ali erzählte alles von Anfang bis zu Ende, und seine Erzählung wurde durch das Zeugniß der Kamarye, der Tochter des Persers und ihrer Sklavinn, bekräftigt, die in den Divan gekommen waren, um ihre Ansprüche auf Alis Person geltend zu machen. Der Chalife war entzückt, die Stadt Bagdad von einem so schändlichen Hexenmeister befreyt zu sehn, und bezeugte dem Ali darüber seine Zufriedenheit. Er gab ihm den Palast des Juden zur Wohnung, und die 3 Mädchen, die gekommen waren, ihre Rechte geltend zu machen, zu Gemahlinnen. Er fragte ihn hierauf, ob er sich noch etwas anders ausbitten wolle, und da Ali erklärte, daß Seineb seine erste Liebe sey, so befahl der Chalife, daß sie seine 4te Frau seyn und daß man Anstalten zum Hochzeitfeste machen sollte. Er ernannte noch obendrein den Ali zum Polizeyvorsteher mit dem nämlichen Rang und der nämlichen Besoldung, die Ahmed ed = deuf und Hassan Schuman hatten, und erlaubte ihm, 40 seiner alten Kameraden zu Kairo als Gerichtsdiener hieher kommen zu lassen. In seiner neuen Stelle erwarb sich Ali gar bald das Vertrauen des Chalifen, und da dieser sich in schlaflosen Nächten mehr als einmal hatte seine Geschichte

erzählen lassen, so befahl er, daß sie aufgeschrieben und zur Belehrung künftiger Zeitalter und Geschlechter in der Schatzkammer niedergelegt werden sollte.

Erdeschir und Hajaton-nofus, d. i. Seelenleben.

Angefangen in der DCCXIXten, geendigt in der DCCXXXVIIIsten Nacht.

Es war einmal in der Stadt Schiras ein alter König mit Namen Steifol-aasam, das heißt Großschwerdt. Da er bis in sein hohes Alter hin keine Kinder hatte, so nahm er seine Zuflucht zu den Aerzten, die durch viele stärkende Mittel es dahin brachten, daß die Königinn schwanger wurde, und zur gehörigen Zeit mit einem Prinzen niederkam, den man Erdeschir oder, wie die Griechen sagen, Artaxerxes nannte. Er wurde mit vieler Sorgfalt erzogen, und wuchs am Hofe des Königs empor, bis er 15 Jahr alt war.

Damals herrschte in Irak ein König mit Namen Abdolkadir, der eine Tochter von ausserordentlicher Schönheit hatte, die man Hajaton-nofus, das heißt Seelenleben, nannte. Könige und Kaiser hatten sie zur Gemahlinn begehrt, allein ihr Vater hatte sie bis jezt allen Brautwerbern versagt, denn sie fühlte gegen das Heurathen die größte Abneigung, und erklärte, daß sie sich lieber selbst das Leben nehmen als eine solche Elendigkeit mitmachen wollte.

Der Prinz Erdeschir hatte so viel von ihr reden

gehört, daß er nicht eher ruhig war, als bis sein Vater seinen Wesir als Ambassadeur abschickte, um die Prinzessinn für den Prinzen Erdeschir zur Gemahlinn zu begehren. Der Wesir bekam einen Korb, wie die Andern. Dieß machte dem König Großschwerdt grossen Kummer. Wie? sagte er, ein König wie ich soll einen Korb bekommen? Nein! Das soll man mir theuer bezahlen. Sogleich ließ er Proklamationen ergehen, um seine Armee zu versammeln. Dann ließ er ungeheure Zurüstungen zum Kriege machen, um, wie es in den Proklamationen hieß, die Länder des Feindes zu verwüsten, die Einwohner zu tödten, ihre Habseligkeiten zu plündern, und alles mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen. Der Prinz Erdeschir, der bettlägerig geworden war, nachdem er die abschlägliche Antwort der Prinzessinn Seelenleben erfahren hatte, Prinz Erdeschir erhob sich von seinem Bett, gieng zu dem König, seinem Vater, küßte die Erde vor dem Throne, und sagte zu ihm: Großer König! Sezt euch doch nicht durch so große Kriegsrüstungen in Unruhe. Ihr seyd ohne Zweifel der mächtigste der Könige. Ihr werdet die Provinzen eures Feindes verwüsten, und seine Armeen vernichten. Er selbst wird unter den schrecklichen Streichen eurer Rache fallen. Aber wenn die Prinzessinn den Tod ihres Vaters erfährt, so ist alles zu wetten, daß sie, als eine gutgeartete Tochter, sich auf der Stelle selbst tödtet, und dann werde ich sie nicht überleben. — Nun gut, was ist denn eure Meinung, mein Kind? fragte der König. — Ich habe die Idee, erwiederte der Prinz, mich als Kaufmann zu verklei=

den, und mich in die Residenz des Königs Abdol-kadir zu schleichen, und so zu versuchen, ob das Glück mir keine Mittel zeigt, meinen Zweck auf diesem Wege zu erreichen. — Der König ließ hierauf seinen Wesir kommen. Ich gebe euch hiemit, sagte er zu ihm, einen Auftrag, der nicht weniger wichtig ist, als derjenige, dessen ihr euch so eben entledigt habt. Ihr sollt meinen geliebten Sohn incognito begleiten. Er will das Abentheuer bestehen, sich als Kaufmann verkleidet in die Staaten des Königs Abdol-kadir einzuschleichen. Habt Acht auf die Frucht meiner Lenden.

Der König ließ hierauf seine Schatzkammer öffnen, und seinem Sohn, ausser 300,000 Dukaten in Golde, noch Kleider, Armbänder, Ringe und unzählige Diamanten von unendlichem Werthe reichen. Der Prinz ließ seine Sachen zusammenpacken, nahm heimlich Abschied, und machte sich mit dem Wesir und einigen Mamluken auf den Weg.

Da er einiges Talent zur Poesie hatte, so war er kaum auf der Heerstraße, als er seiner poetischen Ader freyen Lauf ließ.

„Die Heftigkeit meines Verlangens, sagte er, ist ausserordentlich, ich habe keine Stütze gegen die Ungerechtigkeit des Schicksals.“

„Wenn ich die Plejaden betrachte, so scheinen sie mir Feuerfunken der Liebe zu seyn. In Träumereyen verloren betrachte ich sie, bis ich den Morgenstern erscheinen sehe.“

„Laßt uns Geduld haben, bis der Himmel sich meinen Wünschen günstig zeigt, und meine Feinde und Neider beschämt.“

Indem er diese Verse deklamirte, fiel er vor Uebermaas der Leidenschaft in Ohnmacht. Der Wesir brachte ihn wieder zu sich, indem er ihm Rosenwasser in's Gesicht sprůzte. Ja, Geduld, mein Prinz, sagte er hierauf zu ihm, nur Geduld bedarf es, und der Kranke geht zulezt als Sieger davon. Die Geduld ist der Schlůssel zum Vergnůgen.

Der Prinz hörte einige Zeitlang stillschweigend die heilsamen Rathschläge des Wesirs an. Auf einmal unterbrach er ihn, und improvisirte auf folgende Weise:

„Die Trennung dauert fort, und die Flamme ver-
„zehrt meine Eingeweide.

„Meine Jugend wird durch die Schmerzen ausge-
„löscht, das Feuer meiner Jugend verlischt in Thrä-
„nen.

„Ich schwöre bey Gott, der die Bäume grünen
„läßt, daß die Last meiner Leiden schwerer drückt, als
„die Last der ganzen Welt.

„Erkundigt euch bey der Nacht nach mir, sie wird
„euch sagen, ob der Schlaf sich auf meine Augenlie-
„der gesenkt hat.“

Hierauf fieng er an einen Strom von Thränen zu vergießen. Der Wesir that sein möglichstes, um ihn zu trösten, und so reisten sie Tag und Nacht, bis sie eines Abends die weissen Mauern einer Stadt bey den Strahlen der untergehenden Sonne glänzen sahen. Siehe da, sprach der Wesir, siehe da das Ziel unsrer Reise. Sogleich fieng der Prinz an zu improvisiren:

„Der Wind, der in diesen Gefilden wehet, lindert
„die Hitze meines entzündeten Herzens. Beym An-
„blick dieser Mauern füllen sich meine Augen mit Thrä-

„nen, die den Durst dieser Steine zu löschen bestimmt „sind.“

Als sie in der Stadt angekommen waren, erkundigten sie sich, wo der Khan der Kaufleute sey. Hier stiegen sie ab, ließen sich drey Magazine geben, legten daselbst ihre Waaren nieder, und ruhten ein wenig aus, denn nach den Beschwerlichkeiten dieser Reise bedurften sie der Ruhe sehr.

Am folgenden Morgen sagte der Wesir zum Prinzen: Meine Meynung ist, daß ihr euch jezt vor allen Dingen auf dem Markte zu etabliren suchen müßt, um euch auf eine vortheilhafte Weise in der Stadt bekannt zu machen, und daran kann es euch, mein Prinz, bey eurer Gestalt und eurem Betragen, das jedermann zu eurem Vortheil einnehmen muß, gar nicht fehlen. — Ich überlasse mich eurer Leitung, sagte der Prinz. — Sie kleideten sich hierauf an, und fiengen an, in den Straßen spatzieren zu gehen. Jedermann blieb stehen, um diesen schönen jungen Menschen zu betrachten. Lob sey Gott, sagten die Vorübergehenden, der diesen schönen jungen Menschen geschaffen hat. Das kann nur ein Prinz von königlichem Geblüt seyn, sagten die einen; es ist der Wächter des Paradieses selbst, der auf die Erde herabgestiegen ist, sagten die andern. Sie begaben sich auf den Markt, wo die reichen Stoffe verkauft wurden. Hier kam ihnen ein ungemein ehrwürdiger Greis entgegen, der sie fragte, was sie suchten. Eine Butike für meinen Sohn hier, sagte der Wesir, ich will, daß er sich hier etablire, und ich bitte euch, mich mit dem Vorsteher dieses Markts bekannt zu machen. Das bin ich selbst, erwiederte der Greis.

Hierauf rief er die Markthelfer, und ließ mehrere Butiken öffnen, die zu vermiethen waren. Der Wesir wählte die schönste davon, die mit Straußfedern tapeziert und goldnen Lambris geziert war. Am folgenden Morgen etablirte sich hier der Prinz mit seinen Waaren und drey Gehülfen, die eben so liebenswürdig als schön waren. Der Wesir kehrte in den Khan, nachdem er vorher noch einmal dem Prinzen empfohlen hatte, sich nicht zu verrathen. Zugleich bat er ihn, daß er ihm alle Tage von dem, was sich etwa zutrüge, Nachricht geben möchte.

Dieses Etablissement machte gar bald wegen der Schönheit des jungen Kaufmanns in der Stadt großes Aufsehn. Die Käufer strömten von allen Seiten herbey, um ihn zu sehen, und mehr als eine Frau von Stande verlor hier im Gedränge ihre Pantoffeln. Der Prinz benahm sich in seiner neuen Lebensart auf die vortrefflichste Weise, und der Wesir besuchte ihn von Zeit zu Zeit. Eines Tages trat eine alte Frau in die Butike, die sehr gut gekleidet und von zwey Sklavinnen begleitet war, deren Schönheit dem Vollmond glich. Sie grüßte den Prinzen, und da dieser immer gehört hatte, daß man das Alter ehren müsse, so bat er sie, daß sie sich neben ihn setzen möchte. Aus welchem Lande seyd ihr denn, mein lieber schöner junger Mann, sagte sie zu ihm. — Ich komme aus Indien, Madam, antwortete der Prinz, um mich auf einige Zeit in dieser Stadt niederzulassen. — Wenn ihr etwas Seltenes und Schönes habt, so seyd so gut und zeigt es mir, sagte die Alte, aber ich sage euch zum voraus, daß es das Kostbarste

seyn muß von allem, was ihr habt. — Sehr gern, versezte Erdeschir, erzeigt mir nur die einzige Gefälligkeit, und sagt mir, wem und für wen ich die Ehre haben werde zu verkaufen. — Ich suche, antwortete die Alte, für die Prinzessinn Seelenleben, meine Gebieterinn, einen schönen Stoff. — Bey diesen Worten, fühlte der Prinz, daß er vor Freude zu schwindeln anfange. Er holte sogleich einen Beutel mit 100 Dukaten, den er der Alten in die Hand drückte. Hier ist, sagte er zu ihr, eine Kleinigkeit, um eure Wäscherinn zu bezahlen. Hierauf legte er ihr ein Stück Zeug vor, das 100,000 Dukaten und noch mehr werth war. Ich glaube nicht, sagte er, daß man in eurem Lande etwas Aehnliches gesehn hat. — Die Alte fand den Stoff sehr schön, und fragte nach dem Preiß. Der Prinz wollte nichts dafür nehmen. Die Alte bestand darauf, den Preiß zu wissen. Allein Erdeschir weigerte sich standhaft, indem er sagte, wenn die Prinzessinn den Stoff verschmäht, so bitte ich euch, ihn als ein kleines Andenken von mir anzunehmen und mir eure Freundschaft zu erhalten. Die Alte war über dieses herrliche Betragen des jungen Kaufmanns ganz bezaubert. Wie heißt ihr denn? mein schöner junger Mann? fragte sie. Ich heiße Erdeschir, sagte er. Dieß ist ja, antwortete die Alte, ein Name, den man gewöhnlich nur Prinzen giebt. Und doch spielt ihr hier eure Rolle als Kaufmann. — Der Name, erwiederte Erdeschir, thut nichts zur Sache; ich bin darum nichts destoweniger das, was ich scheine. — Die Alte, die von diesem artigen Betragen ganz hingerissen wurde, und den eigentli-

chen Hergang der ganzen Sache zu vermuthen schien, sagte hierauf zu Erdeschir: Mein Kind, vertraut mir euer Geheimniß an, ich verspreche euch das tiefste Stillschweigen, und vielleicht kann ich euch zu irgend etwas nützlich und behülflich seyn. — Der Prinz legte jezt seine Hände in die Hände der Alten, nahm ihr das Versprechen der heiligsten Verschwiegenheit ab, und gestand ihr seine Liebe zur Prinzessinn Seelen-Leben, verschwieg ihr indessen doch das Geheimniß seiner Geburt.

Ihr seyd verliebt, sagte die Alte, ihr seyd sehr reich; bis so weit ist alles gut. Aber bey allem dem, mein Kind, seyd ihr doch nur ein Kaufmann; wenn ihr nach einer Verbindung strebt, die euren Stand etwas heben soll, so seht euch doch nach der Tochter eines Richters oder Finanzpächters um, wenn es euch gefällig ist, aber begeht nicht die Thorheit, euch an eine Prinzessinn zu machen, an eine Prinzessinn, die die Welt nicht kennt, die nie aus ihrem Palaste gekommen, die ein Wunder von Geist und Schönheit, die die einzige Erbinn dieses Königreichs ist, die von ihrem Vater geliebt wird, wie man den Tag und das Leben liebt, und die man in dem ganzen Palaste fürchtet. Schmeichelt euch nicht, mein Kind, mit ihr jemals nur ein Wort reden zu können, das ist baare Unmöglichkeit. Ich liebe euch, mein Kind, ich meyne es aufrichtig gut mit euch, und vielleicht kann ich euch auf eine andere Weise dienen. — Wie denn? fragte der Prinz. — Indem ich euch, antwortete sie, die Tochter eines Emirs oder vielleicht des Wesirs selbst zur Gemahlinn verschaffe. — Meine Mutter, sagte

Erdeschir, ihr seyd eine weise Frau; wie könnt ihr mir aber rathen, die Hand zu verbinden, wenn ich Kopfschmerzen habe? Nicht Ehrgeiz, die Liebe ist es, die in meinem Herzen herrscht; ich unterliege der Heftigkeit meiner Leidenschaft, ich bin verloren, meine Mutter, wenn ihr mir nicht Hülfe schafft. — Aber was kann ich, sagte sie, für euch thun? — Erzeigt mir, antwortete der Prinz, die Gefälligkeit, und bringt ihr von mir ein Billet, und küßt ihr in meinem Namen die Hände. — Die gute Alte wurde gerührt, als sie den jungen Kaufmann so verliebt sahe. Nun wohlan, sagte sie, so schreibt denn also. — Der Prinz nahm Papier, Feder und Dinte, und schrieb, wie folgt.

„O Leben meiner Seele, ich habe meine Ruhe „verloren. Ich bringe die Nächte, gleich den Ster„nen, wachend zu. Habt Mitleid mit einem Herzen, „das von eurer Schönheit hingerissen ist. Wenn kein „Strahl der Hoffnung mir leuchtet, so werde ich mit „den Gasellen sterben.“

Erdeschir faltete das Billet zusammen, küßte es, und gab es der Alten, indem er ihr noch einen Beutel mit 100 Dukaten in die Hand drückte. Hier ist, sagte er, eine Kleinigkeit für eure Sklavinnen. — Sie machte Anfangs Umstände, allein nachdem sie das Geld einmal genommen hatte, küßte sie Erdeschirn die Hände, und kehrte in den Palast zurück, indem sie über die Art und Weise nachdachte, wie sie den in der That sehr delikaten Auftrag, den ihr der junge Kaufmann gegeben, vollziehen könnte. Prinzessinn, sagte sie, indem sie die Erde zu ihren Füßen küßte, ich bringe euch einen Stoff, der an Schönheit alle

Stoffe übertrifft, die ihr jemals gesehen habt, gerade wie der junge Mann, bey dem ich ihn bekommen habe, an Schönheit alle jungen Leute übertrifft, die ich jemals in meinem ganzen Leben gesehen habe. — Was ist das denn für ein junger Mann? fragte die Prinzessinn. — Es ist, antwortete die Alte, ein Kaufmann aus Indien, der mir ein Stück Zeug gegeben hat, das aus Gold und Seide gewebt und reich mit Perlen und Edelsteinen besezt ist, die darin die bewunderungswürdigsten Zeichnungen bilden. — Indem sie dieses sagte, breitete sie den Stoff vor der Prinzessinn aus, und die Prinzessinn wurde vom Glanz dieser Pracht, die mit so viel Geschmack angebracht war, ganz verblendet. Das ist doch, dachte sie bei sich selbst, ein Stück, ganz einzig in seiner Art; kaum werden die Einkünfte von einem Jahre aus dem ganzen Königreiche meines Vaters hinreichen, es zu bezahlen. Hierauf wandte sie sich zu der Alten. In Wahrheit, sprach sie zu ihr, ist es ein Kaufmann, von dem ihr diesen Schatz habt? — Allerdings, Prinzessinn, war die Antwort. — Ist er hier etablirt oder blos auf der Durchreise begriffen? fragte die Prinzessinn weiter. — Er ist so eben erst angekommen, antwortete die Alte, aber die ganze Stadt ist schon voll vom Ruf seiner Schönheit und seiner Reichthümer. Man muß die Fluthen einer ungeheuren Menge Menschen durchschneiden, wenn man sich seinem Laden nähern will. Welche Züge! Welche Taille! Guter Gott! Wenn ich etwas jünger wäre! — Und welchen Preiß verlangt er? fragte die Prinzessinn. — Er verlangt gar nichts dafür, erwiederte die Alte. Vergebens habe

ich in ihn gedrungen, nur diese Worte habe ich aus ihm herausbringen können, daß dieser Stoff nur für die Prinzessinn Seelenleben gemacht ist. Ich wage es, sagte er zu mir, durch eure Hände diesen Stoff der Prinzessinn zu überreichen, und wenn sie ihn verschmäht, so ist er zu einem kleinen Andenken für euch selbst bestimmt. — Ich empfinde, sagte die Prinzessinn, die Großmuth dieses Benehmens, allein ich wünschte doch ihm dagegen einen Dienst leisten zu können. Habt ihr ihn nicht gefragt, ob ihr ihm nicht in irgend einer Sache nützlich seyn könntet? — Ich habe ganz eure Idee gehabt, versezte die Alte, ich habe gerade dieselbe Frage an ihn gethan, und er erwiederte, daß er nichts von mir verlange, als daß ich dieses Billet zu euren Füßen legen sollte. — Seelenleben nahm das Billet, und las es, allein kaum hatte sie den Inhalt desselben überblickt, als sie die Farbe veränderte und vor Zorn ganz ausser sich war. — Was sagt ihr, rief sie, zu diesem unverschämten Hunde, der es wagt, an eine Prinzessin, wie ich bin, ein zärtliches Billet zu schreiben? Bey dem heiligen Wasser des Brunnens Semsem *), nur die Furcht vor Gott hält mich zurück, daß ich ihm nicht Hände und Füße abschlagen, die Nasenlöcher aufschlitzen, die Ohren abschneiden, und ihn dann an dem Eingang des Marktes aufhängen lasse!

Der Alten war gar nicht wohl zu Muthe, als sie diese Worte hörte. Sie veränderte die Farbe, zitterte an

*) Ein heiliger Brunnen zu Mekka.

Anmerk. des franz. Uebers.

an allen Gliedern, und war einige Augenblicke lang ganz stumm und verduzt. Allein nach und nach bekam sie ihre Besinnung und ihren Muth wieder, und sagte: Verzeiht, Madam, vielleicht urtheilt Ihr zu streng. Vielleicht ist es nur eine ehrfurchtsvolle Klage über eine Ungerechtigkeit, die man gegen diesen armen jungen Mann begehen will. — Nein, nein, meine Amme, es ist in Versen. Hat man wohl jemals eine Supplik in Versen gesehn? Dieser Hund von Kaufmann muß ganz toll und des Lebens überdrüssig seyn, daß er sich einer solchen Gefahr aussezt, oder er ist ein Verräther, ein elendes Werkzeug, dessen sich irgend ein König oder mächtiger Prinz bedienen will, um mich zu gewinnen, sich bey mir einzuschmeicheln, und dann die Stadt den Feinden zu überliefern. — Aber, versezte die Alte, was thut euch denn das, Prinzessinn? Ihr seyd zu sehr über dergleichen Beleidigungen erhaben, als daß sie euch treffen oder euch den mindesten Kummer verursachen könnten. Ihr wohnt in eurem erhabenen Pallaste, der nicht nur den Menschen, sondern der ganzen Natur unzugänglich ist. Der Vogel umflattert euer Fenster, ohne hereinfliegen zu können, der Wind wagt es nicht, eure Vorhänge aufzuheben, und das Licht selbst scheut sich durch eure Jalousien zu dringen. So über allen Zweifel und Verdacht erhaben, würdet ihr, Prinzessinn, auf keine Weise eure Würde kompromittiren, wenn ihr selbst diesem armen jungen Menschen antworten wolltet. Ihr könnt ihm ja mit dem Tode drohen, wenn er es wagen sollte, bey seiner Thorheit zu verharren. Sagt ihm nur die härtesten und bittersten Sachen, denn er

verdient es. Dieß ist die einzige Manier, ihn wieder zur Vernunft zurückzubringen, die er verloren hat.

Seelenleben schwankte einige Zeit lang über das, was sie thun wollte. Allein, da sie selbst sehr gut einen Brief zu drehen und zu wenden verstand, so fühlte sie einige Neigung, ihren Zorn in Versen auszuhauchen, und wo ist das Mädchen, welches Verse macht, und eine solche Gelegenheit, ihr Talent zu zeigen, zu verabsäumen im Stande wäre? Sie forderte Papier und Dinte, und schrieb, wie folgt:

„Elender, der du behauptest, gefoltert von einer „Leidenschaft, die ich dir einflöße, die Nächte zu „durchwachen.

„Warum wendest du dich nicht an den Mond, „von dem du gewiß eher erhört werden würdest, als „von mir?

„Sey klüger und weniger kühn. Dieß ist der „einzige Rath, den ich dir geben kann.

„Denn, wenn du es wagen solltest, noch einen „zweyten Versuch zu machen, so würdest du ihn an „dem Baume büßen, an dem du aufgehangen werden „würdest.“

Sie faltete hierauf den Brief zusammen, und gab ihn der Alten, die sich damit in die Butike des jungen Mannes verfügte.

Erdeschir war beym Anblick dieses Briefes ganz außer sich vor Entzücken, allein, als er ihn gelesen hatte, weinte er heiße Thränen. Was fehlt euch denn, mein Kind, fragte die Alte; müßt ihr euch nicht glücklich schätzen, eine Antwort erhalten zu haben. — Aber ach! welche Antwort? erwiederte Erde-

schir; kann sie mehr thun als mich bedrohn, daß sie mich hängen lassen will, im Fall ich es wage, ihr noch einmal zu schreiben. Doch es sey! Ich will lieber sterben, als ihr nicht schreiben. Hierauf schrieb er auf der Stelle folgende Worte:

„Eure Drohung ist, weit entfernt mich zu erschre„cken, vielmehr eine Wohlthat für mich; denn ich „ziehe den Tod einem Daseyn vor, das mir nur zur „Qual fortdauert.

„Laßt euch herab, und habt Mitleiden mit mir. „Es giebt keinen Gegenstand, der des Mitleidens „würdiger wäre, als ein unglücklicher Liebender."

Er händigte diese Antwort mit zwey Beuteln, wovon jeder 100 Dukaten enthielt, der Alten ein. Sie weigerte sich anfangs sie anzunehmen. Allein zulezt nahm sie sie doch. Als sie zu der Prinzessinn kam, küßte sie die Erde, und legte ihr den Brief zu Füßen, ohne ein Wort zu sagen. Die Prinzessinn, die eben so neugierig als reizbar war, mäßigte dießmal ihren Zorn. Mein Gott, sagte sie, meine Amme, wenn diese Korrespondenz entdeckt werden sollte! Ich fürchte mich entsetzlich davor. — Und mit diesen Worten nahm sie den Brief, um ihn zu lesen. Dann rang und wand sie die Hände. Giebt es denn kein Mittel, rief sie aus, diesem Kaufmann den Kopf zurecht zu setzen. Da haben wir uns in einen schönen Handel eingelassen — Prinzessinn, sagte die Alte, wenn ich an eurer Stelle wäre, so würde ich ihm noch einmal schreiben, und ihm drohen, ihm den Kopf abschlagen zu lassen. Vielleicht würde das mehr Eindruck auf ihn machen, als die Drohung, ihn hängen zu lassen. — O! sagte

Seelenleben, man muß nicht bey bloßen Drohungen stehen bleiben, ich bin fest entschlossen, das zu thun, was ich sage, im Fall er mir noch einmal zur Last fällt. Hierauf schrieb sie folgendes:

„O du, den die Wallungen einer verderblichen Lei„denschaft auf Abwege geleitet haben, elender Unsin„niger, warum versuchst du nicht lieber auf einer „Leiter in den Himmel zu steigen?

„Höre meinen Rath, und schneide den Faden dei„ner Korrespondenz ab, oder der Faden deines Le„bens wird von einem unerbittlichen Schwerdte durch„schnitten werden.“

Erdeschir las diesen Brief, und war lange Zeit in tiefe Träumereyen versunken, ohne ein einziges Wort vorbringen zu können. — Laßt den Muth nicht sinken, mein Kind, sagte die Alte zu ihm, antwortet nur immer wieder, versteht sich auf eine ehrfurchtsvolle Weise, zulezt will ich euch doch eine Unterredung mit ihr verschaffen, oder ich will mein Arabisch darüber verlernen. Wir wollen also sehen, was Erdeschir, von der Alten mit neuem Muthe belebt, an die Prinzessinn schrieb:

„Kann es ein Herz geben, das nicht bey den Lei„den eines treuen Liebenden gerührt wäre? Kann es „eine Seele geben, die sich durch die Empfindungen „einer unglücklichen Liebe nicht rühren ließe?

„Kann euch ein Herz nicht rühren, das in stetem „Kampfe mit den Qualen einer unwiderstehlichen Lei„denschaft ist, und das keine Furcht vor dem Tode „kennt?“

Dieser Brief war mit einem Geschenk von drey

Beuteln für die Alte begleitet, die sogleich zur Prinzessinn zurückkehrte. Kaum hatte diese den Brief gelesen, als sie ihn mit den Zeichen des heftigsten Unwillens auf die Erde warf. Hierauf zog sie ihre mit Gold gestickten Pantoffeln an, stand voller Zorn auf, und eilte ohne ein Wort zu sagen, mit großen Schritten nach den Zimmern des Königs, ihres Vaters. Ihr Gesicht glühte vor Zorn, und alle Sklavinnen zitterten, als sie sie so in Wuth sahen. Sie fragte, wo ihr Vater wäre, und man sagte ihr, er sey auf die Jagd gegangen. Ohne ein Wort zu sagen, kehrte sie also zurück, und gieng mit großen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab, was bey einer Prinzessinn, die gewohnt ist, immer auf ihrem Sopha zu sitzen, immer das Zeichen einer schrecklichen Gemüthsbewegung ist. Endlich nach drey Stunden sezte sie sich, entweder weil ihr Zorn sich gelegt hatte, oder sie selbst müde geworden war. Da wagte es die Alte, sie zu fragen, wo sie gewesen sey? — Bey meinem Vater, antwortete die Prinzessinn, um ihm das Verbrechen der beleidigten Majestät und Staats-Verrätherey anzuzeigen, das dieser Hund von Kaufmann begangen hat, und um ihn und alle seine Gefährten hängen zu lassen, damit es künftig keine fremden Kaufleute hier gebe, die hieher kommen, um die Ruhe der Hauptstadt zu stören. Ich habe den König nicht angetroffen, allein ich erwarte nur seine Rückkehr. — Großer Gott! schrie die Alte, ihr die klügste und verständigste Prinzessinn, ihr konntet einen so falschen und unüberlegten Schritt thun und eure Ehre so aufs Spiel setzen? Wir wollen einmal den Fall setzen, ihr hättet den

König gefunden, und er hätte den jungen Mann auf der Stelle hängen lassen, welche Gerüchte würden sich nicht in der Stadt verbreitet haben? Die einen würden gesagt haben, er hätte euch verführen wollen, die andern, er habe euch schon verführt gehabt, ein dritter hätte dann noch hinzugesezt, der junge Kaufmann habe sich 20 Tage lang im Pallast versteckt gehalten, und der vierte hätte dann behauptet, Erdeschir habe euch des Nachts entführt. Ach, Prinzessinn, die Ehre eines Mädchens ist wie Milch, der geringste Staub beschmuzt sie, die geringste Säure macht, daß sie sich schüttet. Denkt noch einmal darüber nach, Prinzessinn. — Ihr habt Recht, sagte Seelenleben, ich fühle es, aber der Zorn riß mich hin, und ich weiß nicht, was ich würde gesagt oder gethan haben, wenn ich den König gefunden hätte. — Indessen sagte die Alte, läßt sich doch aus diesem Schritte ein Vortheil ziehen. Ein Besuch, den ihr eurem Vater macht, indem ihr euch aus eurem Pallaste in den seinigen begebt, bleibt nicht verborgen. Die ganze Stadt spricht davon. Der junge Mann wird es so gut erfahren, wie jeder andre. Meine Meynung ist, daß ihr davon Vortheil ziehet und ihm wissen laßt, daß ihr euch blos deshalb in den Pallast eures Vaters begabt, um ihn für seine Unverschämtheit zu bestrafen, und daß der eitle junge verliebte Narr, und alle, die ihm gleichen, auf der Stelle würden in tausend Kochstückchen gehackt worden seyn, wenn ihr euren Vater zu Hause gefunden hättet. — Ganz recht, sagte die Prinzessinn, gebt mir Feder, Papier und Dinte. Hierauf schrieb sie folgendes:

„Der Stolz hat so viele Könige zu Grunde ge„richtet, er hat die Engel gestürzt, er wird euch eben„falls ins Verderben stürzen, die ihr weder Engel „noch König seyd.

„In dem Augenblick, wo ich diese Zeilen schreibe, „würdet ihr nicht mehr seyn, wenn mein Vater nicht „die Wälder durchstrichen hätte.

„Ein Prinz, der das wagen würde, was ihr ge„wagt habt, würde durch die siegreichen Armeen „meines Vaters bestraft werden. Für einen Elen„den, wie ihr seyd, giebt es nur ein Schafott."

Hier, Amme, sprach sie, dieß ist, hoffe ich, mit guter Dinte geschrieben. Nach diesem Briefe hoffe ich von den weitern Verfolgungen dieses Hundes frey zu seyn.

Erdeschir wollte in Ohnmacht fallen, als er dieses zärtliche Briefchen las. Ach, meine Mutter, sagte er zur Alten, ich fühle, daß die Geduld mir von allen Seiten ausgeht. — Haltet sie fest, mein Kind, erwiederte die Alte, und antwortet nur immer frisch zu. Ich stehe euch zulezt für den guten Erfolg. Dieß war also die Antwort Erdeschirs:

„Was bedarf es des Schafotts? Sterbe ich nicht „ohnehin unter Foltern?

„Fühle ich nicht, wie mir mein Herz aus dem „Leibe gerissen wird, und ist meine Leidenschaft nicht „mein Henker?

„Das einzige, warum ich den Himmel bitte, ist „die Stärke, um eben so entschlossen zu sterben, als „ich mich in Ertragung der Qualen zeige, die ihr „mich erdulden laßt."

Dieses Billet war mit 4 Beuteln für die Alte begleitet.

Als sie zur Prinzessinn hereintrat, fragte diese sogleich: Nun wohlan, ist er bekehrt? — Ich zweifle keinen Augenblick daran, erwiederte die Alte, hier ist sein leztes Wort, das ohne Zweifel ein Geständniß seiner Narrheit, und eine aufrichtige Reue enthält. — Laßt sehen, sagte die Prinzessinn, und las das Billet mit vieler Aufmerksamkeit von Anfang bis zu Ende. Ich bemerke eben noch keine Spuren der Besserung, sagte Seelenleben. Wie? sagte die Alte, er verdammt seine bisherigen Thorheiten noch immer nicht, und bittet nicht deshalb um Verzeihung? Welch ein hartnäckiger Kopf! Wahrhaftig, Prinzessinn, von nun an werde ich kein einziges Wort mehr für ihn reden; das einzige, was ihr noch thun müßt, um der Sache ein Ende zu machen, ist dieses, daß ihr ihm nur mit zwei Worten schreibt, ihr würdet künftig weder seine Briefe beantworten, noch welche von ihm annehmen. Auf diese Weise brecht ihr denn die ganze Korrespondenz ganz kurz ab, ob es gleich im Grunde für euch, Prinzessinn, kein großes Unglück ist, wenn ihr euer poetisches Talent ein wenig übt, indem ihr Billets drechselt, die im Grunde doch wahrhaftig nichts weniger als zärtliche Billets sind.

Seelenleben fand, daß ihre Amme nicht Unrecht hatte, und sie schrieb daher an Erdeschir, wie folgt:

„Genug der Sorgen und Leiden, des Kummers „und der Klagen.

„Genug des Papiers uud der Dinte, der Billets
„und der Verse.

„Verschließt von nun an eure Empfindungen in
„eure Brust. Jeder Zugang zu meinen Augen ist ih-
„nen untersagt.“

Da hast du das lezte Billet, sagte sie, indem sie der Alten voller Zorn den Brief hinwarf. Diese brachte ihn zu Erdeschir. Er hatte schon so viel gewagt, daß er es auch dieses Mal wagen zu können glaubte, auf diesen Brief ebenfalls zu antworten, ungeachtet des ausdrücklichen Verbots, das ihm bekannt gemacht, und noch oben darein durch den Mund der Alten bestätigt worden war.

Indessen nahm er eine neue Wendung, indem er seinen Brief nicht mehr an die Prinzessinn, sondern an Gott addressirte, um nicht den ausdrücklichen Befehlen der Prinzessinn entgegen zu handeln. Er schrieb Folgendes:

„O mein Herr und Gott! Befreye mich von mei-
„nen Sinnen, die mich in der Sklaverey der Leiden-
„schaft erhalten!

„Du allein kennst das überfüllte Maas meiner
„Leiden. Nur dich darf ich die Töne des Schmer-
„zens hören lassen.

„Du, der du die Tiefen des Busens ergründest,
„und in die Falten der Herzen dringst, du weißt,
„welche Leiden mir diejenige verursacht, deren Herz
„der Empfindung unzugänglich ist, und die keine Ein-
„geweide zu haben scheint.

„Vergebens, ihr Raben, würdet ihr versuchen,

„meine Augen auszukratzen. Sie sind schon vor mei„nem Tode von meinen Thränen eingesunken.“

Ein Geschenk von fünf Beuteln begleitete diesen Brief, mit dem die Alte in den Pallast zurückkehrte.

Kaum hatte sie Seelenleben kommen sehen, als sie ihr den Brief mit einer zornigen Bewegung entriß. Indessen konnte sie sich es doch nicht versagen, ihn zu lesen; allein kaum hatte sie ihn gelesen, als sie ihn in tausend Stücke zerriß, und in die fürchterlichste Wuth gerieth. Du bist es, infame Alte, rief sie, die an allem diesem schuld ist. Du bist es, Abscheuliche, die mich zu dieser für mich so schimpflichen Korrespondenz verführt hat, indem du mich verleitetest, diesem Hund zu antworten, der niemals eine Zeile von meiner Hand hätte bekommen sollen. Du bist es, die meine Ehre auf's Spiel gesezt hat. Aber du sollst mir es theuer bezahlen. Hierauf klatschte sie in die Hände, um ihre Sklavinnen herbey zu rufen. Peitscht, rief sie, prügelt diese boshafte Alte durch, peitscht sie bis auf's Blut!

Die Sklavinnen bemächtigten sich der Alten, schleppten sie zum Pallaste hinaus, und prügelten sie, dem Befehle der Prinzessinn gemäß, bis auf's Blut. Als sie von der Ohnmacht, in die sie gefallen war, wieder zu sich kam, machten sie ihr den Befehl der Prinzessinn bekannt, daß sie niemals wieder einen Fuß in den Pallast setzen sollte, und ließen sie dann in den Händen eines Chirurgus, der die Wunden, die sie von den Schlägen bekommen hatte, heilen sollte. Sobald als sie wieder gehen konnte, schleppte sie sich nach der Butike Erdeschir's, dem es viel Kummer

machte, daß er sie seit so langer Zeit nicht gesehen hatte. Sie erzählte ihm von Punkt zu Punkt die Behandlung, die ihr die Prinzessinn habe widerfahren lassen, und Erdeschir wurde von dieser Erzählung sehr gerührt. Aber um's Himmels willen, fragte er, woher kommt denn dieser tödtliche Haß, den die Prinzessinn Seelenleben gegen unser Geschlecht hegt, und was haben ihr denn die Männer zu Leide gethan. — Dieser Haß, antwortete die Alte, ist die einzige Verkehrtheit, die ihre übrigen vortrefflichen Eigenschaften entstellt; er beruht auf einem Traum, und die Ursache ist folgende. Es träumte ihr einst von einem Vogelsteller, der seine Netze ausgespannt hatte. Eine große Anzahl Vögel kam von allen Seiten herbey, um die hier und da zerstreuten Körner aufzusuchen. Ein Männchen verwickelte sich in die Netze, und arbeitete einige Zeitlang, um sich wieder los zu machen, ohne daß es der Vogelsteller, der gerade schlief, bemerkte. Das Weibchen eilte mit einer Anzahl seiner Gefährten herbey, und arbeitete mit ihren Flügeln und Füssen, um den gefangenen Vogel wieder los zu machen. Endlich brachten sie es dahin, daß sie ihn befreyten. Hierauf flogen sie davon, und es blieb nur das Weibchen und ihr Mann, das Männchen, zurück, das so eben befreyt war. Einen Augenblick nachher verwickelte sich das Weibchen selbst in diesen Netzen, allein ihr Mann, anstatt an ihrer Befreyung zu arbeiten, flog davon, und überließ sie dem Vogelsteller, der bald darauf erwachte, und den gefangenen Vogel erdrosselte. — Ach, rief die Prinzessinn voller Rührung bey ihrem

Erwachen, auf diese Art also behandeln die Männer die Weiber! Welche schwarze Undankbarkeit! — Und von diesem Augenblicke an schwur sie den Männern einen ewigen Haß. — Geht sie niemals aus? fragte Erdeschir. — Einmal im Jahre, antwortete die Alte, geht sie in den Garten, zur Zeit, wenn man die Früchte einärndtet. Das ist die einzige Nacht im Jahre, die sie ausserhalb des Pallastes zubringt. Und noch obendrein begiebt sie sich aus dem Pallast in diesen Garten nur durch eine geheime Gallerie, die damit in Verbindung steht. Ich will euch die einzig mögliche Art und Weise anzeigen, wie ihr mit der Prinzessinn Bekanntschaft machen könnt. Ihr müßt euch von heute an mit dem Gärtner jenes Gartens bekannt machen, und ihn oft besuchen, damit ihr eine Reihe von Tagen vorher, ehe die Prinzessinn sich dahin begiebt, wie gewöhnlich, zu dem Gärtner gehen, und euch indessen dort verstecken könnt. Wenn sie dann hinkommt, so braucht ihr euch nur zu zeigen, und ich verspreche euch, daß sie sich in euch verlieben wird. Denn, ohne eurer Eitelkeit zu schmeicheln, es giebt keine Prinzessinn, die eurem Liebreiz widerstehen könnte. Für das Uebrige laßt mich sorgen, ich muß euch schlechterdings Beyde mit einander vereinigen.

Erdeschir dankte der Alten, und um ihr seine Dankbarkeit noch kräftiger zu bezeigen, gab er ihr drey Stücke seidnes Zeug, dessen Durchsichtigkeit ihr ohne Zweifel noch mehr geschmeichelt haben würde, wenn sie jünger gewesen wäre. Er gab ihr ferner ein gesticktes Tuch, das zum Schleyer dienen konnte, einen prächtigen Gürtel von Balbek, drey Stücke Stoffe

zu Kleidern, und einen Beutel mit 600 Dukaten, um damit die Kosten des Nähens dieser Sachen zu bestreiten, wie er sagte. Die Alte sagte ihm den wärmsten Dank, und nachdem sie ihm angezeigt hatte, wo sie wohnte, verließ sie ihn.

Erdeschir begab sich jezt nach der Wohnung des Wesirs, dem er bis dahin kein Wort von seiner Serail-Intrigue gesagt hatte. Er erzählte getreulich alles, was ihm bis jezt begegnet war, und theilte ihm seinen Plan mit, die Prinzessinn im Garten zu sehen. — Aber mein Kind, sagte der Wesir, wozu soll das führen, und welchen Vortheil gedenkt ihr von dieser Zusammenkunft zu ziehen? — Den, erwiederte Erdeschir, daß ich die Prinzessinn mit Gewalt entführe, und dann mein Schicksal in ihre Hände lege, um zu erfahren, ob ihre schönen Augen mir Tod oder Leben geben werden. — Ach, mein Kind, wie jugendlich ist das, versezte der Wesir, man entführt nicht so leicht Prinzessinnen, die 100,000 Kavaliere haben, welche immer hinter ihnen her galoppiren, und dann schicken sich solche Entführungen nicht für einen Königssohn, wie ihr seyd. — Aber was ist denn also zu thun? fragte der Prinz. Davon wollen wir morgen reden, antwortete der Wesir, wenn ich die ganze Lokalität des Gartens werde in Augenschein genommen haben.

Den Tag darauf begaben sich der Prinz und der Wesir, mit einer schweren Goldbörse versehen, in den Garten, der zum Serail gehörte. Sie sahen durch die offne Thür unabsehbare Alleen, schattige Lauben, Vorhänge von Spalierbäumen und Baumstücke. Der Wind wehte ihnen die Wohlgerüche der Blumen und

Früchte, den Gesang der Vögel und das Girren der Turteltauben zu. Vor der Thüre saß auf einer steinernen Bank ein ehrwürdiger Greis, der der Wächter des Gartens war. Sie grüßten ihn, und er erwiederte ihren Gruß. Wir sind hier fremd, sagte der Wesir, wir haben von hier noch weit nach unsrer Wohnung, wir bitten euch daher, erzeigt uns die Gefälligkeit, und holt uns für dieses Geld etwas zum Mittagsessen, und erlaubt uns, die heiße Tageszeit unter einer der köstlichen Lauben dieses Gartens zuzubringen. — Indem er dieses sagte, drückte er dem Wächter des Gartens einige Dukaten in die Hand. Dieser hatte in seinem Leben nicht so viel Gold gesehn, und machte daher gar keine Schwierigkeit. Er ließ sie hereintreten, und wies ihnen eine schattige Laube an, bat sie jedoch, sich nicht aus dieser Laube zu entfernen, weil er fürchtete, daß man sie von der Seite der geheimen Gallerie des Serails entdecken könne. Sie versprachen ihm, sich ganz ruhig zu verhalten, und der Greis kehrte bald darauf mit einem Mittagsessen zurück, welches er ihnen vorsezte. — Gehört dieser Garten euch? fragte der Wesir. — Nein, antwortete der Alte, er gehört dem König, und ich bin nur der Wächter desselben. — Und wie viel Besoldung bekommt ihr in diesem Amte? — Monatlich einen Dukaten. — Mein Gott, was ist das ungerecht, vorzüglich wenn ihr Kinder habt. — Ich habe ihrer acht. — Gott gebe ihnen seinen Segen. Ich glaube, ihr würdet wohl sehr dankbar gegen denjenigen seyn, der eurer Familie Gutes thäte. — Meine Dankbarkeit würde unfruchtbar seyn, allein

ich würde Gott bitten, meinem Wohlthäter für seine Güte Gutes zu erweisen. — Nun gut, ich habe da so eben eine Idee, wir könnten etwas zum Besten eurer Familie thun. Dieses ruinirte Kenchque, das ihr hier vor euch sehet, laßt repariren, weißen und malen, wir wollen die Kosten dazu hergeben, und wenn der Herr des Gartens über die Schönheit dieses Pavillons erstaunt, und euch fragt, wer diese Verbesserungen gemacht habe, so sagt, ihr seyd es selbst gewesen, und ihr hättet diese Ausgabe aus eurem Beutel bestritten, um euch bey eurem Herrn in Gunst zu setzen. Das muß euch dann ein beträchtliches Geschenk von der königlichen Freygebigkeit einbringen. Laßt also von Morgen an Maurer, Zimmerleute, Tapezierer und Maler rufen. Hier ist ein Beutel mit 500 Dukaten für die ersten Ausgaben und die Unterhaltung eurer Familie.

Der Greis warf sich zu den Füßen des Wesirs und des Prinzen, dankte ihnen, und bat sie, morgen wieder zu kommen. Begleitet von den zur Ausbesserung des Kenchque nöthigen Arbeitern kamen sie wieder, und der Wesir übernahm die Oberaufsicht über den ganzen Bau. Er ließ Maler kommen, und gab ihnen seine Ideen zu den Gemählden an, womit sie die verschiedenen Zimmer ausschmücken sollten. Ich verlange vorzüglich, sagte er zu ihnen, daß ihr nach der Natur einen ganz sonderbaren Traum darstellt, den ich vor nicht gar langer Zeit gehabt habe. Hierauf erzählte er ihnen den Traum der Prinzessinn, und verlangte, daß sie in einer Reihe von Gemählden jenes Männchen unter den Vögeln vorstellen soll-

ten, wie es nämlich in die Netze verwickelt, und von seiner Gefährtinn befreyt wird, dann das ebenfalls in den Netzen gefangene, von seinem Männchen verlassene, und von dem Vogelsteller erdrosselte Weibchen. Hierauf gab der Wesir noch die Idee zu einem Gemählde an, wo das Männchen vorgestellt werden sollte, wie es auf seiner Flucht von einem Raubvogel ergriffen und zerrissen wird.

Die Maler, welche im Fach der Vogelmalerey sich auszeichneten, übertrafen noch die Erwartung des Wesirs, durch die Schnelligkeit und Kunst ihrer Arbeit. Auch wurden sie von ihm reichlich dafür belohnt. Als alles fertig war, trat der Prinz, der bis dahin noch nichts von der Idee des Wesirs erfahren hatte, in das Kenchque, und erstaunte sehr, als er in einer Reihe von Gemählden den Traum der Prinzessinn vorgestellt sah. Ihr habt, sagte er zum Wesir, aus dem Traume, den ich euch erzählt habe, einen besondern Vortheil zu ziehen gewußt; man sieht wohl, daß ihr nicht nur ein großer Staatsmann, sondern auch ein großer Kenner im Fach der Malerey seyd. Welcher reiche Gegenstand! Ein Garten, ein eingeschlafener Vogelsteller, Netze, gefangene, befreyte und erwürgte Vögel! Das Männchen, das von den Klauen des Raubvogels zerfleischt wird, ist von eurer eignen Erfindung. Dieser Zug macht eurem Genie Ehre. Allein, worin besteht eigentlich seine Feinheit? — Seht ihr nicht, erwiederte der Wesir, daß dieß die schönste Rechtfertigung des Männchens ist, das nicht zurückgekehrt ist, um seine Gefährtinn zu retten? Es flog davon, um seine Gefährten

zu ihrem Beystand herbey zu rufen, allein da es selbst in die Klauen des Geyers fiel, wurde es von ihm zerrissen. Dieß ist das Ende des Traums, so wie ihn die Prinzessinn eigentlich hätte träumen müssen. — Ja, sagte Erdeschir, das ist recht Schade, daß sie vor der Zeit aufwachte. — Aber ich hoffe, fuhr der Wesir fort, sie wird hier das wahre Ende davon sehen. Habe ich euch nicht gesagt, Prinz, als ihr mich fragtet, weßhalb wir ein altes Köschk reparirten, habe ich euch da nicht gesagt, daß ich eine geheime Absicht dabey hätte. Seht ihr sie jezt ein, und wißt ihr mir Dank dafür, Prinz? — Von ganzem Herzen, sagte Erdeschir, und küßte ihm die Hände. Welche Idee! rief er aus; sie ist der Tiefe eines Genies würdig, wie das eurige ist. Hier kann man sehen, was das heißt, in allen Stücken groß seyn, in der Politik und in den Künsten. Männer, wie ihr, müssen am Staatsruder stehen, wenn der Staat gedeihen soll. Ich will es schon meinem Vater erzählen, und es leidet gar keinen Zweifel, daß er eure Besoldung erhöhen wird. — Ihr seyd sehr gütig, mein Prinz, antwortete der Wesir, indem er ihm seinerseits die Hände küßte. Hierauf riefen sie den alten Wächter des Gartens herbey, und zeigten ihm die frisch gemahlten und neu ausmöblirten Gemächer. Der Alte war ganz davon bezaubert. Sie schärften ihm auch auf's Neue die Antwort ein, die er geben sollte, wenn man ihn fragen würde, auf wessen Kosten das Köschk reparirt worden sey, und nahmen dann von ihm bis auf Wiedersehn Abschied.

Dieß war also die Beschäftigung des Prinzen und

des Wesirs. Aber was machte indessen die wilde Prinzessinn Seelenleben?

Sie triumphirte, als sie ihre alte Amme fortgejagt hatte, weil sie glaubte, hiemit auf immer allen weiteren Verfolgungen dieses jungen Unsinnigen entgangen zu seyn. Als sie einige Zeit nachher bey ihrem Frühstück schöne Pfirschen aß, erinnerte sie sich an die Lustparthieen, die sie sonst alle Jahre im Garten in Gesellschaft ihrer alten Amme gemacht hatte. Da bereute sie es zum ersten Male, daß sie sie so hart behandelt hatte. Ich habe Unrecht gethan, sagte sie mit lauter Stimme zu ihren Sklavinnen, daß ich meine alte Amme habe bis auf's Blut prügeln lassen. Bey allem dem ist sie doch meine Amme, und die ganze Sache thut mir leid. — Die Sklavinnen, die immer bereit sind, die Wünsche ihrer Gebieterinnen, die Sache mag gut oder schlecht seyn, zu befördern, oder ihnen sogar zuvor zu kommen, küßten die Erde, und sagten: Wenn ihr es erlaubt, Madam, so wollen wir hingehn und sie wieder herholen. — Ja, thut das, sagte die Prinzessinn, und versprecht ihr in meinem Namen das schönste Kleid, das ich habe. — Sogleich machten sich zwey Sklavinnen, wovon die eine Nacht, die andre Schwarzauge hieß, auf den Weg, giengen zur Alten, richteten den Auftrag der Prinzessinn aus, und baten sie, das Vergangene zu vergessen, und in den Pallast zurückzukehren. Nein, sagte die Alte, niemals will ich wieder einen Fuß dahin setzen, und die schlechte Behandlung, die mir dort widerfuhr, ist wahrhaftig nicht von der Art, daß man sie so leicht vergessen könnte. Meine Knochen

thun mir noch weh von den Schlägen, die es auf mich regnete, und meine Kleider sind noch von meinem Blute gefärbt. Man hat mich wie einen Hund fortgeschleppt, und zulezt vor die Thür hingeworfen. Nein, bey Gott, man soll keine Spur von mir wieder in jenem verwünschten Pallaste sehn. Aber, sagten die Unterhändlerinnen, kennt ihr uns denn gar nicht? Seht ihr denn nicht die beyden ersten Kammerfrauen der Prinzessinn vor euch? Konnte sie euch eine ehrenvollere Gesandtschaft schicken, und werdet ihr euch denn nicht aus Rücksicht und Liebe zu uns rühren lassen? — Ja, Mademoisells, ich weiß wohl, daß ihr meine Vorgesezten seyd, und wenn ihr es nicht durch euren Rang wäret, so würde ich vor euch mehr als zu sehr durch die unwürdige Behandlung erniedrigt seyn, über die ich vor Aerger beynahe aus der Haut gefahren wäre. — Aber was wollt ihr denn eigentlich, Amme? versezten die Kammerfrauen; das Vergangene ist vergangen, und läßt sich nicht ändern, und wenn die Prinzessinn in eigener Person käme, euch deßhalb um Verzeihung zu bitten. — Nein, rief die Amme, ich werde nicht zur Prinzessinn gehen um ihrentwillen, und wenn sie mich hinrichten lassen wollte; wenn ich hingehe, so geschieht es blos aus Achtung gegen euch, und aus Dankbarkeit für die Mühe, die ihr euch gegeben habt, indem ihr zu mir gekommen seyd.

So führten denn die Kammerfrauen die Alte also in den Pallast zurück. Hier blieb sie ehrfurchtsvoll vor der Prinzessinn stehen und sagte: Die Schuld liegt an mir, und die Verzeihung kommt von euch,

Prinzessinn. — Ihr wißt, meine Amme, sagte Seelenleben, wie sehr ich euch liebe, und daß ich euch immer als die Freundinn meiner Kindheit geachtet habe. Aber ihr wißt auch, daß es vier Dinge in der Welt giebt, die nicht von uns abhängen, und die uns zugetheilt werden, ohne daß wir etwas dabey thun können. Diese Dinge sind: das Temperament, das Leben, der Unterhalt und das Schicksal. Nun entgeht aber den Beschlüssen des Schicksals Niemand. Dieß mußte alles so kommen. Indessen bereue ich es aufrichtig, und hoffe, daß ihr das Vergangene vergessen werdet, meine Amme.

Die Alte küßte die Erde und die Hand der Prinzessinn, und war wieder in Gunst bey ihr wie vorher. Sie wurde mit einem Ehrengewand bekleidet, und mit Geschenken überhäuft. Sind die Früchte in diesem Jahre schon reif? fragte Seelenleben ihre Amme, und können wir bald in den Garten gehn? — Ich kann es euch nicht sagen, antwortete die Alte, aber ich will auf der Stelle hingehn und mich darnach erkundigen. — Hierauf gieng sie sogleich zu Erdeschir, erzählte ihm, daß sie wieder bey der Prinzessinn in Gunst und Gnaden stehe, und dieser theilte ihr seinerseits die Plane des Wesirs mit. Die Alte war unerschöpflich in Lobsprüchen auf den Wesir, dessen Weisheit das untrügliche Mittel gefunden habe, die Prinzessinn von ihrem Vorurtheil und ihrer Abneigung gegen die Männer zurück zu bringen. Jezt, sagte sie zu Erdeschir, jezt geht in's Bad, kleidet euch so elegant als möglich an, geht dann in den Garten, und verlaßt ihn in dem Augenblick, wo die

Prinzessinn dorthin kommen wird, um sich dort recht umzusehen. Ich stehe für den Eindruck, den diese Ueberraschung auf sie machen wird, vorzüglich dann, wenn sie von ihrem Vorurtheil zurückgekommen ist. — Ich verstehe und gehorche, sprach Erdeschir, und drückte der Alten einen Beutel mit 700 Dukaten in die Hand.

Erdeschir gieng jezt in's Bad, parfümirte sich, und zog die kostbarsten Kleider an, die er hatte, die alle mit Perlen gestickt und mit Diamanten besezt waren. Uberdieß steckte er noch einen Beutel mit 1000 Dukaten ein, und begab sich in den Garten. Er klopfte an der Thür, der Gärtner öffnete sie, und sah den jungen Mann, der sich stellte, als ob er sehr übler Laune sey. Was fehlt euch, mein Kind? fragte ihn der Gärtner. Ich wüßte nicht, warum ich es euch verhehlen sollte, antwortete Erdeschir. Ich habe mich mit meinem Vater überworfen, und ihr kennt ihn gut genug, um zu wissen, daß er eben nicht zu den Liebenswürdigsten gehört, wenn er übler Laune ist. Ich will die erste Hitze nun bey ihm verrauchen lassen, unterdessen würde ich mich sehr glücklich schätzen, wenn ihr mir erlauben wolltet, mich in diesem Garten zu verbergen. — Das thut mir sehr leid, sagte der alte Wächter, erlaubt, daß ich zu eurem Vater hingehe, und ihn zu friedlicheren Gesinnungen zu stimmen suche. Ich würde ein besonderes Vergnügen darüber empfinden, wenn ich euch Beyde mit einander versöhnen könnte. — O ihr kennt meinen Vater noch nicht, versezte Erdeschir, das wäre ganz verlorne Mühe; wenn er einmal in Zorn gerathen ist, so muß

das von selbst vorübergehen; jeder Schritt, den man thut, ihn zu besänftigen, dient nur dazu, ihn noch mehr aufzubringen. — So kommt also herein zu mir, sagte der Alte, ich werde mir eine Ehre daraus machen, euch im Schooß meiner Familie aufzunehmen. — Ich bin euch für euer Anerbieten sehr verbunden, versezte Erdeschir, aber ich bedarf der Einsamkeit, und ich ziehe das Schweigen der Gebüsche jeder andern Zerstreuung vor. — Aber ihr werdet euch erkälten, wandte der Alte ein, wenn ihr die Nacht unter freyem Himmel zubringt; ich will euch wenigstens ein gutes Bett machen. — Nein, nein, sprach Erdeschir, der die lästige Höflichkeit des Alten schon ganz satt hatte, ich bedarf das nicht, und im Fall ich ein Bedürfniß dieser Art fühlen sollte, so brauche ich ja nur in das Köschk zu gehen. Der Alte öffnete ihm also die Pforte, allein kaum war der Prinz hereingetreten, siehe, da erschien ein Bote von Seiten der Prinzessinn Seelenleben, der den Wächter benachrichtigte, daß sie sich vorgenommen habe, den folgenden Tag im Garten zuzubringen, und daß er also mit seinem Kopfe dafür haften müßte, daß keine lebendige Seele im Garten sey, von der sie erblickt werden könne. Der Alte suchte sogleich seinen jungen Mann auf, machte ihm tausend Entschuldigungen, und beschwur ihn, den Garten zu verlassen, weil die Prinzessinn beschlossen habe, dahin zu kommen. — Erdeschir brachte es durch seine Bitten, durch sein Versprechen, sich zu verstecken, und noch mehr durch seinen Beutel, den er dem Alten in die Hand drückte, dahin, daß dieser sich rühren ließ. Aber ums Him=

mels willen, sagte der Alte, versteckt euch gut, denn wenn die Prinzessinn nur einen Schatten von einem Manne sieht, so ist es um mein armes Leben geschehen. Erdeschir erneuerte seine Versicherungen, und brachte es endlich dahin, daß er allein im Garten bleiben durfte.

Den Tag darauf befahl die Prinzessinn bey Zeiten, daß man die geheime Gallerie, welche nach dem Garten führte, öffnen sollte. Nie war ihr Anzug glänzender gewesen, als heute. Alles, bis auf die Pantoffeln, war mit Rubinen und Smaragden gestickt; eine funkelnde Krone von Edelsteinen strahlte auf ihrem Haupte, und ihr Gürtel enthielt die Schätze eines Königreichs. Mehr als dreyhundert Sklavinnen erwarteten nur einen Wink ihrer Augen, um sie als ein glänzendes Gefolge zu umgeben. Was haben wir diese Menge Sklavinnen nöthig, sagte die Alte, macht euch doch einmal von diesem großen Gefolge, dem lästigen Begleiter der Größe, los. Ich sehe ohnehin, daß es euch alle Tage zur Last fällt; genießt einmal die Schönheiten der Natur für euch allein. — Ihr habt Recht, erwiederte die Prinzessinn, es ist genug, wenn die beyden treusten unter meinen Sklavinnen mich begleiten, ich bedarf in der That der andern nicht. — Sie entließ hierauf die übrigen, und stützte sich auf den Arm ihrer Amme; blos zwey ihrer ersten Kammerfrauen giengen vor ihr her. So begab sie sich in den Garten. Nachdem sie lange Zeit in den Alleen umhergegangen war, bemerkte sie das Köschk, dessen weiße Mauern mit dem grünen Schatten der Bäume, die es umgaben, einen ange-

nehmen Kontrast machten. — Wer hat dieses Köschk repariren lassen? fragte die Prinzessinn; ist das vielleicht eine Galanterie des Königs, meines Vaters? — Nein, versezte die Alte, ich glaube, der alte Wächter des Gartens hat euch auf diese Weise überraschen wollen. Ich begegnete ihm einmal, als er Arbeiter rief, und Verschönerungen machte, um euch diese angenehme Ueberraschung zu verschaffen. — Ich weiß es ihm Dank, sagte die Prinzessinn; hier sind 200 Dukaten, geht damit zu ihm, und dankt ihm in meinem Namen.

Die Alte eilte fort, um den Auftrag der Prinzessinn auszurichten. Der alte Mann war halbtodt, als man ihm sagte, daß eine Frau aus dem Innern des Pallastes mit ihm reden wolle. Er zweifelte keinen Augenblick, daß es um seinen Kopf geschehen sey, und daß die Prinzessinn den jungen Mann bemerkt habe. Zitternd erschien er vor der Alten. Küßt die Erde, und betet für die Prinzessinn, sagte die Alte zu ihm. Hier sind 200 Dukaten, die sie euch hiemit schenkt, um euch für die Aufmerksamkeit zu danken, die ihr ihr durch die Reparatur des Köschk bewiesen habt. Sie hat auch zu gleicher Zeit befohlen, daß euch die Kosten aus ihrer Schatulle ausbezahlt werden sollen. — Der Greis überhäufte die Prinzessinn mit Segenswünschen, und die Alte kehrte sogleich wieder zu ihrer Gebieterinn zurück. Sie redete ihr zu, daß sie in das Köschk hinaufsteigen möchte, um die innere Einrichtung desselben zu besehen. Als die Prinzessinn hier die Gemählde vom Vogelsteller erblickt hatte, rief sie der Alten zu: O Wunder, siehe

hier meinen Traum, Amme, gerade so, wie ich ihn geträumt habe, außer bis auf das Ende, denn das Männchen wird von einem Geyer ergriffen und zerrissen. — Aha, sagte die Amme, deßwegen also konnte er seinem Weibchen nicht zu Hülfe kommen. Wie übereilt war euer früheres Urtheil über den armen Vogel! — Ihr habt Recht, Amme, erwiederte die Prinzessinn, ich erkenne, daß ich dieses arme Männchen falsch beurtheilt habe, und daß das Unrecht auf meiner Seite ist. — In der That, Prinzessinn, fieng die Alte auf's Neue an, nur der Tod allein konnte die Rückkehr dieses treuen Männchens verhindern. Ohne diesen fatalen Umstand würdet ihr es haben zurückkommen und aus allen Kräften an der Befreyung seines Weibchens haben arbeiten sehen. Und glaubt mir, Prinzessinn, es ist mit den Männern, wie mit den Vögeln; ein treuer Gemahl opfert eher sein Leben auf, ehe er seine treue Gattin verläßt. Welche Zärtlichkeit herrscht bey einer solchen Vereinigung! Tag und Nacht unzertrennlich, fürchten zwey getreue Gatten nichts so sehr, als das Unglück, das für sie das größte ist, wenn eins den Armen des andern entrissen wird. Sie umarmen sich, sie drücken sich fest Busen an Busen, Mund an Mund aneinander. Ich könnte euch mehr als eine Geschichte davon erzählen, Prinzessinn, aus der ihr schöne Züge der ehelichen Treue kennen lernen würdet, wie z. B. die Geschichte jenes Königs, der seine Gattin verloren hatte, und sich lieber selbst tödten, als sie überleben wollte; oder die Geschichte jener Königinn, die sich lebendig mit ihrem Gemahl begraben ließ. O Prinzessinn, das ist

eine Sache, von der sich gar viel sprechen und erzählen ließe, und ich könnte bis morgen früh davon fortreden.

Als die Alte sah, daß ihre Reden Eindruck auf das Herz der Prinzessinn gemacht hatten, so sagte sie zu ihr: laßt uns jezt ein wenig im Garten spazieren gehen. Sie verließen also das Köschk, und jezt kam der Augenblick, wo Erdeschir zum ersten Mal die Prinzessinn Seelenleben sah, in die er bis jezt blos durch den Ruf ihrer Vollkommenheiten verliebt geworden war. War seine Leidenschaft bis jezt groß gewesen, so wurde sie jezt beym Anblick so vieler Schönheiten völliger Wahnsinn. Er fiel in Ohnmacht, und als er den Gebrauch seiner Sinne wieder bekommen hatte, war die Prinzessinn vor seinen Augen verschwunden. Da hauchte er seine Empfindungen in der heftigsten Sprache der Leidenschaft aus. Er würde aus dem Gebüsch hervorgestürzt seyn, das ihn verbarg, wenn er nicht mit der Alten ein Signal verabredet hätte, bey dem er sich zeigen sollte. Als dieses Zeichen gegeben wurde, gieng er aus seinem Versteck heraus, und gieng in der Allee spazieren, indem er große Schweißtropfen vergoß. Kaum bemerkte ihn Seelenleben, als sie ihr Herz von seiner Schönheit hingerissen fühlte. Lange Zeit heftete sie ihre Blicke auf ihn, ohne den Mund zu öffnen. Endlich wandte sie sich an die Amme. Wie kommt denn, fragte sie sie, dieser schöne junge Mann hieher? — Wo denn? sagte die schlaue Alte, ich sehe nichts. — Da unten unter den Bäumen. — Die Alte drehte sich rechts und links. — Wahrhaftig, sagte sie endlich,

da ist er, wie mag er in den Garten gekommen seyn? — Was weiß ich's, sagte die Prinzessinn, und im Grunde ist auch wenig daran gelegen. Lob sey Gott, der schöne Männer und treue Gatten geschaffen hat. Kennst du ihn, Amme? — Es ist der nämliche, antwortete die Alte, der euch die Billets in Versen geschrieben hat. — Ah, wie schön ist er, rief Seelenleben, indem sie sich stellte, als ob sie die Rede ihrer Amme nicht gehört hätte. Ah, wie schön ist er! — Hatte ich es euch nicht gleich von allem Anfang an gesagt, Prinzessinn, fuhr die Alte fort, daß man nie etwas Aehnliches gesehn hat. — Steht mir bey, meine Amme, sagte die Prinzessinn; ihr wißt, daß die Töchter der Könige, die in dem Harem erzogen werden, die Gebräuche der Welt sehr wenig kennen, sagt mir, wie ich es anfangen muß, um ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, und was ich ihm dann sagen muß. — Ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein, sagte die Alte, daß ihr mit ihm sprecht. — O, was mich betrifft, erwiederte die Prinzessinn, ich fühle sie wohl, ich werde sterben, wenn ich nicht mit ihm sprechen kann. —

Die Alte war bezaubert, als sie jezt den Erfolg ihrer Schlauheit vor Augen sah. Folgt mir, sagte sie, wir wollen auf ihn zugehen, und damit die Schicklichkeit nicht verlezt wird, so will ich selbst in eurem Namen mit ihm reden. — Sie giengen also auf Erdeschir zu, der unter einem Baume saß. Sehet, sagte die Amme zu ihm, sehet, junger Mann, wer vor euch steht, es ist die Prinzessinn Seelenleben, lernt euer Glück schätzen, sie selbst geht euch entgegen, geschwind, steht auf.

Erdeschir stund auf, und blieb einige Zeitlang unbeweglich vor der Prinzessinn stehen.

Ihre Augen begegneten sich, und bald darauf auch ihre Arme und ihre Lippen.

Die Amme ließ sie in das Köschk treten, sezte sich vor die Thüre, und sagte zu den beyden Kammerfrauen, die von Zeit zu Zeit kamen, und sich nach der Prinzessinn erkundigten, sie schliefe.

Indessen giengen Erdeschir und Seelenleben, jezt Beyde von ihrer wechselseitigen Leidenschaft hingerissen, in die verschiedenen Gemächer des Köschk. Als sie das Gemählde vom Vogelfänger erblickten, umarmten sie sich, und versuchten einander die Flamme mitzutheilen, wovon ihre Herzen entzündet waren. Erdeschir improvisirte:

„Ihre Augen öffnen sich, und man glaubt, die „Sonne gehe auf, bis die Täuschung schwindet, indem man zwey Sonnen statt einer sieht.

„Ihre Wangen enthüllen sich, und die Morgen„röthe erröthet vor ihnen aus Schaam.

„Sie lächelt, und ihre Zähne leuchten wie der „Morgen, wenn er durch die Finsternisse der Nacht „dringt.

„Sie geht; es ist die anmuthige Bewegung der „schwankenden Zweige des Baumes Ban, die vom „Hauch des Ostwinds bewegt werden.

„Die Rose hält den Glanz ihres strahlenden An„gesichts nicht aus, ich flüchte mich, spricht sie, zu „Gott, dem Schöpfer des Lichtes.

„Wer wird mich tadeln können, wenn meine Blicke

„auf sie gerichtet sind? Wehe denjenigen, die ein „Verbrechen hierin finden könnten.

„Sie ist die Königinn der Herzen und das mei„nige schlägt nur, weil es die Liebe zu ihr belebt.“

Seelenleben gab ihm einen Kuß auf die Stirn, um ihm für diese Verse zu danken, und nach tausend zärtlichen und leidenschaftlichen Gesprächen improvisirte auch Seelenleben.

„Die Schwerdter seiner Augenwimpern durchdrin„gen den Busen; wie sollte man nicht davon ver„wundet werden?

„Die Bogen seiner Augenbraunen schießen Pfeile, „die sich im Blute der Herzen baden.

„Deine Taille ist ein fruchtbarer Zweig, dessen „Früchte das Gelüst jedes Mundes erregen.

„Du hast mich bezaubert, du hast mich hingeris„sen, du hast mich am hellen Tage gemordet.

„Möge Gott das Licht deiner Augen segnen, möge „er diejenigen vereinigen, die getrennt sind, möge er „diejenigen zusammenbringen, die das Bedürfniß füh„len, sich zu sehen.“

Erdeschir war bis zu Thränen gerührt. Mit ihnen wie mit seinen Küssen bedeckte er die Hände der Prinzessinn.

So verfloß ihnen die Zeit unter Umarmungen und unzähligen zärtlichen Reden in Versen und Prosa bis gegen Abend, wo die Stunde der Trennung herannahte. Seelenleben hatte nicht den Muth, das Wort: Trennung, auszusprechen; sie konnte nur weinen. Erdeschir sprach zu ihr:

„Leben meiner Seele, deine Stirn glänzt vom

„Strahl des Morgens, und deine schwarzen Haare „sind Verwandte der Nacht.

„Giebt es einen schönern Kontrast, als den zwi„schen der Zartheit deiner Taille und der Fülle dei„ner Hüften?

„Das Wasser deines Mundes ist ein berauschen„des Gemisch von Wein und Honig, von Muskus „und klarem Wasser.

„Du verläßt mich, aber ich bleibe an deinen „Schatten gefesselt.

Seelenleben fiel ihm um den Hals, als sie diese Worte hörte. Ach, sagte sie, wie bitter und schwer ist die Geduld für die Liebenden! Wir müssen hoffen, daß unser gutes Glück uns bald ein andermal zusammenführt. — Indem sie dieses sagte, warf sie ihm tausend Küsse zu, und stieg, um in den Pallast zurückzukehren, die Treppe des Köschk hinab, ohne zu wissen, wohin ihre Füße sie trugen. Sie betrat den Weg, der zum Pallast führte, aber nicht, ohne sich tausendmal nach dem Köschk umzusehn, das den Gegenstand ihrer Wünsche in sich schloß. Von diesem Augenblick an konnte sie nicht mehr essen, trinken und schlafen. Sie brachte die Nacht in einem Anfall von Fieber zu. Am folgenden Morgen fand sie die Amme ganz verstört. Frage mich nicht, sagte sie; dieß alles ist dein Werk, Amme, aber wo ist der Geliebte meines Herzens? wo ist er, damit ich ihn sehe? Mein Geist hat keine Ruhe mehr. — Geduld, sagte die Amme, damit wir uns nicht verrathen. — Nein, nein, erwiederte die Prinzessinn, ich muß ihn auf der Stelle sehen, oder ich gehe hin,

und werfe mich zu den Füßen des Königs meines Vaters, und sage ihm, daß du mich ins Verderben gestürzt hast. — Ums Himmels willen, Geduld, sprach die Alte, oder ihr stürzt euch selbst ins Verderben, Prinzessinn, und euren Geliebten noch obendrein. — Endlich brachte sie es bey der Prinzessinn dahin, daß sie damit zufrieden war, drey Tage zu warten. Aber diese drey Tage, sagte sie, werden mir wie drey Jahre vorkommen, und wenn du mir ihn den dritten Tag nicht bringst, so ist es um deinen Kopf geschehen.

Die Alte zerbrach sich den Kopf, um die Wünsche der Prinzessinn zu erfüllen. Gleich am folgenden Morgen begab sie sich zu einer Kopfputzverkäuferinn, oder wie wir sagen würden, zu einer Modehändlerinn, bey der sie alles ausnahm, was zu einem Damenanzug nöthig war. Von da gieng sie zu dem jungen Kaufmann. Ihr müßt mir blind folgen, sagte sie zu ihm, und müßt alles mit euch machen lassen, was ich will, wenn ihr die Prinzessinn von Herzen liebt. — Wohlan, sagte Erdeschir, es giebt nichts in der Welt, was ich nicht mit mir machen ließe, wenn es für die Liebe geschieht. Fangt also nur an zu arbeiten. — Die Alte fieng hierauf an, ihn wie ein Frauenzimmer herauszuputzen, ihm Augenbraunen und Nägel zu beschneiden, Armbänder an die Hände und Ringe an die Finger zu stecken. Kurz, sie verkleidete ihn in ein Mädchen, das schön, wie der Tag war. Hierauf zeigte sie ihm, wie er beym Gehen kleine und furchtsame Schritte machen, und von einer Seite zur andern schwanken müßte. Jezt

Muth, mein Kind, sagte sie, wir gehen jezt in den Pallast des Königs, wir passiren durch eine Menge von Wachen und Thürstehern; vergeßt eure Rolle nicht, und werft den Männern ein wenig zärtliche Blicke zu.

So machte sich also die Alte auf den Weg nach dem Pallaste. Am ersten Eingang stand als Wache ein Korps von Verschnittenen. Als der Oberste derselben in der Zofe der Alten eine so ausgezeichnete Schönheit erblickte, stieg ihm ein Verdacht auf. Sollte es nicht vielleicht, sagte er, die Prinzessinn Seelenleben seyn? Ich habe sie nie gesehn, aber ich wäre doch begierig zu wissen, ob sie mit Erlaubniß des Königs ausgegangen ist oder nicht. Laßt uns ihnen nachfolgen, sagte er zu seinen 30 Eunuchen, und hierauf fiengen sie an, hinter der Alten her zu gehen. Als diese sahe, daß ihr 30 Eunuchen nachfolgten, hätte sie beynahe den Kopf verloren. Wir sind verloren, sagte sie. Allein einen Augenblick nachher runzelte sie die Stirn, und warf dem Eunuchen einen so strengen Blick zu, daß dieser fürchtete, den der Prinzessinn schuldigen Respekt hintanzusetzen, wenn er ihr weiter folgte. Er machte also schnell Halt, ließ sie gehen, und machte sich plötzlich wieder auf den Weg nach dem äußern Eingang des Pallastes. Die Alte und ihre Zofe drangen durch die sieben Thüren des Pallastes, deren Vorhänge sich vor ihnen öffneten und sogleich hinter ihnen wieder schlossen, sobald sie hindurch passirt waren, bis sie endlich in den Harem und die Gemächer der Prinzessinn kamen.

Die Amme klopfte an das Kabinet der Prinzessinn

See=

Seelenleben. Eine kleine Sklavinn kam heraus, und gieng wieder hinein, um die Amme anzumelden. Man lasse sie sogleich hereintreten, rief die Prinzessinn. Sie befand sich gerade in einem benachbarten Saal, den sie hatte erleuchten, und mit allem, was man bey einem Feste zu zeigen pflegt, ausschmücken lassen. Hier waren goldene und silberne Leuchter, sammtne Kissen, Rauchfässer, die Muskus, Aloe und Ambra aushauchten, Schüsseln mit Früchten und Präsentirteller voller Bonbons. — Wo ist der Geliebte meines Herzens? sagte die Prinzessinn. — Ich habe ihn nicht finden können, antwortete die Alte, aber ich bringe euch hier seine Schwester. — Was geht mich seine Schwester an, sagte die Prinzessinn, wozu soll ich einen Verband um den Arm legen lassen, wenn ich Kopfschmerzen habe? — Aber seht sie doch nur einmal an, ehe ihr mich ausscheltet, sprach die Alte. — Zugleich hob sie den Schleyer Erdeschirs auf, Seelenleben erkannte ihren Geliebten, und stürzte in seine Arme, bedeckte ihn mit ihren Küssen, und fiel in eine Ohnmacht, aus der die Amme sie nur mit vieler Mühe wieder zu sich brachte, indem sie ihr einen ganzen Flakon voll Rosenwasser ins Gesicht sprizte. Als die Prinzessinn wieder zur Besinnung gekommen war, improvisirte sie:

„Mein Geliebter kommt, mich zu besuchen in den „Finsternissen der Nacht; ich frage ihn, fürchtest du „die Schaarwache nicht?

„Ich fürchte sie, sagt er, allein ich trotze ihr; „meine Leidenschaft geht über das: Wer da?

„Ueber jede Furcht erhaben und die Gefahr ver-

„achtend, schließen wir uns einander wechselseitig in „die Arme, und ich fordere die Mächte des Himmels „und der Erde heraus.“

Kaum konnte sie diese Worte vollenden; tausendmal unterbrach sie sie durch Liebkosungen und Küsse. Sie hatte in der That vor Liebe nicht nur ihr Herz, sondern auch ihren Kopf verloren.

„Mein Geliebter, fuhr sie improvisirend fort, be„sucht mich in dem Augenblick, wo er sehnsuchtsvoll „erwartet wird.

„Wir grüßen uns, wir vermischen unsre Thränen „und Küsse, ich drücke meine brennenden Lippen tau„send und tausendmal auf seine Wangen, ich schließe „ihn in meine Arme. Wir brachten die Nacht, — „ach, die glücklichste der Nächte zusammen zu, bis „der Morgenstern zu leuchten anfieng.“

Seelenleben verfehlte nicht, das Glück zu realisiren, das sie in den Ergießungen ihrer Leidenschaft und ihrer poetischen Ader geschildert hatte. Sie brachte die Nacht — die glücklichste der Nächte — mit ihrem Geliebten zu, und am Tage schloß ihn die Amme in einem Kabinet ein. Tausend Plane zur Entweichung und Flucht, die sie beschlossen hatten, wurden entworfen, verworfen, und aufs neue wieder vorgenommen, ohne daß ein bestimmter Entschluß gefaßt wurde. In der Lage, worin sie waren, befanden sie sich ohnehin zu glücklich, als daß sie ernstlich an eine Veränderung derselben hätten denken können, den Tag brachten sie in angenehmen Träumereyen hin, und die Nacht war dem Genusse geweiht.

Nun hatte aber gerade zu derselben Zeit ein sehr

mächtiger König an den Vater der Prinzessinn Seelenleben ein prächtiges Geschenk geschickt, das in einem Halsband bestand, welches mit 29 Solitärs von außerordentlicher Größe besezt war. Der König bestimmte es sogleich für seine Tochter, Seelenleben. Gehe hin, sprach er zu Kafur, dem Obersten der Verschnittenen, gehe hin, und bringe der Prinzessinn dieses Geschenk. — Der Verschnittene begab sich nach dem Zimmer der Prinzessinn, und fand die alte Amme quer über der Schwelle der ersten Thüre liegend. Macht mir auf, sagte er, indem er ihr einen derben Stoß gab. — Die Alte erschrak, denn sie glaubte, der Oberste der Verschnittenen komme, um sie und die Prinzessinn der Gerechtigkeit zu überliefern, und alles sey verrathen. Wartet, sagte sie, ich habe den Schlüssel nicht bey mir, aber ich will hingehen und ihn suchen. Sie stand auf, und suchte das Weite. Als der Eunuch eine Zeitlang gewartet hatte, ward er ungeduldig, erbrach die Thür, gieng hinein, passirte durch sieben Säle, und kam endlich in ein Kabinet, wo er die Armleuchter angezündet sah, und doch keine lebendige Seele erblickte. Indessen bemerkte er ein prächtiges Ruhebett, das ein seidener Vorhang umhüllte. Er hob den Vorhang auf, und sah die Prinzessinn eingeschlafen, wie sie den schönsten jungen Mann in den Armen hielt, und in den Armen des Schlafs von den Vergnügungen der Liebe ausruhte. Ey, sieh da, sprach er, hier geht es sonderbar zu. Indem er hierauf den Vorhang wieder um das Bett fallen ließ, weckte er durch das Geräusch das glückliche liebende Paar auf. Die Prin-

zessinn sahe Kafur, der sich gerade entfernte. Sie rief ihn, er hörte nicht. Sie sprang aus dem Bette, lief ihm nach, warf sich ihm zu Füßen, benezte sie mit ihren Thränen, und flehte ihn um Mitleid an. Allein der alte unerbittliche Verschnittene riß sich von ihr los, verschloß die Thür, stellte einen andern Verschnittenen als Schildwache davor, und gieng zum König. — Hier ist euer Halsband, Sire, sprach er zu ihm, das hieße doch wahrhaftig die Diamanten vor die Säue werfen. — Wie? Elender, rief der König, was giebt es? sprich! — Ja, versezte der Verschnittene, aber werft mir erst das Schnupftuch als Zeichen der Verzeihung zu, damit ich es wagen kann, ohne Rückhalt zu reden. — Der König warf ihm das Schnupftuch zu, und hierauf erzählte ihm der Eunuch, was er im Gemach der Prinzessinn gesehen hatte. — Man bringe sie mir mit ihrem Liebhaber auf dem Bette, wo sie waren, gefesselt hieher. — Der Oberste der Verschnittenen begab sich mit seiner ganzen Garde zur Prinzessinn, die er mit ihrem Liebhaber, dem jungen Manne, in Verzweiflung fand. Die Verschnittenen vollzogen den Befehl des Königs, und nachdem sie die beyden Liebenden auf dem Bette festgebunden hatten, trugen sie diese schöne Gruppe in Procession zum König.

Der König kam nicht dazu, daß er den Mund öffnen konnte, denn die Prinzessinn und der junge Mann schrieen und überschrieen einander. Ich bin schuld, ich allein bin der Schuldige. Der König, der von diesem Geräusch ganz betäubt war, wandte sich an den Wesir. Und was sagt ihr zu dieser sauberen Ge-

schichte, mein Wesir? fragte er ihn. — Meine unterthänigste Meynung, erwiederte er, geht dahin, daß man sich auf Einwendungen und Ausflüchte gar nicht einlasse, und ihnen Beyden die Köpfe abschlage, jedoch nicht, ohne ihnen vorher den Grad der Tortur applicirt zu haben, den die heilige Gerechtigkeit für gut und zweckmäßig findet. — Das heißt wohl gesprochen, sagte der König, man schlage ihnen also ohne weiteres die Köpfe ab, dann verbrenne man sie und streue ihre Asche in die Winde.

Der Henker ward gerufen, und da er glaubte, daß er dem Blut der Könige selbst auf dem Schaffot noch Respekt schuldig sey, so faßte er die Prinzessinn ganz sanft bey dem Arm an, um sie niederknieen zu lassen. Als der König dieses schonende Betragen des Henkers gewahr wurde, so gerieth er darüber in solchen Zorn, daß wenig daran gefehlt hätte, daß er nicht mit eigner Hand den Henker töddtete, weil er seine verbrecherische und des Namens einer Prinzessinn unwürdige Tochter zu sehr geschont hatte. Wozu soll diese Delikatesse dienen, du Hund von Henker, sagte er; ergreife diese Abscheuliche bey den Haaren, und schleife sie so auf der Erde fort. — Der Henker that, wie ihm der König befohlen hatte, und schleifte also die Prinzessinn und ihren Liebhaber bey den Haaren fort, so daß das Blut ihnen vor Schmerz aus den Augen drang. Hierauf zog er seine Keule hervor, und weil er hoffte, daß wenigstens die Prinzessinn Pardon erhalten würde, so näherte er sich zuerst dem jungen Manne, und schwang die Keule ein-, zwey-, dreymal in der Luft.

Das ganze Volk zerfloß in Thränen, denn das Schaffot war auf einem öffentlichen Platze errichtet, alle wünschten das Wort: Pardon! zu hören, allein Niemand wagte es, dieß zu hoffen. Eben sollte der tödtliche Streich geführt werden. Was sehe ich da unten? rief der König auf einmal. Was bedeutet diese Staubwolke, die immer größer wird, so wie sie vorwärts rückt. Der Großwesir fieng an, sie genau zu betrachten, und entdeckte eine ungeheure Armee, wie eine Wolke von Heuschrecken mit Wagen, Kameelen, Pferden und zahlloser Bagage. Geht, sprach der König zum Wesir, geht als Parlamentär zum General dieser Armee, und fragt ihn, was er will. Wenn er irgend ein Bedürfniß hat, so wollen wir es zu befriedigen suchen, verlangt er Geschenke, so wollen wir ihm welche geben, aber wenn er als Feind kömmt, bey Gott, dann wollen wir ihm die Zähne weisen.

Diesem Befehl zufolge stattete der Wesir dem General dieser Armee seinen Besuch ab, um ihn zu fragen, was er in den Staaten des Königs Abdolkadir zu suchen habe. — Unsern Prinzen suchen wir, war die Antwort des Generals, er befindet sich in eurer Hauptstadt, und es soll dort kein Stein auf dem andern bleiben, wenn wir ihn dort nicht unversehrt wieder finden.

Der Wesir wurde beym Anblick so vieler Truppen bestürzt, und kehrte sehr tiefsinnig zurück, um die Füße seines Königs zu küssen. Er richtete seinen Auftrag aus, indem er die Füße des Königs mehr als 20mal küßte. — Aber wo ist denn der Prinz?

fragte der König, und wer ist er? — Ich weiß es nicht, antwortete der Wesir, wenn es nicht jener junge Mann ist, der den tödtlichen Streich von den Händen des Henkers erwartet. — Man schiebe die Exekution auf, und untersuche die Sache! befahl der König.

Als es sich bey der Untersuchung zeigte, daß es der Prinz sey, den man suchte, ließ ihn der König zu sich kommen, küßte ihm die Hände, und sprach zu ihm: Fern sey aller Groll über das, was vorgefallen ist; ich wünschte, daß ihr den Frieden zwischen mir und dem König, eurem Vater, befördertet. — Ich will mich, antwortete der Prinz, dem Beile des Henkers nicht entziehen, so lange ich meine Ehre und die Ehre der Prinzessinn nicht außer allen Verdacht gesezt habe. Der Schein ist trügerisch, und unbesonnene, übereilte Urtheile haben die Ehre von mehr als einer Prinzessinn untergraben. Aber eure Tochter, Sire, ist zu gut geartet und erzogen, als daß sie sich jemals vergessen könnte. Wir haben blos in allen Züchten und Ehren der Liebe gepflogen. Die Hebammen mögen entscheiden, ob sie nicht die keuscheste und enthaltsamste unter allen Jungfrauen ist.

Man rief hierauf die Hebammen und Ammen herbey. Nachdem diese eine genaue Okularinspektion vorgenommen hatten, so erklärten sie, daß die Prinzessinn noch eine unberührte Jungfrau sey, und daß tausend und ein Kuß, die sie in allen Züchten und Ehren vom Prinzen bekommen haben könnte, an ihrer Reinheit und Keuschheit nichts verdorben hätten.

Der König war bis in den dritten Himmel darüber entzückt, daß er eine Tochter besaß, die man allen Prinzessinnen zum Muster aufstellen könnte. Er ließ allen Hebammen Ehren-Unterröckchen geben. Indessen wurde die Prinzessinn, weil sie in der Form gefehlt hatte, wie in einem engen Gefängniß bewacht. Was den jungen Mann betrifft, so wurde er in's Bad geführt, und mit einem Ehrengewande bekleidet, das ein Gewebe aus lauter Perlen und Diamanten, Rubinen und Smaragden war. Hierauf nahm er vom König Abschied, um begleitet von seiner ganzen Armee zu seinem Vater zurück zu kehren. Als Seelenleben von der nahen Abreise ihres Geliebten reden hörte, gerieth sie darüber in Verzweiflung. Sie fürchtete, von ihm vergessen zu werden. Sie schickte eine Abgesandtinn zu ihm, und beschwur ihn, daß er sie nicht vergessen, sondern mit sich nehmen, oder wenn dieses nicht angienge, sich das Ehrenwort ihres Vaters geben lassen möchte, daß ihr während seiner Abwesenheit nichts zu Leide geschähe. Erdeschir weinte, als er diese Botschaft vernahm. Saget, antwortete er der Botschafterinn, sagt, daß ich nie aufhören werde, der getreue Sklave der Prinzessinn Seelenleben zu seyn, sagt ihr, daß ich ihr die Hände küsse, und daß ich nie ohne sie abreisen würde, daß man indeß den König, ihren Vater, nach und nach zu besänftigen suchen müsse. Ich werde noch diesen Abend meinen Vater besuchen, der sich inkognito mitten unter der großen Armee befindet, welche diese Stadt belagert, und ich hoffe, daß alles gut gehen soll.

Seelenleben vergoß Freudenthränen, als sie diese Antwort vernahm. Erdeschir begab sich zu seinem Vater, um sich mit ihm zu berathschlagen. Dieser war entzückt, als er seinen Sohn bey guter Gesundheit wieder sah. Was soll ich thun, mein Kind? sagte er; du brauchst nur zu reden. Willst du, daß ich diese Stadt verwüste? Soll ich aus der königlichen Familie ein haché machen lassen? Das kostet mir nur ein einziges Wort. — Nein, sagte Erdeschir, ich wollte lieber, ihr machtet dem König Abdolkadir, der ein großer Freund von Geschenken ist, um ihn zu Gunsten unserer Heurath zu stimmen, ein großes Geschenk.

Der alte Wesir, der der Vertraute bey Erdeschirs Liebesgeschichte gewesen war, wurde mit dieser Gesandtschaft beauftragt. Es war in der That ein sehr delikater Auftrag, denn obgleich der König Abdolkadir von der unbefleckten Keuschheit der Prinzessinn überzeugt war, so war er doch noch sehr zornig auf sie, weil sie die Veranlassung gewesen war, daß jezt die ganze Welt von ihr sprach. Es war auch nicht einer da, der es nur gewagt hätte, mit ihm darüber zu sprechen. Der Wesir sezte also, ob er gleich Gesandter war, seinen Kopf auf's Spiel, wenn er einen solchen Vorschlag auf's Tapet brachte. Indessen wußte er als alter erfahrner Unterhändler sehr gut, wie man sich beliebt machen und günstige Gesinnungen für eine Sache erregen muß. Er fieng damit an, daß er die reichen Geschenke ausbreitete, deren Ueberbringer er war, und so wie er sie nach und nach zum Vorschein brachte, richtete er seinen

Auftrag aus. Der sehr mächtige König, mein sehr gnädiger Herr, sprach er, fühlt eine ganz besondere Neigung, Sire, sein Haus mit dem eurigen durch die engsten Bande des Bluts zu verbinden. Er wünscht den Prinzen Erdeschir, seinen Sohn, einen jungen Mann von großer Hoffnung, der seinem Herzen sehr theuer ist, mit der Prinzessinn Seelenleben, die das Muster ihres Geschlechts, und in Hinsicht der Jungfrauschaft eine unberührte Perle ist, zu verheurathen. Geruhet, großer König, eure Einwilligung dazu zu geben. — Mit Vergnügen, erwiederte der König, der seine Augen kaum von den Geschenken wegwenden konnte, die der Wesir mitgebracht hatte. Ich habe nichts dagegen, allein da ich die Neigung meiner Tochter nicht zwingen will, so müssen wir ebenfalls ihre Einwilligung zu erhalten suchen. — Der Oberste der Verschnittenen wurde also abgeschickt, um die Neigung der Prinzessinn Seelenleben zu erforschen. Sie errieth beym ersten Wort den Gegenstand dieser Botschaft, und ehe noch der Oberste der Verschnittenen seine Rede geendigt hatte, unterbrach sie ihn durch den Ausruf: Ich verstehe und ergebe mich darein. Der Wesir kehrte also in's Lager zurück, und verkündigte dem König seinem Herrn und dem Prinzen Erdeschir den glücklichen Erfolg seiner Gesandtschaft. Erdeschirs Freude darüber war außerordentlich, und die seines Vaters war nicht geringer. Die beyden Könige stellten hierauf eine feyerliche Zusammenkunft an, und der Heurathsantrag geschahe hier noch einmal mit allen dazu gehörigen Feyerlichkeiten. Man ließ Notarien kom-

men, und sezte den Heurathskontrakt zwischen dem Prinzen Erdeschir und der Prinzessinn Seelenleben auf, und die Hochzeit wurde noch an demselben Abend gefeyert.

Erdeschir fand in seiner Gemahlinn eine unberührte Perle, einen wohlbewahrten Schatz von Jungfrauschaft, und er machte keine Schwierigkeit, am Tage nach der Hochzeit ein öffentliches Zeugniß deßfalls auszustellen. Man errichtete dem jungen verheuratheten Paar einen Hof, und gab ihm einen Wesir und Verschnittene.

Einige Zeit nachher nahm der König, Erdeschirs Vater, vom König Abdolkadir Abschied, und das junge verheurathete Paar that deßgleichen. Der König Abdolkadir weinte sehr, als er sich von seiner lieben Tochter trennen mußte. Diese kam mit ihrem Gemahl glücklich in den Staaten ihres Schwiegervaters an, wo sie im Genuß und vollkommener Einigkeit lebten, bis sie durch den Tod getrennt wurden, der die Genüsse des Lebens unterbricht, wenn uns das Alter nicht schon unfähig dazu gemacht hat, und der die Liebenden trennt, wenn sie nicht schon vorher von selbst getrennt sind.

DCCXXVIII — DCCLVI. S. Verz. übers. von Galland.

Seifol-moluk und Bediol-Dschemal.

DCCLVIste — DCCLXXIXste Nacht.

Es war einmal in Chorassan ein König, mit Namen Mohammed, Sohn des Sabik. Es war ein kriegerischer König, der alle Jahr einen Feldzug nach Persien, Indien oder Kausorane unternahm, ein gerechter, großmüthiger, wohlthätiger König, ein König, der ein großer Liebhaber von Poesieen, Mährchen und Geschichten war, und diejenigen reichlich belohnte, die ihm etwas von dieser Art gemacht hatten. Besonders wenn es ein Fremder war, überhäufte er ihn mit königlicher Freygebigkeit, mit Geschenken. Er gab ihm ein reiches Kleid und eine Börse mit 1000 Dukaten, wenn er nur einigermaßen mit dem neuen Mährchen zufrieden war. Sein Wesir hingegen war der geizigste und neidischeste Mensch von der Welt. Er liebte weder die Armen noch die Reichen, vorzüglich aber die ersteren nicht, und allemal, wenn der König Summen auf den Schatz anwies, machte er ihm weitläuftige Gegenvorstellungen, daß dieß zulezt den Ruin des Reichs nach sich ziehen würde.

Einer der berühmtesten Mährchenerzähler der damaligen Zeit hieß Hassan. In seinen Gesinnungen war er eben so edel, als er ein guter Dichter war. Der König ließ ihn rufen, und sprach mit ihm anfänglich von dem System des Wesirs, der alle Mährchenerzähler, Dichter, lustige Gesellschafter und gelehrte Leute verfolge. Indessen, fuhr er fort, liebe

ich die Mährchen mehr als jemals, und wenn ihr mir eins erzählt, womit ich zufrieden bin, so will ich euch Landgüter, Schlösser, und vielleicht sogar die Stelle des Wesirs geben, aber wenn ihr mir mit eurem Mährchen Langeweile macht, so ist dieß das lezte Mal, daß ihr bey Hofe erschienen seyd. — Es geschehe, wie ihr begehrt, Sire, antwortete der Erzähler, das Einzige, was euer Sklave verlangt, ist Zeit. Wenn Ew. Majestät mir Zeit läßt, so will ich ihr nach Verlauf eines Jahrs ein Mährchen erzählen, das an Schönheit alle übertreffen wird, die Ew. Majestät schon kennt. — Immerhin, antwortete der König, ich erlaube euch ein ganzes Jahr lang bey Hofe zu erscheinen. Wenn ihr Wort haltet, so ist euer Glück gemacht, wo nicht, so haben wir nichts mehr mit einander zu schaffen.

Hassan küßte die Erde, und gieng nach Hause. Hier ließ er fünf von seinen Mamluken kommen, denn er war seines Gewerbes ein reicher Kaufmann. Rettet mich, sagte er zu ihnen, denn nur von euch hängt meine Rettung ab. — Wir sind bereit, antworteten sie, für euch durch's Feuer zu gehen. — Auf also, sprach er zu ihnen, ein jeder von euch geht in ein anderes Land, ihr durchstreicht alle Königreiche der Erde, und sucht die berühmtesten Dichter, Mährchenerzähler und Gelehrte auf. Fragt sie, ob sie nicht das Mährchen von dem Prinzen Königskeule und Prinzessinn Wunderschönchen kennen, und wenn sie es kennen, so laßt es euch erzählen oder diktiren, es koste, was es koste. Jezt geht der eine von euch nach Indien, der andere nach China,

der dritte nach Persien, der vierte nach Transoxane, und der fünfte nach Syrien.

Nach neun Monaten kamen die vier ersten schon zurück, und benachrichtigten ihren Herrn, daß sie in den Ländern, welche sie durchstreift, vergebens die sorgfältigsten Nachforschungen angestellt, aber nur ganz gemeine Mährchenerzähler angetroffen hätten, die nur die seit Jahrhunderten schon bekannten Mährchen wieder aufwärmten, und von denen auch nicht Einer das verlangte Mährchen kenne. Der fünfte war nach Syrien gereiset, und glücklich in Damaskus angekommen. Der Aufenthalt in dieser Stadt und ihre schönen Gegenden bezauberten ihn, und er war schon einige Tage umher spazieren gegangen, als er eines Abends in der Straße einen jungen Menschen aus allen Kräften laufen sah. Was giebt's denn? schrie ihm der Mamluk zu, und der junge Mensch blieb stehen, um Athem zu schöpfen. Ich laufe, sagte er, damit ich noch zu rechter Zeit dort bin, und in dem Saal des ersten Mährchenerzählers dieser Stadt einen guten Platz bekomme. Dort ist immer eine so große Menge Menschen, daß man sich spuden muß, wenn man vor Thorschluß kommen will. — Um Gottes Barmherzigkeit willen, sagte der Mamluk, erlaubt mir, daß ich euch begleite. — Beyde kamen noch zu rechter Zeit hin, und sezten sich, wie die andern. Als das Mährchen zu Ende war, und die Zuhörer applaudirt hatten, nahm der Mamluk den Erzähler bey Seite, und fragte ihn sehr höflich, ob er nicht das Mährchen von Königskeule und Wunderschönchen kenne. — Wer hat

euch davon gesagt? fragte der Mährchenerzähler, und für wen verlangt ihr es? — Für meinen Herrn, antwortete der Mamluk, der mich sehr weit ausgeschickt hat, um es aufzusuchen und gut zu bezahlen, im Fall ich so glücklich wäre, es zu finden. — Seyd ohne Sorgen, sagte der Mährchenerzähler, ich kann euch damit dienen, aber es ist keins von den Mährchen, die man öffentlich und der ganzen Welt erzählt. Ich gebe eine Abschrift davon nicht unter 100 Dukaten *) weg, und zwar immer nur einer Person. Außerdem ist noch eine unerläßliche Bedingung dabey, zu deren Erfüllung ihr euch verbindlich machen müßt, wenn ihr eine Abschrift davon haben wollt. Ihr müßt schwören, daß ihr es nie fünferley Arten von Menschen erzählen wollt, nämlich weder Weibern, noch Sklaven, noch Kindern, noch Schwachköpfen, noch Heuchlern. Für diese ist es nicht gemacht, sondern im Gegentheil für die am besten erzogene und aufgeklärteste Klasse der Gesellschaft, für Minister und Könige, Wesire, Sultane, Dichter und Gelehrte. — Ich verspreche euch hiemit feyerlich, sagte der Mamluk, und ich lege noch 10 Dukaten zu den 100, die ihr von mir verlangt. Morgen frühe komme ich wieder.

Am folgenden Morgen gieng der Mamluck wieder zu dem Mährchenerzähler. Dieser verschloß sein

*) Der Preiß von 100 Dukaten, den der Erzähler hier für eins von seinen Mährchen fordert, ist der nämliche, um welchen man jezt in Egypten das Manuscript der Tausend und Einen Nacht haben kann.

Anmerk. des französ. Uebers.

Zimmer, zog aus einem Schranke das Manuscript, worinn das Mährchen stand, und nachdem er sich hatte die 110 Dukaten auszahlen, und das Versprechen, die Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingung betreffend, erneuern lassen, gab er es ihm zum Abschreiben. Der Mamluk gieng sieben Tage lang hin, und da er die Arbeit geendigt hatte, nahm er von dem Mährchenerzähler Abschied, und kehrte nach Chorassan zurück.

Nur 10 Tage fehlten noch an dem Termin eines Jahres, den der König festgesezt hatte, und der Kaufmann Hassan verzweifelte schon an der Möglichkeit, Wort halten zu können. Um so größer war seine Freude, als man ihm die Rückkehr des Mamluken meldete, der ihm den Gegenstand seiner Wünsche mitbrachte. Hassan überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen und Wohlthaten. Er gab ihm 10 Pferde, 10 Sklaven, eben so viel Kleider, und noch viele andre Geschenke.

Hierauf schrieb er selbst das Mährchen auf Velinpapier mit goldnen Lettern, und überhaupt auf eine Art ab, daß es würdig war, einem König überreicht zu werden, und da der bestimmte Tag erschienen war, gieng er an Hof und zeigte an, daß er das schönste aller nur denkbaren Mährchen mitbringe. Der König ließ auf der Stelle die Wesire, die Emirs, die Dichter und die berühmtesten Gelehrten zusammenkommen, und in dieser erhabenen Versammlung las Hassan sein Mährchen vor. Der Beyfall, den es erhielt, war außerordentlich, alle Zuhörer, und besonders der König, waren ganz davon

bezau=

bezaubert. Der König hielt dem Hassan Wort. Er machte ihm reiche Geschenke an Landgütern und Schlössern, und bekleidete ihn mit der Stelle eines Wesirs. Das Manuscript selbst wurde in der Schatzkammer des Königs niedergelegt, und man holte es allemal daraus hervor, wenn man kein anderes Mittel mehr wußte, dem König die Langeweile zu vertreiben. Folgendes ist also dieses bewundernswürdige Mährchen nach einer treuen Kopie, die bis auf uns gekommen ist.

Es war einmal vor alten Zeiten in Egypten ein sehr großer und mächtiger König, mit Namen Aasim, Sohn des Safran, dessen Wesir Taris, der Sohn Salehs hieß. Beyde verehrten, wie ihr Volk, die Sonne und das Feuer, anstatt des Einzigen Gottes. Der König war schon 180 Jahre, und hatte keine Kinder, und dieß machte die Tage seines Greisenalters sehr traurig. Als er eines Tages auf seinem Thron saß, um die Huldigungen des Hofs zu empfangen, und sah, wie alle Wesire und Emirs von einem oder zwey Kindern begleitet herbeykamen, stellte er bey sich selbst folgende Betrachtung an. Was sind doch diese armseligen Menschen so glücklich, daß sie Jemanden haben, dem sie ihr Erbe hinterlassen können. Ich bin nicht mehr jung, vielleicht bin ich schon morgen nicht mehr, und mein Thron und meine Schätze und mein Reich fallen in fremde Hände.

Diese Betrachtungen machten einen so tiefen Eindruck auf das Gemüth des Königs, daß ihm die Thränen in die Augen kamen. Er stieg von seinem Thron, sezte sich auf die Erde, und fieng wie ein

Kind zu weinen an. Als die Ceremonienmeister diesen Anfall von Melancholie bey dem Könige sahen, emfahlen sie der Versammlung sich, und der König blieb mit dem Wesir allein. Der Wesir küßte die Erde: König der Welt, sprach er, was kann die Ursache eures Kummers seyn? Wer ist der Souverain, der es gewagt hat, euch zu beleidigen? Befehlt, daß ich seinen Kopf zu euren Füßen lege. — Als der König hierauf keine Antwort gab, küßte der Wesir die Erde noch einmal und sagte: Großer Monarch, ich bin euer Sklave und gleichsam euer Sohn. — Wem wollt ihr das Geheimniß eures Kummers anvertrauen, wenn ihr es vor mir verbergt? Was bedeuten diese Thränen und dieses Schluchzen? — Der König antwortete noch immer nicht, und fuhr fort, von Zeit zu Zeit überlautes Geschrey und tiefe Seufzer auszustoßen. Da küßte der Wesir die Erde zum dritten Mal. Sire, wenn ihr dabey verharrt, mir ein Geheimniß aus eurem Kummer zu machen, so bin ich genöthigt, mir selbst das Leben zu nehmen, denn ich sehe dann, daß ich das Vertrauen meines Herrn und Königs verloren habe. — Ach Wesir, sprach der König, ich beweine weder den Verlust meiner Armeen, noch meiner Schätze, noch den Verlust der Liebe meiner Völker. Ich weine darüber, daß ich nicht mehr jung bin, daß ich 180 Jahre auf dem Rücken und keinen Erben habe. — Sire, erwiederte der Wesir, ich bin euer ältester Sohn, ein alter Knabe von 100 Jahren, und ich habe bis jezt eben so wenig Kinder als Ew. Majestät. Ich mache mir eben so sehr Gedanken darüber als ihr, indeß

habe ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Ew. Majestät weiß, daß jezt in Palästina ein großer König regiert, Salomo, der Sohn Davids, der die Geheimnisse der Natur von Grund aus kennt. Ich denke hinzureisen, und ihn über unsre Umstände um Rath zu fragen, vielleicht weiß er ein dienliches Mittel.

Der König billigte diese Idee sehr, und der Wesir machte sich mit einem ansehnlichen Zuge auf den Weg. Salomo, der Sohn Davids, dem Gott die Ankunft des Wesirs von Egypten und die Ursache seiner Reise offenbart hatte, schickte seinen Wesir Asaf, den Sohn des Barkhscha, dem egyptischen Ambassadeur entgegen. Dieser war sehr darüber erstaunt, als er sah, daß der Gegenstand seiner Gesandtschaft dem Wesir Salomo's schon bekannt war, und fragte ihn, wer seinen Herrn davon benachrichtigt hätte. — Gott der Herr ist es, antwortete Asaf, der Herr des Himmels und der Erde, der große Gott. — Ist das nicht die Sonne? fragte Faris, der Sohn Saleh's. — Nein, erwiederte Asaf, die Sonne ist ein Geschöpf, das auf- und untergeht, während unser Gott der allmächtige Schöpfer überall und immer gegenwärtig ist.

Nach diesem Gespräche sezten sie ihre Reise fort, und als sie sich der Stadt Saba näherten — denn hier befand sich damals gerade Salomo bey der Königinn — sahen sie, so weit ihre Augen reichten, Reihen von Elephanten, Löwen, Tigern, Leoparden, große Vögel und Dschinnen, die, wie man weiß, alle Unterthanen Salomo's waren. Sie paradirten in

Linien, und gewährten einen so imposanten Anblick, daß die egyptische Ambassade es nicht wagte, weiter zu gehen. Asaf sprach ihnen Muth ein, indem er ihnen sagte, daß dieß die gewöhnliche Garde seines Königs sey. Hierauf fieng er an, vor ihnen herzugehen, und so giengen sie denn mit zitternden Schritten zwischen diesen sonderbaren Gestalten hin, die ihnen alle möglichen Fratzengesichter zuschnitten.

Die Gesandtschaft stieg bey dem Hotel ab, das man für sie zurecht gemacht hatte, und nachdem sie drey Tage lang ausgeruht hatten, so legten sie ihr großes Kostüm an, um zur Audienz zu gehen. Faris wollte sich nach egyptischem Ceremoniel auf die Erde niederwerfen, allein Salomo verhinderte es, indem er zu ihm sagte, es schicke sich nicht, daß sich ein Mensch vor dem andern niederwerfe, und diese Anbetung gebühre nur der Gottheit. Hierauf ließ er den Gesandten sich niedersetzen, man trug das Mittagsessen auf *), und nachdem die Tafel aufgehoben war, fragte er ihn, was ihn an den Hof geführt habe. Der Wesir Faris war so betroffen über diese Größe und über den Ton seiner Stimme, daß er den Gebrauch der Sprache verlor, und gleich im Eingang der Anrede, die er sich ausgedacht hatte, stecken blieb. — Fürchtet euch nicht, sprach Salomo zu ihm;

*) Das nämliche Ceremoniel wird noch jezt bey den Audienzen der Gesandten bey der Pforte beobachtet. Die orientalische Höflichkeit will, daß man seinen Gästen Erfrischungen anbiete, ehe man sie um die Ursache ihres Besuchs befragt.

Anmerk. des französ. Uebers.

übrigens weiß ich schon zum voraus, was ihr mir sagen wollt. Und hierauf fieng er an, dem Faris sehr umständlich alles das zu erzählen, was sich zwischen ihm und dem König Aasim zugetragen hatte. Der Wesir Faris war vor Erstaunen ganz außer sich. Wie habt ihr, sprach er zum König, dasjenige erfahren können, was unter dem Schleyer des tiefsten Geheimnisses sich zugetragen hat? — Das kommt daher, erwiederte Salomo, weil Gott, der Herzenskündiger, der einzige Gott, dem nichts verborgen ist, mir es offenbart hat. — Wenn dem so ist, sagte Faris, so muß dieß wohl der wahre Gott seyn. Ich bekenne, daß kein Gott ist, außer Gott, und daß ihr sein Prophet seyd. — Das ganze Gefolge in der Gesandtschaft des Wesirs nahm hierauf sogleich den Islam an, indem sie alle die nämliche Formel aussprachen. — Jezt, sprach Salomo, jezt geht nur ruhig nach Hause, ich hoffe, euren Wunsch mit Hülfe des allmächtigen Gottes erfüllen zu können.

Bey der zweyten Audienz sagte Salomo zum Wesir Faris: Kehrt zu eurem Herrn zurück, und sezt euch mit ihm auf den großen Baum, der in der Mitte seines Gartens steht. Ihr werdet unter diesem Baum zwey große Schlangen hervorkommen sehn, die eine wird den Kopf einer Kuh, die andere den Kopf eines Dämons, und alle beyde werden ein goldenes Halsband haben. Tödtet sie mit euren Pfeilen, nehmt ein wenig von ihrem Fleische oberhalb des Kopfs und eben so viel unter dem Schwanze weg, laßt es gut kochen, esset davon, und gebt euren Weibern davon zu essen, die ihr noch in der nämlichen Nacht umar-

men müßt. Neun Monate nachher werden sie, wenn es Gott gefällt, jede mit zwey Knaben niederkommen. Wenn dann eure Kinder erwachsen sind, so gebt ihnen dieses Schwerdt, diesen Ring, und dieses Bogdja *), das ich ihnen hiemit schenke, und das sie nach Belieben unter sich theilen können. Jezt spudet euch, denn der König, euer Herr, wird vor Ungeduld ganz dürr und mager, und brennt vor Begierde, euch wieder zu sehn.

Der Wesir küßte dem König Salomo die Hände, und machte sich auf den Weg. Als er sich der Hauptstadt von Egypten wieder näherte, ließ er den König Aasim von seiner glücklichen Rückkehr und dem glücklichen Erfolge seiner Gesandtschaft benachrichtigen. Der alte König war vor Freuden ganz außer sich. Als der Wesir zur Audienz gelassen wurde, fieng er damit an, daß er den König zum Islam bekehrte: Nachdem der König das neue Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, sprach er zum Wesir: Jezt geht nach Haus, und ruht vor allen Dingen aus. In unsern Jahren bedarf man der Ruhe, vorzüglich nach einer so angreifenden Reise, und wenn man im Begriffe ist, ein so wichtiges Geschäft zu verrichten, als dasjenige ist, sich einen Erben zu geben. Geht ins Bad, und in acht Tagen wollen wir uns weiter sprechen. — Der Wesir küßte die Erde, und gieng nach Hause, wo er ganzer acht Tage lang sich auf alle mögliche Art wartete und pflegte. Als er sich hinlänglich er=

---

*) Ein Bogdja ist ein Paket Shawls oder reicher Zeuge.
Anmerk. des franz. Uebers.

holt und gestärkt hatte, kehrte er an den Hof zurück, um die weiteren Befehle des Königs zu empfangen. Der König und der Wesir giengen mit einander in den Garten, stiegen auf den großen Baum, und sahen die beyden Schlangen mit den goldenen Halsbändern hervorkommen. Ach! Wesir, wie schön sind sie! rief der König. Es ist Schade darum, sie zu tödten; wir wollen sie lebendig zu erhaschen suchen, und in einen Käfig stecken. — Nein, wenn es euch beliebt, erwiederte der Wesir; wo blieben dann unsre Kinder; diese beyden Schlangen sind ausdrücklich dazu geschaffen, um von uns getödtet zu werden; zielt also nur immerhin auf die eine, während ich auf die andre anlegen werde. — Der König gab also seinem falschen Mitleid nicht weiter Gehör, und schoß eben so gut, als der Wesir. Hierauf schnitten sie den Schlangen die Köpfe ab, nahmen ein wenig Fleisch, so wie Salomo es befohlen hatte, und schickten es in die Küche, um ein Ragout daraus machen zu lassen. Der Koch bereitete es ganz vortrefflich zu, sie speisten davon, gaben ihren Gemahlinnen davon zu essen, und brachten darauf die Nacht mit ihnen zu.

Ungeachtet des zuverlässigen Tons, mit dem Salomo die unfehlbare Wirkung dieses Schlangenragouts vorhergesagt hatte, blieben dem Könige dennoch noch immer geheime Zweifel übrig. Drey Monate waren seitdem verflossen, und er hörte noch immer nichts neues aus seinem Harem, als eines Tages, da er gerade über das Schlangenragout nachdachte, der Oberste der Verschnittenen hereintrat, und sich ihm zu Füßen warf, um ihm die angenehme Nachricht zu bringen, daß die Köni=

ginn schwanger sey, so daß kein Zweifel dabey statt finde. Bey dieser Nachricht verlor der König vor Freuden ganz den Kopf. Er wußte nicht mehr, was er that, er küßte dem Obersten der Verschnittenen Kopf und Hände, und wandte sich hierauf an alle diejenigen, die im Staatsrath waren. Wer von euch mich lieb hat, sagte er, der giebt dem Obersten der Verschnittenen für seine gute Nachricht ein Geschenk. Auf diese Art wurde der Verschnittene in einem Augenblick mit Rubinen, Smaragden, Perlen und Diamanten überhäuft *). In dem nämlichen Augenblick trat auch der Wesir herein. Sire, sprach er, man bringt mir so eben die angenehme Nachricht, daß meine Frau die Bewegung des Kindes in ihrem Leibe gefühlt hat. Ich habe mich meiner Kleider beraubt, um sie dem Ueberbringer dieser angenehmen Nachricht zu geben, ich habe ihn mit Geschenken überhäuft, und auf der Stelle zu meinem Intendanten gemacht. — Dieß ist die Gnade Gottes, erwiederte der König, das ist der Reichthum seiner Segnungen, mit denen er uns über=

*) Ein charakteristisches und treues Gemälde der Art, wie alle Orientalen überhaupt die Ueberbringer guter Nachrichten behandeln, und sogar die Rücksichten vergessen, die sie ihrer eigenen Würde schuldig sind. So bekleidete der Großwesir Jussuf, ohne die mindeste Rücksicht auf das zu nehmen, was eine verschlossene Politik von ihm gefordert hätte, den Kaufmann von Aleppo, der ihm zuerst die Nachricht vom Tode seines Feindes Ghazar Pascha überbrachte, mit seinem eigenen Pelz.

Anmerk. des franz. Uebers.

schüttet; allein ich will, daß mein ganzes Reich meine Freude mit mir theilen soll. Geht und steiget mit mir hinab in die Gefängnisse, befreyt alle diejenigen, welche daselbst eingekerkert sind, befreyt meine Völker auf drey Jahre von allen möglichen Abgaben; laßt öffentliche Tafeln in die Straßen stellen, die Tag und Nacht gedeckt seyn müssen. Man esse, man trinke, man belustige sich, man schmücke und illuminire die Stadt sieben ganzer Tage lang *).

Der Wesir verfehlte nicht, die Befehle des Königs mit außerordentlicher Pracht und Freygebigkeit zu vollziehen. Ein Fest folgte auf das andere, während der ganzen Zeit der Schwangerschaft der Königinn, bis ihre Stunde gekommen zu seyn schien. Da versammelte der König die Astrologen und Zauberer des ganzen Reichs, damit sie den Augenblick der Geburt beobachten, und seinem Kinde sogleich das Horoskop stellen könnten. Das Kind, mit dem die Königinn niederkam, war ein Knabe, schön wie der Vollmond. Die Astrologen und Zauberer fiengen sogleich an ihre Linien zu zeichnen und Ziffern zu kritzeln, und nachdem sie mit dem Resultat ihrer Berechnungen aufs

---

*) Ergötzlichkeiten, die unter dem Namen der Duamna noch jezt in Konstantinopel üblich sind, nicht wenn die Sultaninnen schwanger sind, sondern wenn sie wirklich niederkommen. Im Jahr 1803 hatte das falsche Gerücht von der Schwangerschaft einer Sultaninn alle Minister in Konstantinopel wegen den Zubereitungen zu einer Duamna, die nachher nicht statt fand, in vergebliche Unkosten gesteckt.

Anmerk. des franz. Uebers.

Reine gekommen waren, küßten sie vor dem König die Erde, und verkündigten ihm, daß die Konstellationen zwar günstig wären, jedoch der Prinz in seiner Jugend mancherley Widerwärtigkeiten auszustehen haben, und zu Wasser und zu Lande großen Gefahren ausgesezt seyn werde. Aber wenn er die Stürme, womit seine Jugend bedroht sey, werde beschworen haben, dann werde er seinen Zweck erreichen, und lange Jahre im Frieden und Ruhe regieren. — Der König, der eben nicht sehr abergläubisch war, sagte: Es geschehe hiemit, wie es Gott gefällt, der jedem Sterblichen seine Portion Leiden und Freuden gleichmäßig zutheilt. Ohne sich also durch die Prophezeyhungen der Astrologen beunruhigen zu lassen, ließ er sie mit Ehrengewändern bekleiden, und schickte sie wieder nach Hause. In demselben Augenblicke kam der Wesir, und entschuldigte sich wegen seiner Abwesenheit damit, daß seine Gemahlinn so eben mit einem Knaben niedergekommen sey. Der König wünschte ihm Glück dazu, und befahl, daß man die Gemahlinn des Wesirs zur Königinn bringen, und die beyden Kinder, wie Milchbrüder, zusammen erziehen sollte.

Sieben Tage nachher war die Feyerlichkeit, bey der die Neugebornen ihre Namen bekommen sollten. Der König nannte seinen Sohn Seifolmoluk, das heißt Königskeule, nach dem Namen seines Großvaters, und der Großvater gab dem seinigen den Namen Said, oder der Glückliche. Der König empfahl sie hierauf beyde der Sorgfalt der Ammen und der Weiber, die über ihre erste Erziehung wachen sollten. Mit dem fünften Jahre fieng man an ihnen

das Lesen beyzubringen, und mit dem zehenten sie in den Waffenübungen, in der Reitkunst, im Lanzenwerfen, im Schießen und Mailspiel zu unterrichten. Im fünfzehenten Jahre kommandirte schon ein jeder eine Schwadron von tausend Pferden, und beyde machten den einzigen Trost der alten Tage ihrer Väter aus. Jezt waren sie zwanzig Jahre alt, als der König Aasim eines Tages zum Wesir Faris sagte: Was meynt ihr, Wesir? Es ist mir etwas eingefallen, worüber ich euch um Rath fragen will. Ich bin vom vielen Regieren alt und schwach geworden, mein Sohn ist in der Blüthe seiner Jahre, es ist ein junger, vollendeter Prinz, der alle die nöthigen Eigenschaften besizt, um die Völker glücklich zu machen. Ich habe daher die Idee, ihm die Krone abzutreten, und mich in irgend einen Winkel zurückzuziehn. — Ich bewundere eure Weisheit, erwiederte der Wesir, und auch ich gedenke diesem schönen Beyspiel zu folgen, und wenn Ew. Majestät es erlaubt, meiner Stelle zum Vortheil meines Sohnes zu entsagen, denn ein junger König braucht einen jungen Wesir. — Meinetwegen, sagte Aasim, fertigt dem gemäß also die nöthigen Cirkularschreiben an alle Statthalter und die großen Vasallen des Reichs aus, und meldet ihnen, daß sie an einem bestimmten Tage in unserm Schloß und Residenz zu erscheinen haben. Der Wesir fertigte noch in derselbigen Stunde nach allen Richtungen hin Kuriere ab, und der König ließ auf dem großen Platze, der für diese erhabene Versammlung bestimmt war, die nöthigen Zurüstungen machen.

An dem bestimmten Tage begaben sich die Statt=

halter und Herren der Schlösser, die Emirs und Wesire dahin, und jeder nahm den ihm nach Stand und Würden gebührenden Platz ein. Sie wurden alle aus der Küche des Königs bewirthet, und als man abgespeißt hatte, machten die Herolde den Befehl des Königs bekannt, daß niemand seinen Platz verlassen sollte. Die Vorhänge der königlichen Loge öffneten sich, der König erschien in vollem Glanz der Majestät, und nachdem er befohlen hatte, daß jedermann sich setzen sollte, hielt er folgende Rede: Wesirs und Emirs, ihr Gutsbesitzer und Herren der Schlösser, und ihr alle, groß und klein, meine lieben und getreuen Unterthanen! Ihr wißt, daß ich diesen Thron von meinen Vorfahren ererbt habe. — Ja, wir wissen es, schrie der ganze Haufe mit einer Stimme. — Nun gut, fuhr der König fort, da ihr das wisset, so sollt ihr auch wissen, daß ich zu Gunsten meines Sohns, der ein junger Prinz von großen Hoffnungen und erhabener Denkungsart ist, auf den Thron Verzicht zu leisten gedenke. Was sagt ihr dazu? — Die ganze Versammlung warf sich nieder, man sah auf dem Boden nichts als Köpfe, und hoch in die Luft hinausgereckte Hintere. Großer König, sprachen sie alle mit einer Stimme, wenn ihr uns den Geringsten eurer Sklaven als euern Nachfolger und unsern König vorgestellt hättet, so würden wir ihn aus eurer väterlichen Hand angenommen haben, und wie sollten wir uns weigern, der Frucht eurer Lenden, eurem lieben Sohn Königskeule zu gehorchen. Es geschehe, wie es euch gefällt, wir schwören es bei unsern Haaren und bey unsern Augen. —

Hierauf stieg Aasim, der Sohn des Safran vom Thron, ließ seinen Sohn hinaufsteigen, sezte ihm die Krone auf, umgürtete ihn mit dem königlichen Gürtel *), und blieb neben seinem Sohne stehen. Die Emire und Wesire, die Herren und Statthalter warfen sich vor dem Sohn Aasims nieder, begrüßten ihn als ihren König, und thaten tausend Gelübde und Wünsche für den Ruhm seiner Regierung, während man von allen Seiten mit vollen Händen Gold und Silber auf die Köpfe der versammelten Menge hinwarf. Einen Augenblick darauf erhob sich der Wesir. Ihr Herren und Großen des Reichs, sprach er, es ist euren Herrlichkeiten bekannt, daß ich in dem Amte eines Wesirs grau geworden bin, und es schon lange vorher verwaltet habe, ehe Se. Majestät, der König Aasim, der Sohn des Safran, der so eben dem Throne entsagt hat, zur Regierung gelangte. Ich wage es, seinem Beyspiel zu folgen, meine Stelle niederzulegen, und euch meinen Sohn Said vorzustellen. Was sagt diese erhabene Versammlung dazu? — Es giebt keinen Wesir, antworteten sie alle, der sich besser für unsern gnädigsten König schickte, als euer Sohn; sie sind alle beyde für einander geschaffen. — Hierauf

---

*) Noch jezt sind die Monarchen des Orients mit dem Schwerdt umgürtet, wenn sie den Thron besteigen. Allein der Gürtel findet sich als ein eigenthümliches Attribut der alten Könige von Aegypten auf den hieroglyphischen Monumenten. Man vergleiche die Kupferstiche zu Denons bekanntem Werke.

Anmerk. des franz. Uebers.

legte der Wesir den Kopfputz ab, der zu seiner Amtskleidung gehörte, und sezte ihn auf den Kopf seines Sohnes, der sogleich durch ein allgemeines Beyfallsgeschrey als Wesir begrüßt wurde. Jezt ließen der neue König und der neue Wesir die Schatzkammern öffnen, und Ehrenkleider und andere Geschenke vertheilen, die bey der Gelangung eines Königs zum Thron gewöhnlich sind. Man veränderte das Gepräg der Münzen, und fertigte neue Belehnungs-Diplome im Namen des neuen Königs, Königskeule, mit dem Federzuge des neuen Wesirs versehen, aus. Hierauf kehrten alle die versammelten Herren auf ihre Landgüter und Schlösser zurück. Aasim und Faris begleiteten ihre Söhne in den Pallast, wo sie aus der Schatzkammer die drey Geschenke holen ließen, welche Salomo dem Wesir Faris für diesen Fall eingehändigt hatte. Die Geschenke bestanden, wie man sich erinnern wird, in einem Schwerdt, einem Ringe, und einem Bogdja, oder einem Schnupftuch, das in Form eines Pakets zusammengeschlagen war. Königskeule setzte sich sogleich in den Besitz des Bogdja und des Rings, und Said nahm das Schwerdt. Die beyden Greise küßten dem neuen Könige die Hände, und giengen hierauf nach Hause.

Der junge König schien sich nicht viel aus dem Geschenke zu machen, das er so eben erhalten hatte. Er warf das Bogdja, ohne es zu öffnen, auf einen Tisch, und da er müde war, so legte er sich auf sein Bett, um zu schlafen. Gegen Mitternacht wachte er auf, und konnte nicht wieder einschlafen. Da fiel ihm das Bogdja ein, das er den Tag vorher be-

kommen hatte. Begierig zu wissen, was es enthalte, stand er auf, nahm ein Licht, suchte das Bogdja, und öffnete es. Er fand darinn einen reichen Stoff von so bewunderuswürdiger Arbeit, daß es nur das Werk von Dschinnen seyn konnte. Er wickelte ihn auseinander, und — o Wunder — es war nach der Natur das Bild einer Schönheit hineingestickt, die alles übertraf, was er noch je gesehn hatte. Dieser Anblick wirkte auf ihn, wie ein Donnerschlag; er wurde unsterblich in dieses Bild verliebt, und diese Liebe war so heftig, daß er nichts that, als seufzen und Geschrey ausstoßen, sich die Haare ausraufen, und den Busen zerfleischen, so daß der Wesir Said, der in dem nämlichen Saale schlief, endlich darüber aufwachte. Da er sah, daß der König sich wie ein Unsinniger gebehrde, so fragte er ihn: Was fehlt euch denn, mein Gebieter? — Ach, mein Bruder, erwiederte der König, ich schäme mich. — Das ist eine falsche Schaam, versezte der Wesir; bin ich nicht euer Sklave, euer Wesir, euer Rathgeber, euer vertrauter Freund? Sprecht also offenherzig mit mir. — So seht denn, sagte der König, indem er dem Said das Portrait zeigte. Nachdem dieser es eine Zeitlang mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet hatte, fieng er an, eine Innschrift zu lesen, die rund herum um das Gemählde mit Perlen gestickt, und folgenden Innhalts war: „Dieß ist das Portrait der Prinzes„sinn Bediol Djemal oder Wunderschön„chens, der Tochter des Schimach, des Sohnes „Scharuchs, des Königs der gläubigen Dschinnen, „welche in der Stadt Babel und im Garten Iram

„wohnen." Ah! Ah! rief der König, indem er selbst diese Innschrift las, die ihm Said gezeigt hatte. — Beruhigt euch, Sire, sprach Said, wenn Wunderschönchen irgendwo in der Welt zu finden ist, so will ich sie euch schon aufspüren. Es ist zu erwarten, daß die Reisenden, wovon es in dieser Residenz wimmelt, uns über die Stadt Babel und den Garten Iram einige Auskunft geben können.

Königskeule schloß von diesem Augenblick an nicht nur kein Auge mehr, sondern fiel auch in eine Schwindsucht, die um so gefährlicher für ihn war, da er alle Staatsgeschäfte liegen ließ, und sein Freund, dem nun diese Last allein auf den Hals fiel, sich nicht entfernen konnte, um Nachrichten von der Prinzessinn Wunderschönchen einzuziehn. Drey Monate lang hatten die Aerzte an dieser Krankheit vergeblich ihre Kunst erschöpft, endlich als der alte König Aasim sahe, daß es mit seinem Sohn alle Tage schlimmer würde, so erklärte er den Aerzten, die er zusammenberufen hatte, daß er sie alle würde hängen lassen, wenn sie kein Mittel gegen die Krankheit seines Sohnes ausfindig machten. Die Arzneywissenschaft, antwortete der Oberste unter diesen Aerzten, besizt kein Mittel gegen die Krankheit eures Sohns, welche in der Liebe besteht. — Wie? die Liebe, sagt ihr? — Ja! Fragt nur seinen Freund und Vertrauten Said, er wird genöthigt seyn, zu gestehen, daß wir Recht haben. Der alte König gieng nun dem Wesir Said zu Leibe. Dieser läugnete anfangs die Wahrheit, allein als Aasim drohte, ihm den Kopf abschlagen zu lassen, so gestand er alles. Aasim gieng hierauf zu

seinem Sohn, und machte ihm Vorwürfe darüber, daß er das Geheimniß seines Herzens vor ihm verborgen habe, allein dieser entschuldigte sich mit einer falschen Schaam, die ihm den Mund verschlossen. — Thorheit ist es, sagte der Alte, daß ihr euch in die Tochter eines Dschinnen verliebt, die nie die eurige seyn kann. Auf, mein Sohn, steht auf, lauft, esset, trinket, zerstreut euch. Ich will euch hundert unvergleichliche Schönheiten herbringen lassen, lauter Prinzessinnen von guten Häuptern, und dabey sehr wohl erzogen. Schlaget euch diese spröde Dschinne aus den Gedanken, die doch nicht zu eurer Race gehört, und nicht für euch geschaffen ist. — Das ist umsonst, mein Vater, niemals, niemals werde ich ihr entsagen, nicht ein Fünkchen von Empfindung bleibt mir für eure hundert Prinzessinnen übrig. — Aber, wenn die Sache so steht, sagte der König, so ist weiter nichts zu thun, als daß wir uns an die reisenden Kaufleute und Schiffskapitäns wenden, um sie um Nachrichten von der Stadt Babel und dem Garten von Iram zu befragen.

Lange Zeit brachte man hierauf vergeblich mit Fragen zu. Niemand wußte etwas davon. Endlich erzählte einer, er habe einmal in China davon reden hören, und dort müsse man weitere Erkundigungen einziehn. Erlaubt mir also, sagte Königskeule zu seinem Vater, daß ich ein Fahrzeug zu dieser Reise ausrüsten lasse, die ich schlechterdings unternehmen muß. Führt sie mich zum Ziel, so kehre ich glücklich zurück, wo nicht, so wird dieses Herumstreifen wenigstens mich bey meinem Kummer etwas

zerstreuen. — Der Vater willigte ein, wiewohl er es ungern that; er ließ 40 Fahrzeuge ausrüsten, die mit den nöthigen Lebensmitteln, reichen Geschenken und 1000 Mamluken beladen waren. Die Ungeduld des Prinzen beschleunigte die Ausrüstung, in wenig Tagen nahm er von seinem Vater und seiner Mutter Abschied, und segelte nach China.

Als die Bewohner des Hafens von China, wo sie anlandeten, eine Flotte von 40 bewaffneten Schiffen herannahen sahen, rüsteten sie sich zur Vertheidigung, und verschlossen den Eingang des Hafens. Königskeule schickte zwey Mamluken als Parlamentärs ab, und ließ ihnen sagen, wer er wäre, und daß er blos aus Wißbegierde reise, ohne die Absicht zu haben, irgend jemanden etwas zu Leide zu thun. Der Kaiser von China, welcher Fagfurschah hieß, und ehemals in freundschaftlichen Verbindungen mit dem König von Egypten gestanden hatte, nahm die beyden Mamluken sehr ehrenvoll auf, ließ den Prinzen einladen, an's Land zu steigen, gieng ihm selbst entgegen, empfieng ihn mit allen möglichen Freundschaftsbezeugungen, und gab ihm zu Ehren 40 Tage lang unaufhörliche Feste. Erst nach Verlauf dieser Zeit fragte ihn der Kaiser, wie es ihm in China gefalle, und ob er ihm mit irgend etwas dienen könne. Da erzählte Königskeule seine Geschichte, die er zuweilen durch seine Thränen unterbrach, und schloß damit, daß er sagte, er sey blos in der Hoffnung nach China gekommen, irgend eine Nachricht von der Prinzessinn Wunderschönchen, der Stadt Babel und dem Garten von Iram einzuziehn. Der Kaiser em=

pfand mit dem Schicksal des Prinzen das lebhafteste Mitleiden. Wir müssen uns, sagte er, an die Reisenden, die Kaufleute und die Schiffskapitäne wenden. Man rief sie zusammen, aber keiner konnte eine genügende Auskunft geben. Ein einziger unter ihnen sagte, er glaube, man müsse nach den Inseln gegen Süden reisen, um etwas Genugthuendes darüber zu erfahren. Man versah also die Schiffe des Prinzen mit frischen Lebensmitteln, er selbst nahm vom Kaiser Abschied, und gieng wieder unter Segel.

Schon waren sie seit vier Monaten unter Segel, als sie auf einmal von einem schrecklichen Sturm überrascht wurden. Himmel und Meer waren in Aufruhr, die Schiffe versanken in den Abgrund, und Königskeule rettete sich mit einigen Mamluken mit Müh und Noth in einem Fahrzeuge. Als die Dunkelheit zerstreut war, und die Sonne sich wieder zeigte, öffnete Königskeule die Augen, und sah sein Fahrzeug einsam und allein auf der unermeßlichen Fläche des Meers. Wo ist mein Bruder Said? war seine erste Frage. — Er ist mit der ganzen Flotte untergegangen, antworteten die Mamluken. Gott ist groß, sagte Königskeule, es ist keine Kraft und Stärke, außer bey dem allmächtigen Gott, und indem er diese Worte aussprach, zerfleischte er sich aus Schmerz und Betrübniß das Gesicht. Er würde sich selbst in die Wellen gestürzt haben, wenn die Mamluken ihn nicht zurückgehalten hätten, indem sie ihm vorstellten, daß sein Vater alles dieses vorhergesehen habe, und daß es alles hätte so kommen müssen, weil es oben in den Sternen so geschrieben stehe, daß jedoch

alles ein gutes Ende nehmen werde, wie es die Astrologen in ihrem Horoscop, dem der alte König keinen Glauben habe beymessen wollen, vorhergesagt hätten. — Die Geduld, rief der Prinz, geht mir schwer ein, indeß muß man sich wohl darein ergeben. — Das Fahrzeug schwankte indessen immer weiter, ohne daß man wußte, wohin. Der Mundvorrath fieng schon an, sich zu vermindern; nach Verlauf einer Anzahl Tage sahen sie sich auf dem Punkte, Hungers zu sterben, als sie noch glücklicherweise eine Insel entdeckten. Hier fanden sie Wasser und Früchte im Ueberfluß, und sammelten einen reichlichen Vorrath davon ein. Indem sie hier ihr Wasser abschlugen, entdeckten sie zwischen den Bäumen die Gestalt eines Greises, dessen Haut und Haare ganz weiß waren. Sie näherten sich ihm voller Freude, weil sie glaubten, daß es einer von ihren Gefährten sey, der so wie sie dem Schiffbruch entgangen wäre. Allein der Dschinne, denn es war einer, ergriff den ersten, der ihm zu nahe kam, ritt auf ihm, wie auf einem Esel herum, und schrie dazu: Das ist ein Klepper, wie ich gerade einen brauche. Wir thun euch noch viel Ehre an, wir Dschinnen, wenn wir euch auf diese Weise besteigen. Eure Gefährten brauchen deßhalb nicht eifersüchtig zu seyn, denn meine Kameraden, die bald vom Berge herabkommen werden, werden ihnen die nämliche Ehre erweisen. — Bey diesen Worten fiengen unsre Schiffer an, aus allen Kräften davon zu laufen, um sich wieder einzuschiffen, und den Anker zu lichten. Nach einer Schifffahrt von etlichen Tagen kamen sie an eine an-

dere Insel, die eben so reich an Früchten war, als die, wo sie den Dschinnen angetroffen hatten. Einer von den Mamluken, der sich weiter vorwärts wagte, als die übrigen, stieß unter dem sehr hohen Grase mit dem Fuße an etwas, er sahe zu, was es wäre, und erblickte einen Körper, weiß wie eine Masse Silber, aber anstatt des Kopfs hatte dieser Körper nur ein einziges ungeheures Ohr. Dieß kam daher, weil der Dschinne, wenn er schlief, die Gewohnheit hatte, seinen Kopf mit einem seiner Ohrlappen zu umwickeln, so daß man vom Kopfe selbst gar nichts zu sehen bekam. Der Mamluk erschrak, und fieng an, weiter in das Innere der Insel hinein zu laufen, aber da war es noch viel schlimmer, denn sie war nur von Gailan bevölkert, einer Art Dämonen, welche die Menschen fressen. Ohne Athem zu schöpfen, lief er in vollem Gallop davon, und sagte seinen Gefährten, daß sie nicht einen Augenblick Zeit zu verlieren hätten, um sich wieder einzuschiffen.

Hierauf kamen sie an eine dritte Insel, wo sie sich in einem sehr dichten Wald verloren. Auf einmal erblickten sie mehr als 50 Riesen, wovon jeder über 50 Ellen lang war. Ihr König saß nicht weit davon auf einem Felsen, der ihm statt des Throns diente, und von Negern umgeben war. Diese Neger bemächtigten sich unsrer Reisenden, brachten sie zum König und sagten: Hier, Sire, sind weiße Vögel, die wir im Walde gefunden haben. Der König, welcher noch nüchtern war, knupperte zwey von diesen Vögeln zum Frühstück. Königskeule war in Verzweiflung, und fieng an zu weinen, und einige Verse

zu improvisiren, die seine schreckliche Lage ihm eingab. Sie singen nicht übel, diese Vögel, sagte der König der Riesen, ihr Gezwitscher gefällt mir, steckt sie in Käfige, und hängt sie hier zu meinem Vergnügen neben meinem Kopfkissen auf. Auf diese Weise wurden also Königskeule und seine Gefährten in Käfige gesteckt, wo sie bald weinten, bald über ihre außerordentliche Lage nachdachten, während der König der Neger sein Wohlgefallen daran hatte. Er hatte eine Tochter, die in einer andern Insel verheurathet war. Als diese hörte, daß ihr Vater einige sehr seltne Vögel besäße, so bat sie sich einige von ihm zum Zeitvertreib aus. Ihr Vater schickte ihr hierauf den Prinzen Königskeule, und drey von seinen Mamluken, alle wohl konditionirt in einem Käfig. Die Prinzessinn ließ sie über dem Kopfkissen ihres Bettes aufhängen, und wenn der Prinz und seine Gefährten über ihr Schicksal weinten, hielt sie ihre Thränen für einen harmonischen Gesang. Als sie hierauf die Vögel etwas genauer untersuchte, fand sie sie sehr artig, und vorzüglich den Prinzen Königskeule, der das Glück hatte, ihr zu gefallen. Sie faßte Zuneigung zu ihm, und that ihm einige Vorschläge, nicht mit Worten — denn würde wohl ein Vogel diese verstanden haben? — sondern mit der That. Königskeule wollte nichts davon verstehen, und die Prinzessinn wurde darüber sehr betrübt. Glücklicherweise fand sich jemand im Lande, der die Sprache dieser Vögel verstand. Königskeule ließ die Königinn bitten, daß sie ihn und seine Gefährten in Freyheit setzen möchte, und die Königinn versprach

es ihm unter der Bedingung, daß er ihren Wünschen Genüge leisten wolle. Da er dieß aber nicht thun wollte, so mußte er in der Sklaverey bleiben, zwar nicht mehr im Käfig, indessen doch auf der Insel, wo er und seine Gefährten unter dem Namen der Vögel der Königinn bekannt waren.

So verflossen fünf Jahre, ohne daß sich ihnen jemals die mindeste Hoffnung gezeigt hätte, sich aus dieser Insel retten zu können. Eines Tages, als sie am Ufer des Meeres saßen, und ihr Schicksal beweinten, und sich das traurige Andenken an ihr Vaterland und ihre Verwandten zurückriefen, machte Königskeule den Plan, einen Versuch zur Flucht zu machen. Nachdem sie alle Schwierigkeiten reiflich erwogen hatten, die sich der Ausführung ihres Vorhabens in den Weg setzen konnten, beschlossen sie, heimlich an einem Fahrzeug zu arbeiten, und sich der göttlichen Vorsehung anzuvertrauen. Einen ganzen Monat lang arbeiteten sie daran, und als das Fahrzeug fertig war, ließen sie es vom Stapel laufen, füllten es mit Früchten an, und schifften sich sehr glücklich ein. Indem sie so auf offnem Meere hinfuhren, steckte ein ungeheures Krokodil seinen Rachen aus den Wellen, erwischte zwey von den Gefährten des Prinzen, und stürzte sich wieder in's Meer. Es blieb ihm also niemand übrig, als ein einziger Mamluk, der einige Tage nachher das nämliche Schicksal hatte, von einem Krokodil verschlungen zu werden, das seinen Kopf aus dem Wasser steckte.

Auf diese Weise war Königskeule nur allein noch übrig, und landete endlich an einem Lande, das mit

Holz bedeckt war. Indem er hier vorwärts gieng, sah er eine Anzahl Affen, die so groß waren wie Maulesel, und ihm alle ein Zeichen gaben, daß er ihnen folgen sollte. Er folgte ihnen bis in ein Schloß, das nicht nur von Außen, sondern auch im Innern äußerst prächtig war. Königskeule fand hier ungeheure Schätze an Edelsteinen, und einen jungen sehr wohlgebildeten Menschen, der der einzige Bewohner dieses Schlosses war. Dieser bat den Prinzen, daß er ihm seine Geschichte erzählen möchte, und der Prinz, ohne sich zum zweyten Mal bitten zu lassen, erzählte sie ihm sehr umständlich. Als er sie geendigt hatte, sagte der junge Mann zu ihm: Wenigstens werdet ihr hier einige Zeit von euren ausgestandenen Beschwerlichkeiten ausruhen können, mein Prinz. Diese Affen, die ihr gesehen habt, sind sehr höflich, und verstehen Lebensart. Es wird euch an nichts fehlen, vorausgesezt, daß ihr die Mühe über euch nehmen wollt, ihr König zu seyn. — Ich werde keine Ruhe haben, antwortete Königskeule, bis ich meinen Zweck erreicht habe, und lieber will ich sterben, als länger verweilen. Der junge Mann gab hierauf den Affen ein Zeichen; diese brachten eine Tafel, und mehr als hundert goldne und silberne Muscheln, die mit den kostbarsten Speisen angefüllt waren. Einige von ihnen machten die vorschneidenden Kammerherrn, andere warteten als Mundschenken auf, und alles das mit dem schönsten Anstand von der Welt. Als die Tafel aufgehoben war, brachten sie in großen rothen Kannen Wasser zum Händewaschen, und dann fiengen sie an, Musik

und tausend andre lustige Streiche zu machen. Gegen Abend zündeten sie Fackeln an, und machten dem Prinzen und dem jungen Menschen das Bett.

Vor Tage noch wurde Königskeule durch das dumpfe Geschrey einer großen Menge, das er außerhalb des Schlosses hörte, aufgeweckt. Zu gleicher Zeit sahe er, daß der junge Mann aufstand, den Kopf zum Fenster hinaussteckte, und sich wieder zu Bett legte. Was bedeutet das? fragte Königskeule. Es ist heute Sonnabend, antwortete der junge Mann. Das ist der Tag, wo alle Affen aus dem ganzen Lande, selbst zwey bis drey Tagereisen weit hieher kommen, um mir vor Tage ihre Aufwartung zu machen. Ich stecke dann den Kopf zum Fenster hinaus, sie werfen sich auf die Erde nieder, und gehen dann wieder weg, ein jeder an seine Geschäfte, bis auf den nächsten Sonnabend. Das ist die einzige Mühe und Arbeit, die ich davon habe, daß ich ihr König bin.

Königskeule ruhte hier 40 Tage lang aus. Als diese verflossen waren, nahm er von dem jungen Mann Abschied. Hundert Affen begleiteten ihn bis an die Gränzen, von wo er seine Reise allein fortsezte. Er gieng vier Monate lang durch ungeheure Wüsten und Wälder immer weiter fort, indem er sich blos von Kräutern und Wurzeln nährte, und es mehr als einmal bereute, daß er das Schloß der Affen verlassen hatte, wo er sich so vollkommen wohl befand.

Endlich sah er in der Ferne einen Pallast, auf den er zugieng. Dieser Pallast war zufolge einer

Innschrift derjenige, welchen Japhet, Noah's Sohn, gebaut hatte, und von dem in der heiligen Schrift unter dem Namen Bir Moattal und Kaßr moscheied *), das heißt, der trockne Brunnen, und der gegypste Pallast die Rede ist. Königskeule sah hieraus, daß er sich im mittäglichen Theile von Arabien befinde, und daß die Affen, die er so eben am Ufer des Meeres verlassen hatte, Ueberbleibsel jener alten Stämme und Uferbewohner wären, die Gott einst in Affen verwandelt hatte, um sie für ihre Sünden zu bestrafen. Königskeule sezte sein ganzes Vertrauen auf Gott, und trat in den Pallast. Er durchstrich sieben Höfe, ohne irgend etwas zu sehen. In dem lezten bemerkte er zu seiner Rechten drey Thüren, und eine gerade vor ihm, die mit einem Schleyer bedeckt war. Er hob den Schleyer auf, und trat in einen ungeheuern Saal, der von Gold und Silber glänzte, und ganz mit Seide überzogen war. Auf einem goldnen Thron saß ein Mädchen von außerordentlicher Schönheit, und vor ihr standen 40 Tische, die mit goldnen Schüsseln bedeckt waren. Königskeule grüßte sie, und sie erwiederte seinen Gruß. Gehört ihr, sagte sie zu ihm, zu der Race der Menschen oder Dschinnen? — Ich bin ein Mensch, antwortete Königskeule, und was noch mehr

---

*) Die orientalischen Geographieen setzen noch jezt diese Oerter in die Provinz Hasramut, und wir erwarten, daß ein zweyter Niebuhr uns belehre, welches die Denkmäler oder Ruinen sind, die jenen Namen führen.

Anmerk. des deutschen Uebers.

sagen will, ein König, Sohn eines Königs. Aber wer seyd ihr? — Auf, sagte das Mädchen, laßt uns erst speisen, und dann wollen wir davon reden. Erst essen, und dann reden, sagt das Sprüchwort. — Königskeule hob den Deckel von einer der Schüsseln auf, aß von dem Ragout, das er darinn fand, wusch sich die Hände, und sezte sich dann auf den Thron neben das Mädchen. — Wohlan! So erzählt mir also eure Geschichte, sagte sie zu ihm; woher seyd ihr, und wie seyd ihr hieher gekommen? — O ho, erwiederte der Prinz; meine Geschichte ist sehr lang und traurig; an euch ist es anzufangen, Madam, wenn es euch gefällig ist; an euch ist es, mir auf die nämlichen Fragen zu antworten, die ihr so eben an mich gethan habt.

Ich heiße Hatun, sagte das Mädchen; mein Vater ist König von Indien, und residirt in der Insel Serendib oder Ceylon. Als ich eines Tags bey dem Bassin, das in dem schönen Garten meines Vaters war, frische Luft schöpfte, fühlte ich auf einmal, daß ich in die Lüfte gehoben wurde, und in einem Nu befand ich mich in diesem Pallast. Ein junger, gut gekleideter und wohlgebildeter Mann stellte sich meinen Blicken dar. Er sagte mir, daß er der blaue Prinz und Sohn des blauen Königs sey, der in dem Schloß des blauen Meeres *) seine Residenz aufgeschlagen habe, und über 600,000 Dschinnen herrsche. So wie er mich erblickt, habe er sich in mich verliebt, und mich in dieses Schloß von Gyps, das sein gewöhnliches Residenzschloß sey, gebracht, wo ich die übrige Zeit meines

*) Der persische Meerbusen.

Anmerk. des franz. Uebers.

Lebens zubringen müsse, ohne weder meinen Vater noch meine Mutter je wieder zu sehn. Zu gleicher Zeit überhäufte er mich mit Liebkosungen, umarmte mich mehr als einmal, und gab mir die Versicherung, daß es mir an nichts fehlen sollte. So blieb er drey Tage lang bey mir, und entfernte sich am vierten.

Drey Tage nachher kehrte er zurück, und seitdem ist es so seine gewöhnliche Lebensweise, daß er von vier Tagen allemal einen bei mir zubringt. Seine Zärtlichkeit hat sich in nichts vermindert, wiewohl er keinen einzigen Schritt bey mir weiter gekommen ist. Denn ob er gleich eben so zudringlich als verliebt ist, so bin ich doch, Dank sey es meiner Tugend, noch eben so gut Jungfer, als mich Gott erschaffen hat. Indessen kann ich nicht läugnen, daß mir seine Zudringlichkeit beschwerlich ist, und ich brenne vor Begierde, meinen Vater wieder zu sehen, dessen Name Königskrone ist. Das sind, so schloß sie, alle meine Abentheuer; jezt erzählt mir die eurigen. — Ach, sagte Königskeule, das ist eine so weitläuftige Erzählung, daß ich durch die Ankunft euers Liebhabers unterbrochen zu werden fürchten muß. — Seyd ohne Sorgen, erwiederte die Prinzessinn; als ihr ankamt, war er so eben erst abgereist, und da er erst den vierten Tag nachher wieder kommt, so habt ihr drey ganze Tage lang Zeit zu erzählen. Königskeule fieng also die Erzählung seiner Abentheuer vom Tage seiner Geburt an, und erzählte alles, was sich mit ihm zugetragen hatte, bis er an den unglücklichen Augenblick kam, wo er die Ruhe seines Lebens verloren hatte, sobald er nämlich die unwiderstehli=

chen Reize der Prinzessinn Wunderschönchen erblickt hatte. Als er diesen Namen aussprach, stieß Deolet Hatun ein großes Geschrey aus. Ach, rief sie, was ist aus meiner Schwester Wunderschönchen geworden? — Königskeule war über diese Entdeckung entzückt. Wie, fragte er ganz erstaunt, Wunderschönchen ist eure Schwester und eine Dschinne, während ihr die Tochter eines Menschen seyd? — Sie ist nur meine Milchschwester, antwortete die Prinzessinn, und dieß geht so zu. Meine Mutter wurde im Garten von Geburtsschmerzen überfallen, und kam daselbst mit mir fast in dem nämlichen Augenblick nieder, als Wunderschönchens Mutter, die sich gerade auch im Garten befand, ebenfalls in die Wochen kam. Meine Mutter gab ihr Windeln und andere Wäsche, die man bey Niederkünften braucht, und blieb dann länger als zwey Monate im Garten. Seit dieser Zeit sind meine Mutter und Wunderschönchens Mutter die besten Freundinnen gewesen. Sie besucht uns von Zeit zu Zeit mit ihrer Tochter, und wenn ihr nur erst in unserm Garten seyd, so ist es gar kein Zweifel, daß ich euch Gelegenheit verschaffen kann, sie zu sehen. Aber was sag ich? Ich bin ja hier eingeschlossen und gefangen, ohne Hoffnung, meine Freyheit wieder zu erlangen, die mir über alles geht. — Laßt uns also fliehen! sprach Königskeule. — Das geht nicht, antwortete Deolet Hatun, mein Kerkermeister würde uns einholen, und wenn wir auch ein ganzes Jahr vor ihm voraus wären. — Nun gut, sagte der Prinz, so will ich ihn tödten. — Auch das geht nicht, erwiederte sie, es müßte denn seyn, daß ihr euch des Kör-

pers bemeistern könntet, der seine Seele enthält. — Wie? fragte Königskeule, seine Seele ist also nicht in ihrem Körper? — Nein, antwortete sie; denn da die Astrologen ihm gewahrsagt haben, daß er einst von einem Prinzen, der ein Menschenkind sey, werde getödtet werden, so hat er diese Prophezeyhung dadurch zu vereiteln gesucht, daß er seine Seele in den Leib eines Sperlings gesteckt hat. Diesen Sperling hat er in einen Käfig gesperrt, den Käfig hat er in eine Schachtel, die Schachtel in einen Kasten, diesen Kasten in sieben andere Kasten, und alles in einen marmornen Sarkophag gesteckt, den er weit von hier in den Wellen des Meers versenkt hat. Alles das hat er mir einst in einem schwachen Augenblick, und unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit anvertraut. Dabey erzählte er mir noch, daß außer der Unmöglichkeit, daß ein Mensch jemals in diese Gegend komme, er auch noch schlechterdings Salomos Ring haben müsse, um den Sarkophag aus den Wellen des Meers herauszuziehn, ihn mit sammt den sieben Kasten zu zertrümmern, und seine so gut verwahrte und vergrabene Seele zum Vorschein zu bringen. — Nun gut, sagte Königskeule, ich sehe wohl, daß ich es bin, der die Prophezeyhung der Astrologen erfüllen soll; ich bin Prinz, ein Menschenkind, bin im Besitz eines Salomonschen Rings, führt mich nur sogleich an Ort und Stelle, damit ich mich mit meinen eigenen Augen von der Wahrheit überzeuge.

Deolet Hatun führte den Prinzen Königskeule an den Ort, den ihr ihr Liebhaber bezeichnet hatte. Bey dem Ringe Salomos, sprach er hier, und bey den

gewaltigen Namen, die darauf geschrieben sind, beschwöre ich dich, komme heraus, Seele des blauen Prinzen. Sogleich geriethen die Wellen des Meers in einen fürchterlichen Tumult, brachten den marmornen Sarkophag zum Vorschein, und legten ihn auf das Ufer des Meeres nieder. Königskeule zertrümmerte ihn mit seinem Schwerdt, zog den Sperling heraus, und hieb ihn in Stücken. Als sie zurückkehrten, fanden sie den blauen Prinzen todt vor der Pforte des Palastes, und so blau er vorher gewesen war, so schwarz war er jezt.

So sind wir ihn denn also los, sagte jezt die Prinzessinn; allein wie sollen wir es anfangen, um von hier wegzukommen? Mit Gottes Hülfe, erwiederte Königskeule, wird auch dieß sich machen lassen. Hierauf fieng er an, die Thüren des Palastes zu zerschlagen, die alle von Sandel- und Aloeholz waren. Dann nahm er die Schnuren der Fenstervorhänge und Bettgardinen, band damit das Holz sehr künstlich zusammen, und machte daraus mit Deolet Hatuns Hülfe eine Art Fahrzeug, das er ins Meer hinabließ. Sie beluden es mit köstlichen Gefäßen, die sie mit Smaragden und Rubinen anfüllten, und schifften sich ein, indem sie ihr ganzes Vertrauen auf Gott setzten, der diejenigen, die ihm vertrauen, niemals verläßt.

So schifften sie vier ganzer Monate lang, indem sie wechselsweise wachten, und sehr ökonomisch von ihrem Vorrath lebten, an dem es ihnen nachgerade schon zu mangeln anfieng. Als Königskeule einst des Nachts eingeschlafen war, und Deolet Hatun wachte, stieß das Fahrzeug ans Land, und an dem

Geräusch menschlicher Stimmen, welche Deolet Hatun hörte, merkte sie, daß sie in einem sehr besuchten Hafen angelandet wären. Sie weckte den Prinzen sogleich auf, und dieser rief den Hafenkapitän an, um ihn zu fragen, was dieß für ein Hafen und für eine Stadt sey. So? Schlingel, antwortete dieser, du willst also deinen Spaß mit mir treiben, daß du thust, als ob dir der Name dieses Hafens unbekannt wäre. — Nichts weniger als das, erwiederte Königskeule, ich habe das Unglück gehabt, Schiffbruch zu leiden, ich habe mich auf ein Paar Bretern gerettet, und komme jezt mit genauer Noth an einen unbekannten Ort; ich frage nach dem Namen, und man nennt mich einen Schlingel. Ich denke aber doch, ich hätte nichts unrechtes gethan. — Diese Stadt, antwortete der Hafenkapitän, heißt Amar, und der Hafen Keminol-Bahreïn, das heißt, Zufluchtsort der beyden Meere. Gott sey Dank, rief Deolet Hatun, als sie diese Worte hörte, wir sind gerettet. Der König dieses Hafens ist mein Onkel, Haliol Moluk; fragt nur bey dem Hafenkapitän nach ihm, und wenn ich mich nicht sehr irre, so erkenne ich an der Stimme des leztern einen von den Kapitänen meines Vaters, mit Namen Moineddin. Königskeule fragte hierauf, ob der König dieses Landes nicht Haliol Moluk, und ob er selbst nicht der Kapitän Moineddin sey. Teufelskerl, antwortete dieser, so eben thust du, als ob du den Namen des Hafens nicht wüßtest, und jezt weißt du schon den Namen des Königs, und meinen eigenen, du bist gewiß ein Freybeuter. Mit diesen Worten sprang er in die Schaluppe, und näherte sich

mit

mit einer Fackel, um dem Fremden einen Besuch abzustatten. Als er ein kleines Fahrzeug sah, das mit kostbaren Gefäßen beladen war, über welchen eine junge Schönheit gleich einer Gluckhenne saß, da sagte er: Was heißt das? Und wer ist dieses Frauenzimmer? — Es ist die Prinzessinn Deolet Hatun, war die Antwort. Bey diesen Worten wollte der Kapitän, der einer der ältesten Diener ihres Vaters, und ausdrücklich abgeschickt war, um Nachrichten von der Prinzessinn einzuziehn, vor Freude aus der Haut fahren. Er eilte in den Palast des Königs, um diese fröhliche Botschaft zuerst hinzubringen. Der König ließ ihn sogleich mit einem Ehrenkleide bekleiden, und befahl, daß man wegen der glücklichen Rückkehr seiner Nichte Freudenfeuer anstellen sollte. Hierauf gieng er ihr selbst entgegen, und fertigte zu gleicher Zeit einen Kurier ab, um seinen Bruder Königskrone davon zu benachrichtigen. Dieser kam bald darauf mit einer ganzen Armee selbst an, und führte seine Tochter mit dem Prinzen Königskeule wieder mit sich nach Serendib zurück. Er wußte gar nicht, wie er diesem seine Dankbarkeit genug zu erkennen geben sollte, er wollte ihm alle seine Schätze, und sogar seinen Thron abtreten. Königskeule küßte die Erde, und dankte dem Vater Deolet Hatuns für seine Güte, indem er ihn versicherte, daß er nicht ausgezogen sey, um Königreiche zu suchen, sondern daß er in diesem Augenblick weiter keinen Wunsch habe, als den, frey umher gehn zu dürfen, um die Seltenheiten dieser Stadt und des Landes besehen zu können.

Als er eines Tages so zu Pferde durch die Stadt

zog, sah er einen Sklavenhändler, welcher schrie: Ein junger Mensch für fünfzehn Dukaten. Der Wuchs und die Gestalt dieses jungen Menschen fiel dem Prinzen auf, und erinnerte ihn an seinen unglücklichen Freund Said. Er befahl, daß man ihn kaufen sollte, und führte ihn mit sich nach Hause. Die Mamlucken, denen der Kauf aufgetragen war, hatten statt Haus verstanden, Gefängniß, sie legten ihn also in Ketten, und er mußte einen ganzen Monat mit den übrigen Sklaven auf der Galeere arbeiten. Endlich erinnerte sich Königskeule an seinen alten Wesir und treuen Freund Said, und durch eine sehr natürliche Ideenverbindung an den Sklaven, der ihm glich. Er fragte, was man mit ihm gemacht habe. Das Mißverständniß klärte sich auf, Königskeule ließ den Sklaven vor sich führen, und fragte ihn, wer und woher er wäre? Egypten, antwortete er, ist mein Vaterland, und ich bin Said, der Sohn des Wesirs Faris. Königskeule und Said, die alle beyde durch die Beschwerlichkeiten, die sie auszustehen gehabt hatten, sehr verändert waren, erkannten sich einander, und stürzten einer in des andern Arme. Der ganze Hof nahm Theil an der Freude über diese Wiedererkennung. Said gieng ins Bad, um sich reinigen zu lassen, und als er wieder von da zurückkam, erzählte er alles, was ihm seit dem Sturme begegnet war, der ihn von dem Prinzen getrennt hatte. Da mein Fahrzeug, sprach er, durch die Wuth der Wellen und des Sturms zertrümmert worden war, rettete ich mich auf einem Bret, und war so glücklich an einer fruchtbaren Insel anzulanden, die von Dämonen bewohnt wurde.

Kaum hatten sie mich erblickt, so sprangen sie mir auf den Rücken, gaben mir Fußtritte in die Rippen, und nöthigten mich, ihnen als Pferd zu dienen. Erschöpft von Hunger und Beschwerlichkeiten, sank ich bald zur Erde nieder. Die Dämonen warfen mir Birnen zu, und befahlen mir, daß ich davon essen sollte. Ich aß auch wirklich ganz maschinenmäßig, und als ich mich wieder ein wenig erholt hatte, sprang mir ein anderer auf die Schultern, und fieng die nämliche Reitschule mit mir an. Kurz, ich diente ihnen den ganzen Tag als Esel, bis ich nicht mehr konnte. Die Verzweiflung drückte mich täglich immer mehr zu Boden. Als ich eines Tages auf meinem Weg eine Anzahl Weintrauben fand, woran diese Insel einen Ueberfluß hatte, drückte ich einige davon aus, und machte mir daraus einen Wein, den ich trank. Dieß gab mir Kräfte und Munterkeit, ich fieng, trotz meiner schrecklichen Lage an zu springen und zu tanzen. Die Dämonen wollten die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung wissen, ich sagte ihnen, daß es dem Wein zuzuschreiben sey, und da sie ebenfalls davon kosten wollten, so trugen sie mir auf, welchen zu machen. An Weintrauben dazu fehlte es mir nicht. Es gab auf dieser Insel Trauben, die zehn Rotl schwer waren. Ich drückte so viele davon aus, daß ich einen ganzen Graben mit dem Safte anfüllte, und die Dämonen zechten so sehr davon, daß sie zulezt in einer todten-ähnlichen Betrunkenheit da lagen. Als ich sie in diesem Zustande sah, sammelte ich alles von trockenem Holze, was ich finden konnte, und legte es um sie herum. Darauf zündete ich es an, und rettete mich zu gleicher Zeit in

eine Grotte. Hier hatte ich das Vergnügen zu sehen, wie sie alle verbraunten, ohne sich vor Trunkenheit retten zu können. In allen diesen Arbeiten standen mir zwey Mamlucken bey, die sich so, wie ich auf einem Brete gerettet, und seit ihrer Ankunft auf der Insel gleiches Schicksal mit mir gehabt hatten. Wir dankten Gott, daß er uns auf eine so wunderbare Weise gerettet hatte, und drangen in den Wald hinein. Hier trafen wir einen Mann von einem ungeheuren Wuchse, mit einem langen Bart und Augen, die wie Fackeln brannten. Er weidete Schafe, und da er uns erblickte, so sagte er, wir möchten uns ihm nur nähern, und lud uns ein, in seine Grotte zu kommen, wo er uns mit dem Fleische seiner Lämmer bewirthen wolle. Wir trauten seinen Worten, und begaben uns dahin, allein wir erstaunten sehr, als wir fanden, daß diese Grotte mit Blinden angefüllt war. Der eine sagte: Ich kann nicht mehr! der andere rief: Ach, ich bin recht krank! der dritte schrie: Ich sterbe! Wir fragten sie, wer dieser Schäfer sey? ob es ein Mensch oder ein Dämon wäre, und was er mit ihnen gemacht hätte? Er ist es, riefen sie alle mit einem Munde, der uns des Gesichts beraubt hat, und es mit euch andern gerade so machen wird. Er bietet euch ein Paar Gläser Milch an, um euch bey den Beschwerlichkeiten eurer Reise zu erquicken, und kaum habt ihr sie getrunken, so seyd ihr blind. Hier konnte nur eine List mich retten. Ich grub einen kleinen Graben in die Erde, und sezte mich darauf. Der Schäfer kehrte bald nach uns in die Grotte zurück, und bot uns ein Paar Gläser Milch an. Ich sezte das meinige an den Mund

schüttete es ganz sacht in den Graben, und stellte mich blind. Meine Gefährten aber wurden wirklich blind, weil sie von dieser Milch getrunken hatten. Hierauf verschloß der Bösewicht den Eingang der Grotte, und kam zu mir, um mich zu befühlen, ob ich fett oder mager wäre. Als er fand, daß ich nicht genug Fleisch hatte, schlachtete er drey andere von seinen Gefangenen, briet ihr Fleisch, und sezte es meinen Gefährten vor. Sie aßen davon, ohne etwas Arges dabey zu haben. Hierauf verschlang er ganze Ströme von Wein in solcher Menge, daß er vor Trunkenheit in einen tiefen Schlaf fiel. Diesen Augenblick mußte ich benutzen, um mich von diesem Ungeheuer zu befreyen. Ich nahm die zwey Bratspieße, an welchen er das Fleisch gebraten hatte, ließ sie am Feuer recht glühend werden, nahm in jede Hand einen, stieß sie ihm zu gleicher Zeit in die Augen, und ergriff die Flucht. Allein ich fand, daß er die Thür mit einem Felsstück verrammelt hatte, das ich allein nicht im Stande war, wegzuschieben. Das Ungeheuer suchte mich, indem es an der entgegengesezten Seite der Grotte herumtappte. Wie soll ich es anfangen, sagte ich zu den übrigen Blinden, um mich zu retten? Nehmt, sagten sie zu mir, das Schwerdt, das ihr hier irgendwo aufgehangen sehen werdet, es wird euch von großem Nutzen seyn. Ich ergriff es, lief hinter dem Schäfer her, und durchbohrte ihn mit einem einzigen Streich. Demungeachtet hörte ich ihn sagen: Stoß noch einmal, um mich vollends umzubringen! Allein der Blinde, der mir den Rath gegeben hatte, das Schwerdt zu nehmen, sagte mir in dem nämlichen Augenblick, daß ich

es ja nicht thun sollte, denn ein zweyter Streich mit diesem Schwerdte geführt, werde nicht verfehlen, ihm das Leben wiederzugeben. Ich folgte seinem Rath, und der Bösewicht gab seinen Geist auf. Als wir sahen, daß unser Leben von keiner Gefahr mehr bedroht war, waren wir wenig darum bekümmert, wie wir aus der Grotte kommen wollten. Wir fiengen an, es uns wohl seyn zu lassen, wir schlachteten die Schafe, und leerten die mit Wein gefüllten Schläuche. Hierauf wälzten wir den Felsen weg, der den Eingang der Grotte versperrt, und giengen von Zeit zu Zeit an dem Ufer des Meeres spazieren. Eines Tages entdeckten wir hier ein Schiff, das wir anriefen. Allein wir sahen, daß es sich nicht näherte, denn diese Insel war schon berüchtigt, als der Aufenthalt des Menschenfressers Gul Eli Feniun *). Glücklicherweise war einer am Bord des Schiffs, dessen Gesicht gut genug war, um unterscheiden zu können, daß wir Menschen, und keine Guls oder Dämonen wären. Das Fahrzeug näherte sich dem Lande so weit, daß man einander verstehen konnte. Wir erzählten, wie wir das Ungeheuer getödtet hätten. Man überhäufte uns mit Segenswünschen, und wir schifften uns mit großen Vorräthen von Früchten, an de-

*) Es bedürfte nicht einmal dieser Aehnlichkeit des Namens, um sich zu überzeugen, daß diese ganze Episode offenbar eine Nachahmung des Abentheuers des Ulysses in der Höhle des Polyphem, und dieser mit Gul Eli Feniun einerley Person ist. Dieß erweckt die Vermuthung, daß die Araber die Werke Homers gekannt haben.
Anmerk. des franz. Uebers.

nen die Insel einen Ueberfluß hatte, ein. Drey Tage lang schifften wir mit einem ziemlich frischen Wind, am vierten erhob sich ein Orkan, und warf das Schiff ans Land, indem er es in tausend Stücke zerschmetterte. Glücklicherweise erwischte ich ein Bret, auf welchem ich mich zwey Tage und zwey Nächte lang fest hielt, bis ich endlich an diesem fremden Lande anlandete. Halbtodt vor Hunger, und ohne Aussicht auf irgend eine Weise mein Brod zu verdienen, entschloß ich mich, mich selbst als Sklaven zu verkaufen, und das gerade in dem Augenblick, wo ihr vor mir vorübergiengt und mich kauftet. Darauf wurde ich, statt in ein Haus gebracht zu werden, ins Zuchthaus gebracht, und jezt bin ich denn, Gott, und eurer Güte sey es gedankt, wieder in Freyheit.

Königskeule und der Vater Deolet Hatuns hatten diese Erzählung mit dem größten Interesse angehört, und das Glück des erstern wäre vollständig gewesen, wenn er Nachrichten von der Prinzessinn Wunderschönchen gehabt hätte. Er bat Deolet Hatun, ihr Wort zu halten, und diese sprach ihm aufs neue Muth ein. Als Wunderschönchen die Rückkehr ihrer Schwester Deolet Hatun erfuhr, so kam sie selbst, ihr einen Besuch zu machen. Wollt ihr denn nicht wissen, sagte Deolet Hatun nach den ersten Umarmungen zur Prinzessinn Wunderschönchen, wollt ihr denn nicht wissen, meine Schwester, was ich während meines Aufenthalts in dem Schloß von Gyps gelitten habe? Wie so, meine Schwester? fragte die Prinzessinn; ich weiß kein Wort davon; erzählt mir doch das alles hübsch umständlich. Deolet Hatun erzählte also ihre

Abentheuer von Anfang bis zu Ende, und überhäufte dabey ihren Retter, den Prinzen Königskeule, mit Lobsprüchen. Ich könnte euch noch ein Paar Worte in Betreff dieses schönen Prinzen sagen, sprach sie zur Prinzessinn, als sie ihre Erzählung geendigt hatte, allein ich weiß nicht, ob ich es wagen darf. — Warum nicht? sagte Wunderschönchen. Zwischen zwey Schwestern, wie wir, kann keine Heimlichkeit und Verstellung statt finden. Sprecht also nur immer gerade heraus. — Ihr wißt, fuhr sie fort, daß euer Vater euer Portrait auf einen reichen Stoff in Gold gestickt an Salomo, den Sohn Davids geschickt hat. Dieser hat den Stoff vielleicht, ohne ihn selbst auch nur angesehen zu haben, dem Aasim, dem Sohn des Safran, und König von Egypten, zum Geschenke gemacht. Dieser hat ihn seinem Sohne Königskeule geschenkt, und als dieser ihn von ungefähr öffnete, wurde er von den Reizen eurer Schönheit hingerissen, und irrt seit dieser Zeit auf Abentheuer umher, um das Glück zu haben, euch irgendwo aufzufinden — Wunderschönchen erröthete vor ihrer Schwester. Sprecht mir nicht mehr davon, sagte sie zu ihr. Darf ein Dschinnen-Mädchen von Familie, wie ich, auch nur von einem Menschenkinde reden hören?

Indessen hörte jedoch Deolet Hatun nicht auf, sich in Lobeserhebungen auf Rechnung des Prinzen Königskeule zu erschöpfen, und kam immer im Gespräch wieder auf seine Schönheit, seine Tapferkeit und seine andern Eigenschaften eines vollkommenen Kavaliers. Erlaubt wenigstens, meine Schwester, sagte sie endlich zur Prinzessinn, erlaubt wenigstens, daß ich ihn euch

zeige. Wunderschönchen, die im Grund ihres Herzens schon für Königskeule gestimmt war, that, als ob sie es nicht gehört hätte, und antwortete nichts darauf. Hierauf fieng Deolet Hatun an, ihr Hände und Füße zu küssen. Meine theure Schwester, sagte sie zu ihr; bey der nämlichen Milch, die uns genährt hat, und bey den Charakteren, die auf Salomo's Ring gezeichnet sind, beschwöre ich euch, hört ihn an! Wisset, daß ich im Schloß von Gyps meinem Retter geschworen habe, ihm Gelegenheit zu verschaffen, euch zu sehn. Erlaubt nur, daß er euch einen einzigen Augenblick sieht, ihr sollt ihn auch sehen, werdet nur nicht böse, meine liebe Schwester! — Mit diesen Worten näherte sie sich mit ihr dem großen Zelt des Gartens, worinn ein goldner Thron und eine gedeckte Tafel stand. Deolet Hatun hatte nicht verfehlt, den Prinzen Königskeule und seinen Freund Said zu benachrichtigen, daß sie sich in diesem Zelte einfinden, und bis zur Ankunft der Prinzessinn Wunderschönchen daselbst versteckt halten sollten. Dem gemäß hatten sich die beyden Freunde hier eingefunden, allein Königskeule, von Ungeduld gefoltert, stieg in den Garten hinab, ließ den Entzückungen seiner Leidenschaft freyen Lauf, und hauchte sie auf folgende Weise aus:

„O Wunderschönchen! Meine Freude, meine Hoff„nung, mein Entzücken! Ach könntest du die Thrä„nen sehen, die die ganze Nacht hindurch mein Auge „benetzen!

„Wenn nur der Schlaf sich auf meine Augenlie-

„der senken wollte, vielleicht würde ich dann das „Glück haben, dich im Traum zu sehn!

„Alle Liebhaber der ganzen Welt dienen unter „meiner Fahne, so wie alle Schönheiten der ganzen „Welt unter der deinigen!"

Hierauf fieng er an, heiße Thränen zu vergießen, und fuhr also fort:

„Die Flammen erheben sich in meiner Brust mit „einer immer erneuerten Stärke, und das Ziel mei= „ner Wünsche entfernt sich immer weiter von mir. „Habt Mitleid mit diesem ausgemergelten Körper, „der unter den Leiden der Leidenschaft erliegt.

„O Wunderschönchen! Wunderbare Schönheit! „laß dein Herz für denjenigen gerührt werden, der „sein Vaterland verlassen hat, der seine Eltern ver= „lassen hat, und einzig nur deßhalb, um dich auf= „zusuchen!"

Said, der anfangs allein im Zelte geblieben war, und doch seinen Freund nicht allein lassen wollte, folgte ihm nach, und suchte die Qualen seiner Liebe durch die Tröstungen der Freundschaft zu mildern. So giengen sie Arm in Arm im Garten spazieren, während Wunderschönchen und Deolet Hatun in das Zelt traten.

Prinzessinn Wunderschönchen sezte sich auf den goldnen Thron neben ein Fenster, das die Aussicht in den Garten hatte. Aus diesem Fenster sah sie, während man das Mittagsessen auftrug, in den Gar= ten, und erblickte den Prinzen, der, von seinem Freund Said unterstüzt, in seinen Armen in Ohnmacht fal=

len wollte, so heftig waren die Anfälle seines Liebesfiebers. Bey diesem Anblick stieg ihr das Blut in's Gesicht. Wer ist dieser junge Mann, fragte sie, indem sie sich an Deolet Hatun wandte, wer ist dieser junge Mann, den ich hier im Garten sich wie einen Unsinnigen betragen sehe. — Wenn ihr es erlaubt, sagte Deolet Hatun, so will ich ihn rufen, und ihr könnt ihn dann selbst fragen. Wunderschönchen antwortete mit einem Lächeln, und ihre Schwester rief zum Fenster hinaus: Kommt Prinz, komm allerliebster Junge, und unterhalte uns ein bischen! — Königskeule erkannte Deolet Hatuns Stimme, und flog in das Zelt. Als er die Prinzessinn Wunderschönchen zu Gesicht bekam, fiel er ohnmächtig zu Boden. Deolet Hatun brachte ihn wieder zu sich, indem sie ihm mit Muskus verseztes Rosenwasser in's Gesicht sprizte. Er stand auf, um sich auf's Neue niederzuwerfen, und küßte die Erde zu Wunderschönchens Füßen, die über seine Gestalt entzückt war. Hier, Königinn, sprach Deolet Hatun, hier ist Königskeule, mein Befreyer, der so vielen Gefahren getrozt hat, um mich zu retten, und der, statt aller andern Belohnung, nur einen einzigen eurer Blicke begehrt, wovon sein Leben abhängt. — Ach, der hübsche Junge! sagte Wunderschönchen lächelnd. Die Dschinne wäre wohl thöricht, die ihm traute. Die Menschen sind leichtsinnig, unbeständig und unfähig zu lieben. — Königinn, sprach Königskeule, das kann man doch schwerlich von allen auf gleiche Weise sagen. Und hierauf fuhr er improvisirend fort:

„O Wunderschönchen! Bey der Magie deiner Au„gen, bey den Rosen und Lilien deines Teints, ich „kann euch nicht einmal mit einer liebeschmachtenden „Gaselle vergleichen, da die Liebe zu dir meinen Körper „noch magerer gemacht hat, als den einer Gaselle.

„Des Nachts sehe ich die Sterne wie eine Heerde „ziehn, deren Schäfer ich bin, und mein Herz ist „stets auf der Folter der Leidenschaft gespannt.

„Ach! Wie könnte ich je der mindesten Unbestän„digkeit beschuldigt werden, da deine Schönheit keine „Nebenbuhlerinn hat. Ach! Ich sollte eine andre „lieben? Ich, der ich dir meine Ruhe, meine Ge„sundheit und alle meine Ansprüche auf Glück auf„geopfert habe?“

Diese Worte wurden von einem Thränenstrom begleitet. Prinz, sagte Wunderschönchen, ich muß euch nur die Wahrheit sagen, ohne euch etwas zu verhehlen. Ich zweifle sehr, ob ihr eine gleichförmige und beständige Liebe für mich haben werdet. Ueberhaupt sind die Menschen von Natur eben nicht gut, und sehr zu Zänkereyen und Bosheiten geneigt. Ich nehme selbst die besten nicht davon aus. Hat nicht selbst Salomo, der Sohn Davids, die Balkis, die Königinn von Saba, einer neuen Liebschaft wegen verlassen? — Wonne meiner Augen, sprach Königskeule, halte nicht alle Menschen für gleich. Eher will ich zu deinen Füßen meinen Geist aufgeben, als mich jemals der geringsten Untreue gegen dich schuldig machen. — Schwöre es mir, sagte Wunderschönchen, nach den Grundsätzen deiner Religion. — Zu

gleicher Zeit ergriff sie seine Hände, und schwur in dem nämlichen Augenblick mit ihm, daß sie künftig auch mit dem leisesten Gedanken nicht irgend einen andern Gegenstand, er möge zur Race der Dschinnen oder der Menschen gehören, begünstigen wollte.

Hierauf umarmten sie sich, und vermischten lange Zeit ihre Thränen Mund an Mund. Königskeule improvisirte:

„Meine Traurigkeit drückte mich zu Boden, und „die Geduld wollte mir eben ausgehen, als mein „auf einmal verändertes Schicksal mir einen langen „Vorrath von Freude und Ausdauer gab. Gott hat „mich meines Grams entledigen wollen, ehe der Tod „erschiene, der bereit war, mir den nämlichen Dienst „zu leisten.“

So brachten sie einige Stunden unter wechselseitigen Ergießungen der Zärtlichkeit und ächter Liebe zu. Jezt, sagte Wunderschönchen, ist noch eine Schwierigkeit, die unserm Glück einen Queerstrich machen kann. Sie besteht darinn, meine alte Mutter zu gewinnen, die im Schlosse Iram residirt. Wenn ihr dorthin kommt, so werdet ihr ein Zelt von rothem Atlas mit grünem Strickwerk sehen. Faßt Muth und geht hinein. Ihr werdet eine alte Frau auf einem goldnen Throne sitzend finden. Grüßet sie ehrfurchtsvoll, und nehmt ein goldnes Sermudsche *), das ihr zu den Füßen des Throns finden

*) Dieses Wort findet sich in keinem Lexikon, und der Uebesetzer kann nicht sagen, was es bedeutet.

Anmerk. des franz. Uebers.

werdet. Legt dieses Sermudsche erst auf den Kopf, dann auf die rechte Hand, und bleibt so mit gesenktem Haupte und Beobachtung eines bescheidenen Stillschweigens stehen. Wenn sie euch fragt, wo ihr hergekommen seyd, wer euch das gelehrt hat, und was ihr sucht, so beobachtet auch da noch ein tiefes Stillschweigen. Meine Kammerfrau, die ich hier bey mir habe, und die euch begleiten soll, wird für euch sprechen, und sich bemühen, das Herz meiner Mutter zu erweichen. Wir müssen hoffen und wünschen, daß der Himmel unsre Wünsche begünstigen wird. — Hierauf rief sie diese Dienerinn, welche Madschana oder Koraline hieß, und beschwur sie, ihr nicht die Bitte abzuschlagen, die sie an sie thun wolle. Sprecht nur, meine Gebieterinn, sagte Koraline, ihr wißt, daß ich euch nichts abschlage, wenn ich es irgend nur vermag. — Nun gut, antwortete die Prinzessinn, so thue mir den Gefallen, nimm diesen jungen Mann, und trage ihn in den Garten Iram zu meiner Großmutter, und wenn er das goldne Sermudsche genommen, und meine Großmutter die gewöhnlichen Fragen an den Prinzen gerichtet hat, so antworte geschwind, und sprich, es sey der Sohn des Königs von Egypten, der meine Schwester Devlet Hatun im Schloß von Gyps aus den Händen des blauen Prinzen befreyt habe, und er habe es nur deßhalb gethan, um die Ehre zu haben, im Garten Iram vorgestellt und belohnt zu werden. Vorzüglich sey nicht sparsam mit Lobsprüchen, wenn du auf seine Tugenden und vortrefflichen Eigenschaften

zu reden kommst. Meine Großmutter wird nicht verfehlen, dich zu fragen, was sie für ihn thun kann. Dann nimm den günstigen Augenblick wahr, und erzähle ihr das Schicksal des Portraits, das ehemals von meinem Vater an den König Salomo geschickt wurde, und wie Königskeule, von meinen Reizen hingerissen, seit jener Zeit die ganze Welt durchstreift, um mich zu finden. — Die Dschinne, welche das Kammermädchen machte, übernahm es also, den Prinzen an Ort und Stelle hinzuschaffen. Macht die Augen zu, sagte sie zu ihm, und einen Augenblick nachher: Macht die Augen auf. Er öffnete sie, und befand sich in dem Garten von Iram. Hier sah er das Zelt von rothem Atlas mit grünem Strickwerk, und die Alte mitten unter ihren Sklavinnen auf einem goldnen Throne sitzen. Er verfehlte nicht, alles dasjenige genau zu beobachten, was ihm Wunderschönchen vorgeschrieben hatte. Zuerst setzte er das Sermudsche von Gold auf den Kopf, dann legte er es auf die rechte Hand, und beobachtete ein ehrfurchtsvolles Stillschweigen. Statt seiner antwortete die Kammerfrau nach den Instruktionen der Prinzessinn. Die Alte gerieth bey dieser Erzählung in großen Zorn. Was können, sagte sie, die Menschen und Dschinnen mit einander gemein haben? — Hierauf unterbrach Königskeule sein Stillschweigen, um sie durch die schmeichelhaftesten Worte und die feyerlichsten Versicherungen einer ewigen Anhänglichkeit zu besänftigen. Seyd ihr ein Mann von Wort? fragte die Alte, nachdem sie einen Augenblick über

die Sache nachgedacht hatte. Königskeule betheuerte es auf's Neue mit einem theuern Eid. In diesem Fall, sagte sie dann, will ich sehen, was sich für euch thun läßt. Geht indessen in den Garten spazieren, und genießt diese köstlichen Früchte, die ihresgleichen in der ganzen Welt nicht haben. Ich will jezt hinschicken, und den König Schohiali, Wunderschönchens Vater holen lassen, und da er ein guter Sohn ist, so wird er mir die Bitte nicht abschlagen, die ich an ihn thun werde, euch nämlich die Hand seiner Tochter zu geben.

Königskeule, ganz außer sich vor Dankbarkeit, küßte der alten Großmutter Hände und Füße, und entfernte sich, um in dem Garten spazieren zu gehn. Nun befanden sich aber dort gerade damals einige Dschinnen, die zu den Unterthanen des blauen Königs gehörten, und hieher gekommen waren, um in diesen köstlichen Gärten frische Luft zu schöpfen. Sie erstaunten sehr, hier den Mörder des Sohns ihres Königs anzutreffen, und faßten sogleich den Entschluß, sich seiner zu bemächtigen. Sie fielen also über ihn her, und schleppten ihn in einem Augenblick in ihr Land. Elender, sagte der blaue König zu ihm, was hat dir mein Sohn gethan, daß du ihn, mir nichts dir nichts, todt geschlagen hast. — Er war, antwortete Königskeule, ein Prinzessinnräuber, der einige von ihnen wider ihren Willen im trocknen Brunnen und Schloß von Gyps gefangen gehalten hat. Deßhalb habe ich ihn getödtet, und zwar mit Hülfe dieses Salomonischen Rings, vor dem die Geister zittern.

Der blaue König versammelte seine Wesire, um sie über die Art der Martern und Qualen um Rath zu fragen, an welchen der Mörder seines Sohnes sterben sollte. Der eine rieth, ihn in kleine Kochstückchen zu hacken, der andere, ihm zuerst die Finger abzuschneiden, und in's Feuer zu werfen, der dritte, ihm die Nase aus der Wurzel auszureissen, und in diesem Tone gieng es fort. In dieser Versammlung befand sich auch ein Groß-Emir und alter Rath des blauen Königs, dessen Meynung man stets mit großer Achtung hörte. Nachdem alle andern gesprochen hatten, so wie die Reihe an sie gekommen war, küßte er die Erde und sagte: Ich bin bereit, meine Meynung zu sagen, unter der Bedingung, daß ihr mir voraus versprecht, ihr zu folgen, und mir sie nicht übel zu deuten. Nachdem man ihm Verzeihung zugesichert hatte, sagte er: Ich wage es zu behaupten, daß ihr euren Gefangenen beym Leben lassen müsset; er ist der zukünftige Schwiegersohn des Königs Schohiali, aus dessen Gärten man ihn gegen alles Völkerrecht und gegen alle Gesetze, die uns ein gutes Einverständniß mit ihm zur Pflicht machen, entführt hat. Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß man ihn mit gewaffneter Hand wiederfodern wird, und dann werdet ihr euch noch glücklich schätzen, wenn ihr ihn frisch und gesund wieder ausliefern könnt, um eure Staaten zu retten. — Zum Teufel, du hast Recht, und machst mir keinen blauen Dunst vor mit dem, was du da sagst, sprach der blaue König.

Unterdessen hatte Wunderschönchens Großmutter mit ihrem Sohn Wunderschönchens Verheurathung mit dem Prinzen Königskeule in Richtigkeit gebracht, und ließ diesen nun im Garten aufsuchen. Die Gärtner hatten gesehen, wie ihn die Dschinnen des blauen Königs in den Lüften mit sich fortgeführt hatten, und sie statteten der Königinn Mutter deshalb ihren Bericht ab. Wie, sagte sie zu ihrem Sohn Schohiali, du bist König, und ich lebe, und man wagt es, unsre Gäste mitten aus unsern Gärten zu entführen. Soll diese Schmach ungerächt bleiben? — Aber, meine Mutter, sprach der König Schohiali, bedenkt, daß es der Mörder des Sohns des blauen Königs ist. Wollt ihr, daß ich in einem Streit eines Menschenkindes mit einem König der Dschinnen dem erstern beystehn, und mich deßhalb schlagen soll? — Und doch mußt du hingehn, sagte die Königinn Mutter, und mir meinen Gast unversehrt wieder schaffen, oder den blauen König mit seiner ganzen Familie, damit ich sie meiner Rache opfere. Wo nicht, so wollte ich, daß die Milch, womit ich dich genährt habe, in deinen Adern zu Gift würde.

Der König Schohiali war ein zu guter Sohn, als daß er es hätte wagen sollen, seiner Mutter ungehorsam zu seyn. Er zog an der Spitze seiner ganzen Armee aus, fiel über den blauen König her, schlug ihn völlig, und machte ihn zum Gefangenen.

Wie, mein Bruder und Vetter, sagte der blaue König zum König Schohiali, Eines Menschenkindes wegen führt ihr Krieg mit einem König der Dschin=

nen, und vergießt das Blut von mehr als tausend Dschinnen? — Obgleich der König Schohiali im Grunde seines Herzens gerade so dachte, so führte er doch eine den obigen Staatsursachen angemessene und zweckmäßige Sprache. Ein Mensch, sagte er, der Gott dient, ist mehr werth, als tausend Dschinnen, die seinen Befehlen ungehorsam sind. Aber es ist ganz unnütz, die Zeit mit langen Reden zu verlieren, gebt mir euren Gefangenen wieder, oder ich schlachte euch mit eurer ganzen Familie. — Aber er hat meinen Sohn getödtet, sagte der blaue König. — Euer Sohn, war die Antwort, war ein nichtswürdiger Taugenichts, der tadellose Mädchen entführte, und sie in dem trocknen Brunnen und in dem Schloß von Gyps einsperrte. — Wir wollen uns also mit einander versöhnen, sagte der blaue König. Königskeule wurde in Schohiali's Hände überliefert, der Friede unterzeichnet, und drey Tage lang gefeyert. Schohiali war mit seinem Schwiegersohn sehr wohl zufrieden, brachte ihn zu seiner Mutter, und begab sich mit beyden nach Ceylon, wo Wunderschönchen und Deolet Hatun sich im Garten belustigten. Jezt war die Freude an dem Hofe von Deolet Hatun's Vater vollständig. Man theilte eine große Anzahl Ehrenkleider aus, und machte zum Hochzeitsfeste die glänzendsten Vorbereitungen. Königskeule bat um die Hand Deolet Hatun's für seinen Freund Said, und der König fühlte sich sehr glücklich, daß er seine Tochter so gut versorgen, und zu gleicher Zeit ihrem Retter einen Gefallen erzeigen konnte. Die bey=

den Hochzeiten wurden in der nämlichen Nacht gefeyert. Vierzig Tage lang sah man nichts als beständige Feste. Nach Verlauf dieser vierzig Tage bemerkte Wunderschönchen, daß ihr Gemahl das Verlangen hege, seinen Vater und seine Mutter wieder zu sehn. Sie ließ sich also nach Egypten tragen, und nachdem sie einige Zeit dort zugebracht hatten, kehrten sie nach Ceylon zurück, und genossen ein vollkommnes Glück bis auf den Augenblick ihres Todes.

Ende des zweyten Bands.

Holde liebliche Nacht! es umfängt mich
heilige Wonne;
Ich schaue den Glanz des stolz auf-
steigenden Mondes,
Und gebe das Haar dem fächelnden
Westwind preis,
Der säuselnd herabhaucht über
die Fluren.

H.

How nice for the West Wind